

Abhandlungen
der
NATURHISTORISCHEN
GESELLSCHAFT
zu
NÜRNBERG



XXI. Band.
2. Heft.

Grabungsberichte
der Anthropologischen Sektion

mit Grundrissen, Querschnitten und Tafeln.

Von Konrad Hörmann.



NÜRNBERG 1917.
Akzidenzdruckerei Sebald Kommandite.

Grabungsberichte

der

Anthropologischen Sektion

mit Grundrissen, Profilen und Tafeln.



Verlag

von

...

Von

Konrad Hörmann.

DEN DRUCK DIESER ABHANDLUNG WÄHREND DES
KRIEGES ERMÖGLICHTE

DURCH EINE HOCHHERZIGE SPENDE

HERR RICHARD G. WEIGMANN

IN LAUF BEI NÜRNBERG.

DIE VORSTANDSCHAFT
DER NATURHISTORISCHEN GESELLSCHAFT

Igensdorf,

Bezirksamt Forchheim, Oberfranken.

Hügelgruppe im Waldteil Kammerloh.

Tafel V bis XXI.

Literatur. Jahresbericht des Historischen Vereins von Oberfranken zu Bayreuth für das Jahr 1843/44 Seite 26. — Lehrer Räbel-Weißenhohe, Bericht über die Küchenhoff'sche Ausgrabung im Jahresbericht 1882 des Historischen Vereins Bayreuth Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken XV. Band 2. Heft S. 325—330. — Professor Mehlis „archäologische Untersuchungen bei Gräfenberg“ mit Skizze der Grabhügelgruppe, Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns Band VI 1884 Seite 144. — Protokolle der Anthropologischen Sektion und Mitteilungen 1908 Nr. 3.

Allgemeines.

Grabungen. Von früheren Grabungen werden erwähnt: solche des Freih. von Künßberg auf Ermreuth; Grabung des Kantor Höfler zu Schönbrunn bei Wunsiedel im Mai 1844; „Schatzgräbereien und Grabungen aus den 50er Jahren“ des vorigen Jahrhunderts; Ausgrabung von fünf Hügeln für das Germanische Museum durch Professor Küchenhoff am 16. und 18. September 1882; Ausgrabung von drei Hügeln für die Anthropologische Sektion der Naturh. Gesellschaft Nürnberg durch Professor Mehlis vom 17.—19. Sept. 1884.

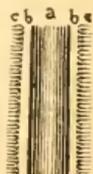
Geologischer Horizont: Opalinuston, unterster Braun-Jura; infolgedessen Lettenboden und bei Regen während der Grabung breiiger Lehm in den Hügeln. Das Terrain fällt von Süd nach Nord ein.

Hügelbau: aus bodenständigem Material gebaut; die gelbbraune Farbe des Lehmes ist am Grund der Hügel manchmal mit blaugrauer Lehm-schicht durchsetzt. Blaugrauer Lehm auch um vermoderte Wurzeln herum, wie bei den Pfostenlöchern.

Steinsetzung: nachlässige, wenig umfangreiche Überdeckung des Begräbnisses; alle Steine oberhalb der Grabessohle; keine erkennbaren architektonischen Absichten. Verwendet sind ausschließlich Weißjura-Findlinge, schalige Steine von mäßiger Größe. Irgendwo außen am Rand im Lehm einige Steine in einer Reihe, ohne Andeutung irgend eines Zweckes.

Erd- oder Pfostenlöcher: bei jedem bisher, auch in den 3 von Mehlis geöffneten Hügeln, weit außen einige Löcher im Lehm, wie von ver-

schwundenen Pfählen oder Stangen, kaum von Wurzeln. Das Einzeichnen der Erdlöcher in den Grundriß der Hügel läßt keine planmäßige Anordnung erkennen. Der Querschnitt der Löcher ist rund, oval oder viereckig mit gerundeten Ecken. Die senkrecht in den Boden gehenden Löcher sind bedeutend weiter als die wagrecht in den Löchern noch glattes, holz. (Die mitgenommenen geschrumpft und krumm gesind die Löcher Röhren mit brauner Oberfläche **a**, umgeben sehr zähen eisenfreien Lettenschicht **b**. Der Hügellehm **c** begrenzt sie scharf mit eisenschüssiger Kruste, deren braune Farbe in diejenige des umgebenden Hügellehms übergeht.



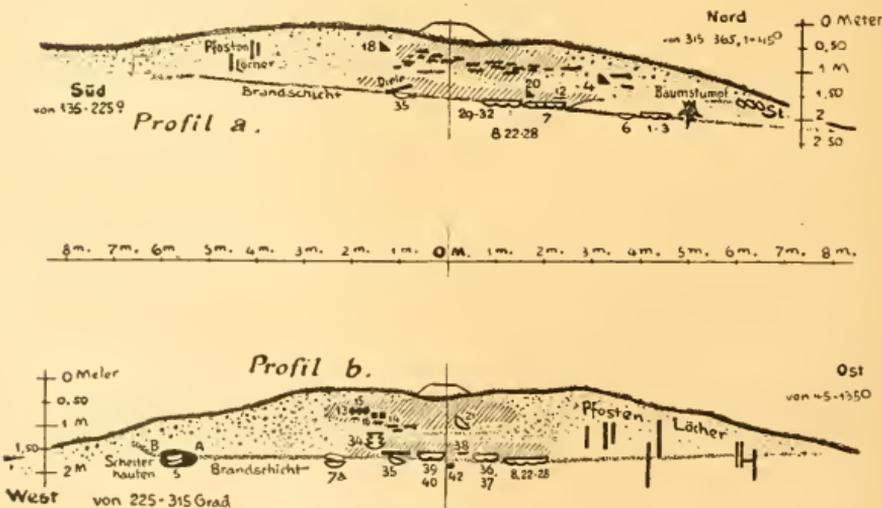
führenden. Manchmal fand sich langfaseriges Holz, kein Wurzelproben sind durch Austrocknung zogen). Bei günstiger Erhaltung harter, eisenschüssiger dunkel von einer blaugrauen, schmalen,

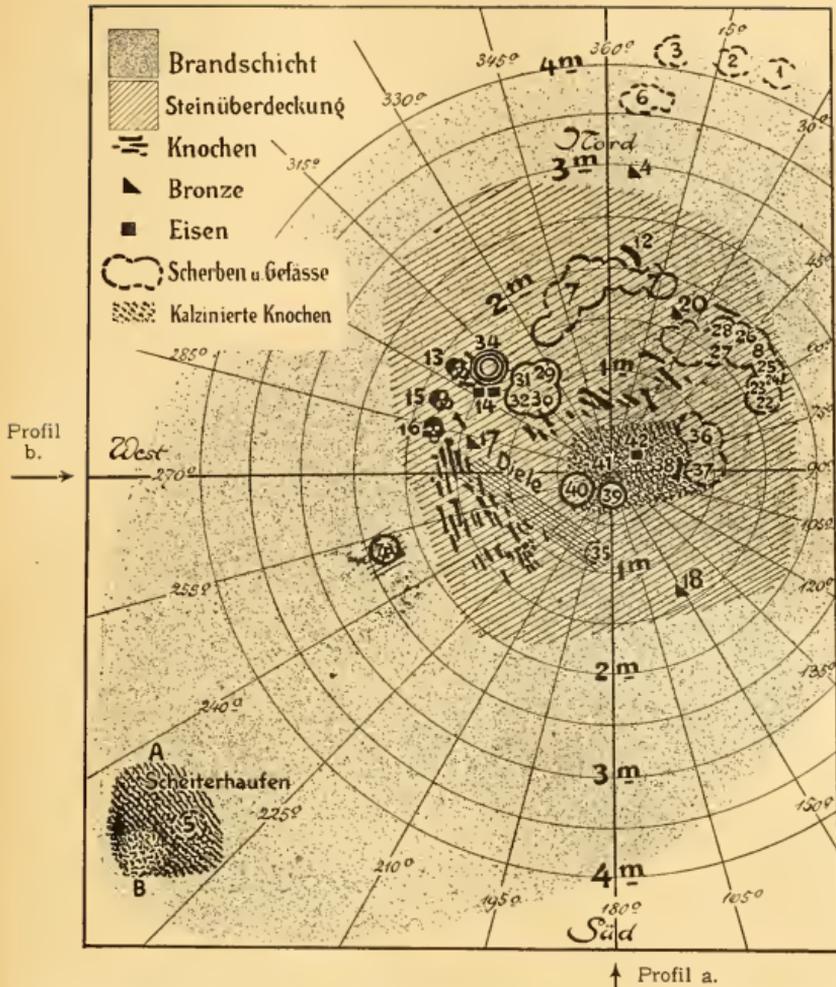
Photographische Aufnahmen. Steinsetzungen, Scherben- und Gefäßgruppen sind alle in unberührter Lage wiedergegeben, so, wie sie nach sorgsamer Aufdeckung und nach oberflächlichem Putzen zum Vorschein kamen. Neben den Scherben wird in der Regel die Erde scharf abgestochen, damit sie sich von der Umgebung kennbar abheben; namentlich bei Regenwetter ist das notwendig. Kein Gegenstand wurde entfernt, bevor er eingemessen und photographiert war. Dies gilt für alle Aufnahmen unserer Grabungsberichte.

Hügel 7361.

Tafel V bis XI.

Ausgrabung vom 29. April bis 4. Mai 1908.





Der Hügel, von J. Wunder im Katasterblatt früher als Hügel XII bezeichnet, bildete mit zwei kleineren Erhöhungen, welche als Hügel 7362 und 7363 abgegraben wurden, eine etwas abseits liegende Sondergruppe der großen kammerloher Nekropole. Er hatte nach jeder Richtung 18 Meter Durchmesser und eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ Meter. Oberfläche des Hügels bis tief hinab gestört; in der Mitte oben eine große Mulde, Steine waren ersichtlich heraus- und wieder hineingeworfen worden. Im Ostteil ein durch Stöckegraben verursachtes tiefes Loch, möglicherweise den erwähnten Schatzgräbereien und Grabungen aus den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts zuzuschreiben. Daß aber schon viel früher Eingriffe gemacht wurden, erwies eine mittelalterliche Scherbe bei 197° in Süd, 4,20 m von der Mitte und nur 20 cm über der Brandschicht.

Grabbau. Der Hügel bestand wie in der Kammerloh-Nekropole üblich, in der Hauptsache aus Lehmsand. Steinsetzung, von den Störungen ganz abgesehen, nachlässig und wenig ausgedehnt. Am Hügelrand Nord bei 8° vereinzelt drei Steine, siehe Tafel VI 4 und „St.“ im Profil bei Nord, vielleicht bedeutungslos, aber hier erwähnt, weil dergleichen auch bei den anderen Hügeln beobachtet wurde. Die untere Steinlage deckte die Scherbengruppen des Hügelkerns; sie reichte an keiner Stelle unter die Brandschicht. Im oberen Hügel Steine gehäuft, auch über den Leichen, aber Beobachtung beschränkt der Störungen wegen. Ausdehnung der Steinüberdeckung oben kleiner als unten.

Erdlöcher. Im ganzen zehn an verschiedenen Stellen, fast alle an Ost- und Südseite außerhalb Brandschicht und Steinsetzung, zwischen 6½ und 3½ Meter von der Mitte. Die senkrechten Löcher meist oval, glatt, mit Durchmesser von 9–20 cm; eines bildete eine Röhre 60 cm lang. Die wagrechten schlechter erhalten, klein im Durchmesser, nicht glatt verlaufend, sondern etwas gekrümmt, wie von vermoderten Wurzeln herrührend (was sie wahrscheinlich auch waren). Tafel V 1, 2 geben zwei senkrechte Pfostenlöcher wieder; das eine, viereckig mit gerundeten Ecken, reichte 110 cm tief von der photographierten Öffnung aus; das andere, rund, tiefer unten angeschnitten, ließ sich 30 cm nach unten verfolgen.

Brandschicht. Etwas tiefer als der umgebende gewachsene Waldboden eine mächtige Hauptbrandschicht, von Nordost nach Südwest beiläufig 11 Meter, von Ost nach West 8 Meter, ein bis drei Zentimeter stark. In allen Teilen ungestört. Bei Meter 3 Nord etwas nach oben versprengt, siehe Profil a. Nahe der Hügelmitte eine verkohlte Diele, siehe Grundriß, beide Profile und Tafel X 15, 160 cm lang, 23 cm breit, 3 cm dick; darunter die Scherben 35. Ein Scheiterhaufen, ganz aus Kohle und verkohlten Stücken Holz bestehend, siehe Grundriß und Tafel V 3, zwischen Meter 5 und 6 Südwest, in und unter der Brandschicht, verbreitete bei der Aufdeckung intensiven Brandgeruch*); 1 Meter lang, 70 cm breit, 15 cm stark (in die Sammlung übergeführt, aufgestellt bei „Igensdorf 7361“). Im Haufen einige Scherben und wenige weißgebrannte Knochenstückchen, das unterste rechte Eck B fast nur Knochenbreccie, darunter ein Schädelstückchen, Mensch. Unter dem Scheiterhaufen dicke Scherben eines unvollständigen großen Gefäßes, durch starkes Feuer hart und rot gebrannt, siehe Scherben 5 Seite 19. Die Scherben lagen mehrfach über-, nicht nebeneinander, waren also schon zerbrochen unter den Holzstoß gelegt worden. Der Scheiterhaufen befand sich in einer Vertiefung, die zirka 10 cm unter die Brandschicht reichte. Kohlenüberstreute Flecke von geringer Ausdehnung in verschiedenen Teilen des Hügels in 1 Meter und 109 cm Tiefe unter 0-Meter.

*) Wie schon einmal von der Hagenreuth (7333) berichtet, Abhandl. Bd. 20 (Festschrift z. Anthr. Kongreß) 1913 S. 138. „Dös brems förmli durch d'Näsn“ sagten die Arbeiter.

Keramik. Fast alles was zum Vorschein kam, war einförmig schwarztonige Ware, dickwandig und mit Resten von Graphitierung, „Eisengeschirr“, wie die Arbeiter es zu nennen pflegen; wo im Folgenden nichts anderes angegeben ist, handelt es sich immer nur um Keramik dieser Art. Wenige und nur rohe Ornamente.

Mit Ausnahme weniger Streuscherben wurden alle Scherben und Gefäße in der Brandschicht auf der Grabesohle liegend angetroffen; die Scherben 1—3, 6 nicht mit Steinen zugedeckt, alle anderen unter den Steinen in Gruppen.

Vergleiche ausgiebig Grundriß und Profile!

Scherben , 2, 3, 6 weit außen am Rand der Brandschicht, Nord, siehe Tafel VI 5 in situ;

gaben zusammen und mit einigen Scherben von 14 (innerer Hügel oben), sowie mit Hilfe von Ergänzungen ein verhältnismäßig kleines Gefäß der dickbauchigen Tonkesselform, s. 1—3, 6, 14 Tafel VIII unten rechts. Durchm. 25½ cm, Randd. 15½, Bodend. 8½, Höhe 25; am Rücken paarweise vertiefte Kreise, umgeben von eingestochenen Punkten, wahrscheinlich vier Paare.

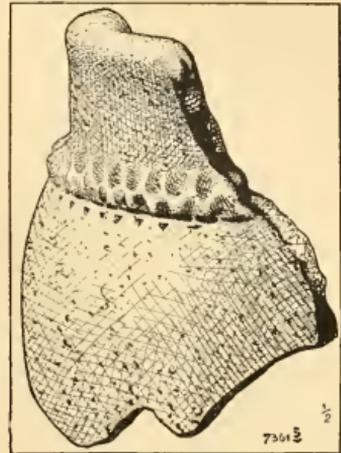
Bei den gleichen Nummern auch einige Scherben anderer Gefäße.

Scherben 5. Im Scheiterhaufen und darunter Scherben mehrerer Gefäße, die meisten zu einem groben, sehr dickwandigen großen Gefäß gehörend; lagen nicht neben-, sondern fünffach übereinander; durchaus rötlich, wie durchgeglüht, mit stark gesprungener Oberfläche; aufrechter Rand, breite Kragenvulst mit Dellen, darunter eine „Mäusepötchen“-Reihe.

Scherbengruppe 7 unter der Steinsetzung in der Brandschicht s. die Abbildungen in situ Tafel X 14 und IX unten links;

ergab beim Zusammensetzen der Scherben vier große, dickbauchige Tonkessel mit konischem Hals*) und die dazugehörenden Weißebecher oder Schöpftassen Tafel VII Abb. 7.

7 b; ergänzt; Durchm. 47, Randd. 28, Bodendurchm. 14, Höhe 36; s. Abbildung.



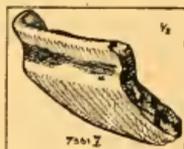
Scherbe von 5.

*) Diese so häufig wiederkehrende Gefäßform der Hügelgräber hat in der Literatur keinen bestimmten Namen; sie wird als „Urne“, „birnförmige Urne“, „Urne mit konischem Hals“, „weitbauchige Urne“, „urnenartiges Gefäß“, „eimerartiges Gefäß“, „amphorenartiges Gefäß“, „Vase“, „Vase halstattien“ genannt. Wenn daran festgehalten wird, daß Urne ein Gefäß zur Aufnahme der Asche oder Gebeine verbrannter Leichen ist, dann muß der Name, weil irreführend, abgelehnt werden. Die „Amphora“ käme in der Form am nächsten, hat aber Henkel; ebenso der Krug, diese Namen passen also auch nicht. Ich nenne sie im folgenden, bis ein besserer Name sich findet „Tonkessel“, das soll soviel heißen wie „kesselförmiges Gefäß aus Ton mit konischem Hals.“

7 c; ergänzt; Durchm. 41, Randd. 25, Bodend. 12, Höhe 35; s. Abbildung. **7 d**, **e** in Größe und Form wie **b** und **c**; nicht völlig wiederherstellbar, trotz massenhaft noch vorhandener Scherben; nicht abgebildet; zu **e** passend einige Scherben von **28**.

f } Schöpftassen (Weiheschalen oder -becher) mit je 11—12 cm Durchm.,
 g } Randdurchm. 10½, Höhe 5—5½. Becher **h** nicht wiederherstellbar
 h } und nicht abgebildet. **i** zumeist aus Scherben von **28**.

Außerdem gaben Scherben von **7** mit solchen von **26** eine Schale, s. Tafel VII Abb. 8 **26/7**; ferner das Fragment einer roten, z. T. graphitierten Schale; am Hals ein Graphitband, s. nebenstehend.



Abseits außerhalb der Steinüberdeckung:

7 a vereinzelter kleiner Teller im Boden unter der Brandschicht West, darüber ein Stein; Durchm. 17, Bodendurchm. 10, Höhe 2½, s. Tafel VIII, Abb. 12. Scherbenstück von **7**.

Scherben- und Gefäßgruppe **8**, **22—28** in der Brandschicht, meist gut erhaltene Schalen. Neben Gruppe **7** wurde zuerst die Schale **8** allein aufgedeckt, s. Tafel X 14 in situ; nach deren Wegnahme und erst später kamen daneben die anderen zum Vorschein **22—28**, s. Tafel XI 16 in situ und insgesamt wiederhergestellt Tafel VII Abb. 8.

8 Schale 26 cm Durchm., 10½ Bodend. 5 hoch. **22** Schale 27 cm Durchm. 8 Bodend., 5 hoch. **23**, **26** zwei Schalen zu je 18 cm Durchm., 9 Bodend., 3½ bzw. 5 cm hoch. **24**, **26/7** zwei Schalen zu je 25—26 cm Durchm., 11 und 10 Bodend., je 5 hoch. Wie bei **7** schon erwähnt, paßten Scherben von **28** zu zwei Gefäßen der Gruppe **7**. Ferner Scherben einer nicht wiederherstellbaren rotbraunen Schale **28**, nicht abgebildet; Scherben **28** mit Teil eines Reliefornamentes, s. Tafel VIII Abb. 12. Eine größere Anzahl Scherben blieben übrig.

Scherben **21** größeres Bruchstück einer Schüssel wie **31** oder **34 b** und einige kleinere, gefunden im zerstörten oberen Teil des Hügels, 50 cm unter dem Nullpunkt.

Scherben- und Gefäßgruppe **29** bis **32** siehe Tafel XI 17 in situ, gab Schüsseln und Teller; wiederhergestellt Tafel VII Abb. 9. — Durch die Schüssel **30** zog sich ein auffälliger Streifen Kohlen der Brandschicht, auch auf der Abbildung erkennbar. Der Stufenteller **29** mit dem Sonnenornament nahm einen untergeordneten, keinen hervorragenden Platz ein, s. die Abbildung.

29 Stufenschale, innen grauschwarz, außen braunschwarz wie die meisten der aufgezählten Geschirre, mit Resten von Graphitierung; roh eingeritztes Sonnenornament. Durchm. 29, Bodendurchm. 11, Höhe 5½.

30 Schale mit Scherben von **39**; Durchm. 28, Bodendurchm. 10½, Höhe 6½.

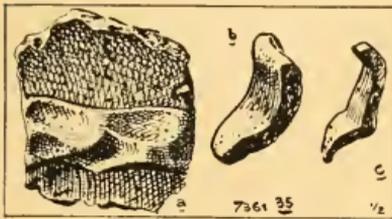
31 Schüssel mit Scherben von **26** ergänzt; Durchm. 20, Bodendurchm. 7, Höhe 7.

32 Teller; beim Umzug in den Neubau abhanden gekommen.

Scherben- bez. Gefäßgruppe **34** lag etwas über der Brandschicht, siehe Tafel X 15 unten links in situ. Bei der Wiederherstellung

ergaben sich drei Schüsseln, die aufeinander gestanden haben mußten, denn die Scherben lagen über- bez. ineinander, wiederhergestellt Tafel VIII Abb. 10.

Schale **34a** Durchm. 25, Bodendurchm. 10, Höhe 6 ½; Schale **34b** Durchm. 22, Bodendurchm. 10, Höhe 5 ½; Schüssel **34c**, stark ergänzt, dünnwandig, mit rostbraunem, feingelättem Überzug und Spuren von Graphit; Durchmesser 24, Randedurchm. 21 ½, Bodendurchm. 5 ½, Höhe 11. Dabei ein Scherbcchen **34d**, Tafel VIII Abb. 12, rotbraun, mit vertieftem, weiß eingelassenem Wolfszahnornament.



Unter der Diele in der Brandschicht:

Scherben **35a-c** und andere; solche eines großen rohen Gefäßes mit breitem Wulstornament **a**, semmfarben, stark gebrannt, bez. durchgeglüht, mit rissiger Oberfläche,

Scherbengruppe **36 bis 41**, Mitte des Hügels; lagen um das Feld mit den weißgebrannten Knochen in der Brandschicht, insgesamt sechs Gefäße; wiederhergestellt, siehe Tafel VIII Abb. 11; leider wurde kein Situsbild aufgenommen, weil schon Dämmerung eingetreten war.

36 22 Schale mit Scherben von **22** und verstreuten Scherben aus 50 cm Tiefe, ergänzt; Durchm. 27 ½, Bodendurchm. 12, Höhe 4 ½.

36 hohe Schale, etwas ergänzt; Durchm. 26 ½, Bodendurchm. 10, Höhe 9 ½.

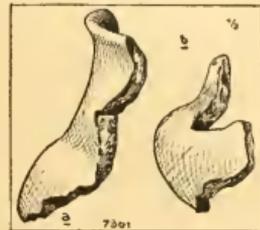
37 a große Schüssel; Durchm. 32, Bodendurchm. 12 ½, Höhe 9.

37b Schale; Durchm. 27, Boden gewölbt Durchmesser 12, Höhe 5.

37c flache Schale, sehr morsch und rissig (im Feuer gelegen?) Durchm. 25, Bodendurchm. 11, Höhe 4 ½.

39 Schale mit kleinem Henkel; Durchm. 23, Boden gewölbt Durchmesser 8, Höhe 6.

41 verschiedene Scherben unter dem Knochenfeld.



41.

Aus den Streuscherben des ganzen Hügels ließ sich mit Hilfe von Ergänzungen ein helltoniges Gefäß zusammensetzen, nicht weiß-, sondern eher rotgelbe Keramik, wie das Fragment mit dem Ochsenkopfnorment der Beckersloh in der gewöhnlichen Form dieses Geschirres, aber größer als sonst und ohne Lackornament, s. Tafel VIII Abb. 12 v. Sch.

Durchm. 24, Randedurchm. 22, Bodendurchm. 5 ½, Höhe 10 ½.

Damit wurden die meisten der verstreut gefundenen Scherben aufgearbeitet. Größere Stücke eines sehr flachen, innen roten Tellers mit Graphitüberzug, bei 30 cm Durchm., 2 ½ cm hoch, aus oberen Teilen des Hügels, blieben übrig.

Speisebeigaben. Knochenrückstände von Speisebeigaben fanden sich an zwei Stellen: **12** bei der Scherbengruppe **7** (abhanden gekommen) und

38 der Oberarmknochen eines kleinen Schafes, Heidschnucke, auf dem Feld mit den weißgebrannten Knochen.

Metallfunde. Wenig und unscheinbar, s. Tafel VI Abb. 6. Bronzen: Grüne Patina an einer menschlichen Elle läßt auf Bronzearmringe, an einem Schädelbruchstück auf sonstigen Bronzeschmuck schließen; doch fand sich nichts davon vor. Einige Bronzeplättchen Nr. **4**, mit Knochen 105 cm tief in gestörter Umgebung nötigen zu der Annahme, daß ein Gürtelblech vorhanden war; Ornamente sind nicht daran ersichtlich. Ein Ringchen **17** mit massiver Kugel 52 cm tief, z. T. von Eisenrost überzogen. Ein Vogelkopf-Fibelfragment **18**, an gestörter Stelle 56 cm tief; Kopf und Nadelhalter fehlen; Bügel hohl; Verzierung: eingeschnittene Halbkreislinien; hinter der kurzen Spiralrolle eine Sehne übergelegt; die Achse ein stark oxydierter Eisenstift, an dessen einem Ende eine Kugel, das andere Ende fehlt; die Nadel nach hinten verbogen und vom Rost in dieser Lage festgehalten. Eine Griffangel **20**, wie ähnliche zuweilen Ringen aufsitzen, 154 cm tief zwischen den Scherbengruppen gefunden, von einem anderen, nicht erhaltenen Gegenstand abgebrochen; ein halbkugeliges Bronzeplättchen **4**, in der Mitte durchlocht. — Eisen: Zwei massive kleine Geschirringe **14** bei dem Schädel und den Knochen **13** in 60, bzw. 62 cm Tiefe; ein Stückchen gewundener Eisenstift; Teile von Klapperblechen, wie die der Geschirrteile des Gaisheimer Fürstengrabes (siehe v. Forster, Festschrift 1913 Abhandlungen 20. Band, Tafel 32 Nr. 31a und Textseite 111). Alles bei **14** neben einer der Leichen, beiläufig 60 cm tief. — In der Brandschicht zwischen Scherben Eisenrost mehrfach, aber nur ein Stückchen Eisen, vielleicht ein Messerrest. Unter dem Feld mit den weißgebrannten Knochen eine Messerklinge **42**, von der 11 cm bei 1½ cm Breite erhalten sind.

Leichen. Bestattungen: Im Westteil des Hügels zwischen 50 bis 60 cm tief Reste von 3 Leichen. Oberkörper von **13**, Schädel und obere Teile der Arme und des Rumpfes beisammen liegend, siehe Tafel IX 13 und Tafel X 14, übrige Gliedmaßen fehlten oder waren durch Stöckegraben verstreut bis in 1 Meter Tiefe, siehe die Knochenreste der Leichen im Grundriß. Schädel **15** und **16** nahe beisammen in einer Ebene mit **14**, in situ siehe Tafel IX 13. Südlich von Schädel **16** viele stark zertrümmerte Knochen verstreut, siehe Grundriß. — Leichenbrand: Im Scheiterhaufen A, s. Text S. 18 und Tafel V 3, wenige weißgebrannte Knochen; dagegen bestand das untere rechte Eckchen **B** fast nur aus Knochenbreccie, darunter ein Stückchen eines menschlichen Schädels. In der Brandschicht Hügelmitte ein viereckiges Feld mit weißgebrannten Knochen, von Gefäßen umstanden. Darauf liegend **38** ein linker Oberarmknochen vom Schaf, darunter **42** der Messerrest.

Typologie und Zeitstellung.

Die Gefäße samt ihren Ornamenten, mit Ausnahme des Streuscherben-Gefäßes v. **Sch.** alles dunkeltonige Ware, gehören der Hallstattstufe C an.

Keramik mit plastischem Schmuck, wie bei dem Scherbchen **28** Tafel VIII unten kommt sonst in dieser Stufe bei uns nicht vor, findet sich aber nach Reinecke häufig von Niederösterreich bis Westungarn.¹⁾ Unter den Scherben sind die Randbruchstücke **35b** und **41b** (Seite 21 im Text) der Stufe D, also einer jüngeren Zeit, zuzuweisen. Das Gürtelblech, von dem sich Reste vorfanden, ist typisch für Stufe C und die Eisensachen gehören auch dahin. Die Fibel ist stark beschädigt, es fehlt der wichtige Teil mit dem Tierkopf, aber etwas anderes als eine Vogelkopffibel ist es nicht. Es ist eine Form, die ein Hauptverbreitungsgebiet im Fränkischen Jura in unserer Nähe besitzt und zwar in den aneinandergrenzenden Teilen der drei Kreise Oberfranken, Mittelfranken, Oberpfalz; das andere liegt beim kleinen Gleichberg in Thüringen (Beltz, Latènefibeln S. 675).

Vogelkopffibeln sind in ansehnlicher Zahl im genannten Juragebiet gefunden worden. Unsere Sammlung enthält mehrere und zwar aus Hügelgräbern von Hallstatt C bis Latène A; eine aus der gleichen Nekropole Kammerloh von Mehlis 1884 ausgegrabene, je eine vom benachbarten Walkersbrunn und von Streitberg, zwei aus der Beckersloh, eine von Haghof b/Sulzbach i. O. 7374 **24**, eine von Unterrieden bei Altdorf. Verschiedene sind im Germanischen Museum, „Drachenförmige Fibeln“ nennt sie der Katalog: die von Küchenhoff 1882 ausgegrabene Vogelkopffibel 5821 (V 1705) aus der Kammerloh²⁾, eine andere V 524 von Peuthenthal bei Sulzbach i. O., eine von Parsberg i. O., V. 156 und eine vom Gleichberg V. 1635. Mit der Sammlung Ziegler sind 1915 weitere zwei hinzugekommen³⁾. Die von Mehlis aus der Frankenlohe bei Thalmässing beschriebene und abgebildete scheint verschollen⁴⁾. Die Dr. Scheidemandel-Sammlung enthält gleichfalls 6—8 Stück aus der Oberpfalz. Drei andere. ausgegraben mit schönem Latène A-Flaschengefäß durch Pfarrer Herm. Erhard nahe Dechsendorf bei Erlangen (also außerhalb des Jura) und andere aus der Oberpfalz und Oberbayern befinden sich in der Münchener Staatssammlung, s. Reinecke *Altert. u. Vorzeit V. Nr. 322—325* und *Beiträge z. Anthr. u. Urgesch. Bay. 9. Bd. S. 76* und *Tafel IX 4—6*. Eine im Museum Mainz befindliche, in den *Altert. uns. heidn. Vorzeit II. Bd. 4. Heft Taf. II 6* abgebildete Vogelkopffibel von „Kerschbach i. O.“ stammt wahrscheinlich von Kerschbach beim Rothenberg in Mittelfranken, vielleicht aus der Gemmingschen Sammlung; ein Kersch- oder Kerschbach gibt es nicht in der Oberpfalz. — Die Aufzählung von Vogelkopffibeln unseres Gebietes macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Fibeln dieser Art bilden also ein häufiges Leitmotiv unserer Hügelgräber. Ihre Zeitstellung ist typologisch festgelegt, sie gehören nach Reinecke, dem auch Belz folgt, der Latène A an und das stimmt mit unserem oben erwähnten Nr. 7374 **24** und den von Erhard bei Dechsendorf gefundenen Fibeln. Aber

1) *Altert. u. Vorzeit V S. 407*.

2) *Katalog d. vorgeschich. Denkmäler d. Germ. Museums S. 92* in Übereinstimmung mit Mehlis *Beitr. z. A. U. Bay. VI S. 145*.

3) Abgebildet *Altert. u. heidn. Vorzeit V Tafel 50, 890 a und b*; sie befanden sich damals aber noch nicht, wie angegeben, im Germanischen Museum.

4) Mehlis, *Grabhügel und Verschanzungen bei Thalmässing, Arch. f. Anthropologie 15. Bd. 1884 S. 306 Taf VI 11/12*. Die damaligen Untersuchungen vom 7.—12. Sept. 1882 geschahen auf Kosten des Germanischen Museums, wie er S. 298 erwähnt, es sollten also die Funde dort sein; sie sind aber nicht mehr auffindig zu machen.

ebenso sicher ist das gar nicht seltene Vorkommen mit Grabausstattungen von Hallstatt D und C. Der zeitliche Widerspruch ist nicht zu überbrücken; wie in so vielen anderen Fällen bliebe also auch hier nur der Ausweg offen, eine Nachbestattung anzunehmen. Die Bestände unserer Sammlung lassen es mir jedoch längst schon angezeigt erscheinen, an eine unterschiedlich lange Dauer der Hallstatt C und ihrer Gebräuche zu denken, so daß die altertümlichen Formen des neunten und achten Jahrhunderts in unserer Gegend noch im sechsten anzutreffen sind. Auch die Scherben **35b** und **41b** aus tiefster Stelle unter der Brandschicht weisen auf diese späte Zeit hin. Mit Recht sagt Götze „jede Gegend hat ihre eigene Entwicklung und will für sich betrachtet sein.“

Die einzelnen Arbeitsgebiete dürfen aber von sich aus keine kulturellen Ausnahmestände konstruieren; das letzte Wort darüber bleibt daher den Autoritäten überlassen, welche die großen Fundmaterialien der verschiedenen Hallstattzonen zu überschauen vermögen und bearbeiten.

Ethnographie und Ritus.

Vergleichsmaterial. Die ritusgemäße Grabausstattung leite ich ab aus folgenden meiner bisher veröffentlichten Ausgrabungen:

Hallstatt A, B Bestattung: Bettelleite 7167 Festschrift 1913 Abh. Bd. XX S. 121.

Hallstatt C Bestattung: Oberreinbach 7317 ebenda S. 125; Igensdorf 7704 S. 40 dieser Berichte.

Leichenbrand: Igensdorf 7362 S. 30 dieser Berichte.

Hallstatt D Bestattung: Hagenreuth 7333 Festschrift 1913 Abh. XX S. 136.

Leichenbrand: Weidlach 7146 ebenda; Heiligenholz 7971 S. 64 dieser Berichte.

Latène A Bestattung: Stadelleite 7374 Festschrift 1913 Abh. Bd. XX S. 129.

Weitere Belege vorhanden, aber noch nicht veröffentlicht. Die groben Züge herausgegriffen läßt sich sagen, daß infolge der Bestattungsvorgänge die Hallstatt-Toten bis zu C ihre keramische Ausstattung um, bei oder unter sich haben, diejenigen der beiden anderen Stufen über sich, wie dies schon in der vorausgegangenen Arbeit S. 8 uf. dargelegt ist.

Der Vergleich ergibt für den Hügel 7361 ein Begräbnis ausschließlich nach dem Ritus der Hallstattstufe C.

Die Grabessohle bildete eine ebene, dem Waldboden entsprechend nach Norden leicht einfallende Fläche. Sie trug eine zusammenhängende, ungestörte Brandschicht von beiläufig 88 qm Ausdehnung, Rückstand eines ungeheuren Feuers, welches gebrannt hat, ehe mit der Beisetzung begonnen worden war; man denkt unwillkürlich an die Totenfeier für Patroklos im

23. Gesang der Ilias, welche aber einer älteren Zeit angehört. In der Brandschicht fanden sich ein Scheiterhaufen, Leichenbrand und alle Gefäße. Die weißgebrannten Menschenknochen im Scheiterhaufen beweisen, daß ein Leichnam darin verbrannt wurde; die in der Mitte des Platzes im Viereck aufgestreuten mögen die übrigen Reste dieses nämlichen verbrannten Toten sein. Was um sie herum und in engster Verbindung damit sich vorfand, die Funde **36—42**, war eine in sich abgeschlossene Beisetzung nach dem in dieser Stufe hierfür üblichen Ritus, das heißt: das Viereck mit den weißgebrannten Knochen bestreute Feld, der darunter liegende Eisengegenstand, die herumgestellten Gefäße und als Beweis der Fleischbeigabe ein Oberarmknochen vom Schaf auf dem Knochenfeld. Das ist eine häufige Form der Beisetzung und demgemäß ist den vermeintlichen Ansprüchen der Seele des Toten, wie man sieht, so genau Rechnung getragen, daß man seinen angehörigen Hinterbliebenen noch jetzt das Zeugnis für pietätvolle Beobachtung der Gebräuche ausstellen könnte.

Der Scheiterhaufen pflegt sonst zu fehlen, daß er hier vorhanden war, ist ungewöhnlich in unseren Hügeln; doch sind solche auch anderwärts schon beobachtet ¹⁾).

Welche Bedeutung der Diele in der Brandschicht zukommt, ist ungeklärt; zufällig, zusammen mit anderem Brennholz, kann sie nicht hingekommen sein, denn unter ihr waren absichtlich gelegte Scherbchen eines Gefäßes, von dem weiter nichts als diese Trümmer sich im Hügel vorfanden.

Das übrige Geschirr in der Brandschicht hielt weiten Abstand von der Beisetzung und den dazugehörenden Gefäßen der Mitte; seine Aufstellung entsprach dem gleichen Ritus in einer Form, wie er für bestattete Leichen üblich war. In der mächtigen Scherbengruppe **7** findet sich das „Buffet“ wieder, welches aus vier großen Tonkesseln und der entsprechenden Anzahl Weiheschalen bezw. Schöpfbechern bestand ²⁾); seitwärts anschließend die Schüssel-, Schalen-, Tellergruppen, welche vermutlich Speisen enthielten und auch ein Tierknochen **12** als Rest der Fleischbeigabe wurde bei der Aufdeckung konstatiert. Nur die Bestattung würde fehlen, wenn die drei Leichen nicht da wären. Da sie aber vorhanden waren, so kann sich die Ausstattung wohl nur auf sie beziehen.

Der Hügel bedeckte eine bedeutende Grundfläche und diese weit über das Bedürfnis für eine einzelne Brandleiche hinausgehende Größe lag im Plan

1) Olshausen Ztschr. f. Ethnologie 24 1892 S. 130; 40 1908 S. 100; der unsrige läßt sich danach jedenfalls als „Bustum“ bezeichnen, als Leichenbrandstätte. In weiterem Sinn wird aber auch der über der Leichenasche aufgeworfene Grabhügel mit dem gleichen Wort benannt, dieser Sinn kann hier aber nicht unterlegt werden.

2) Tongefäße dieser Größe und Form gelten norddeutschen Forschern als Behälter für Flüssigkeiten, kleine henkellose Tassen finden sich zusammen damit bis in späte slavische Zeit und werden als Schöpfassen bezeichnet, wie die „Mischgefäße“ und Schalen mittels deren im Süden die Trankopfer dargebracht wurden; demgemäß darf gleicher Zweck auch für unsere derartigen Geschirre in Anspruch genommen werden.

seiner Errichtung. Beweis: die durchgehende, völlig ungestörte Brandschicht von 88 qm; das wird verständlich, wenn er die Bestimmung hatte, vier Leichen aufzunehmen. Leider gibt es aber keine Anhaltspunkte in welcher Weise die Aufbahrung der Toten oberhalb der Gefäße vor sich ging, wenn die Leichenfeier eine gleichzeitige war. Sie lagen unter oder zwischen Steinen auf dem Lehm und das muß vor den Störungen des Hügels schon so gewesen sein; als man sie da niederlegte war demnach die untere Beisetzung bereits mit Steinen zugedeckt, der Lehm aufgeworfen und daraus geht hervor, daß der Hauptteil der Ceremonie vorüber war. Der Gefäßzahl und -aufstellung nach sind die Leichen also wohl in die Totenfeier mit einzubeziehen; aber es spielt ein Vorgang mit, der, so lange wir seine Ursache nicht kennen, dahin ausgelegt werden kann, als hätten sie nicht vollen Anteil an der Beisetzung gehabt. Die gleichen Vorkommnisse fanden sich in früher geöffneten Hügeln, im Gstäudi 7507, bei Alfalter 7506, bei Münzinghof 7518, in Hügel II, III, V, VI, VIII, X, XIII, XV der Beckersloh usw. Manchmal werden regelrechte Steinbetten angegeben, auf denen die Toten oben liegen und sie erscheinen auch in Zeichnungen, jedoch nicht nach der Natur sondern nach dem Gedächtnis; da hierbei leicht Selbsttäuschungen unterlaufen, ist es besser davon abzusehen. Man könnte versucht sein, die Pfostenlöcher in eine Verbindung mit dem Aufbau zu bringen; aber in den Hügelbau lassen sie sich nicht hineinkomponieren, ohne den vorgefundenen Verhältnissen Zwang anzutun. An ein Gerüst, auf welchem die Toten lagen, ist nicht wohl zu denken, dafür waren die Löcher zu weit von der Mitte entfernt, die Stützpunkte würden eine Weite bis zu zehn Metern gehabt haben. Eher ist eine Einfriedigung des Grabes mit Holzpfählen anzunehmen, die auch bei den nachfolgenden Hügeln der Kammerloh wahrscheinlicher als ein Holzgerüst ist. Nach Reinecke sind die Pfostenlöcher charakteristisch für die Späthallstattzeit.

Wollte man daran festhalten, daß die Toten als Nachbestattungen in den Hügel gelangt sind, so müßte sich der Vorgang entweder dreimal wiederholt haben, oder sie wurden selbtritt auf einmal begraben; in jedem Fall würde der Nachweis ritueller Bestattung fehlen. Wenn auch in späterer Zeit, von Stufe D an, neben dem anderen ein Ritus üblich war, bei dem Gefäßbeigaben unter Umständen kaum mehr eine Rolle spielten, so konnten die Toten doch niemals formlos der Erde übergeben werden, denn erst durch das rituelle Begräbnis fanden sie Ruhe. Was unsere drei Toten im Leben an Schmuck bei sich trugen, Eisenteile, Gürtelblech, Vogelkopffibel warf die Störung durcheinander; sie ist aber auch möglicherweise schuld daran, daß die keramischen Beigaben ober den Leichen abhanden kamen und der Beweis für die Nachbestattung fehlt.

Wenn nun auch die Sache in dieser Hinsicht nicht geklärt ist, so gibt es doch einen unmittelbaren Beweis dafür, daß der Hügel in einem Zuge errichtet war: die aus den verschiedenen Teilen des Hügels oben sowohl wie unten vereinzelt aufgelesenen Streuscherben erwiesen sich als zusammen-

gehörend, denn sie ergaben in der Wiederherstellung das Gefäß Tafel VIII Abb. 12 v. Sch.; sodann ergänzten sich Scherben der Nummern 1, 2, 3, 6 der beim „Bauopfer“ am Rande der Brandschicht verwendeten Gefäße nicht nur unter sich, sondern auch mit solchen aus dem oberen Teil des inneren Hügels von 14 gleichfalls zu einem einzigen Gefäß¹⁾. Ebenso 36/22. Durch Störungen hätten die Scherben nicht nachträglich in dem bei Regenwetter zähen, bei Trockenheit steinharten Lehm verworfen werden können, wenn der große Hügel nicht auf einmal errichtet worden wäre. Das Streuscherbengefäß v. Sch. beweist zugleich auch das absichtliche Zerbrechen von Gefäßen aus rituellen Gründen bei Totenfeiern, ein Brauch, der früher schon erwähnt wurde Festschrift 1913 S. 135. Weitere Beispiele finden sich aus Schweizer gleichalterigen Hügeln bei Viollier, als weitverbreitete Sitte erscheint es bei den Griechen und einer gütigen Mitteilung Prof. Schweinfurts zufolge auch schon in Grabanlagen der I. und II. ägyptischen Dynastie (Grab des Menes bei Tuch, Negada, ausgegraben von de Morgan, vgl. dessen Origines des Egyptiens); s. auch S. 72 Anm. 1).

Es bleibt freilich noch eine andere Annahme möglich, welche die Gleichzeitigkeit der vier Bestattungen erklären würde: die verbrannte Leiche könnte eine hervorragende Person gewesen sein, der zu Ehren man drei Menschen opferte. In dieser Weise hilft sich Viollier über die gleiche Schwierigkeit: „Es scheint jedoch, daß hie und da der Tote, zu dessen Ehren man den Tumulus errichtete, verbrannt wurde und daß die beerdigten Leichname solche des Gefolges sind, wahrscheinlich Geopferte“²⁾. Das kommt zuweilen vor; einem zweifellosen Menschenopfer begegnen wir z. B. nebenan bei Igensdorf 7704, doch ist es als solches hinlänglich gekennzeichnet. Die Brandleiche im Hügel 7361 läßt aber weder in den umgrenzenden Gefäßen, noch durch ihren Mangel an Schmuck oder Waffen — ein einziges Messer führte sie bei sich — den Schluß zu, als hätte es sich um eine hervorragende Person gehandelt. Der Ausstattung nach war es ein Alltagsmensch; auch der geringe Umfang des Scheiterhaufens deutet nicht darauf hin, daß man viele Umstände gemacht hätte. Jedem Toten Menschen, noch dazu in größerer Zahl, mitzugeben, war aber ganz unmöglich; „nur ein an Wahn-

1) Es darf hier darauf hingewiesen werden, daß nach Ausgrabungen jede Scherbe einzeln bei uns mit Ölfarbe nummeriert wird. Bei der Zusammensetzung werden die Scherben, mitunter von den verschiedenen Fundstellen des Hügels, unzähligmale aneinander gehalten und zusammenprobiert; dabei kommen sie unfehlbar durcheinander. Bis zur Fertigstellung vergehen manchmal Jahre, da nur nebenbei, wenn die sonstigen Arbeiten es gestatten, Zeit dafür übrig ist. Vom fertigen Gefäß weiß nach einiger Zeit niemand mehr mit Sicherheit zu sagen, aus welchem Scherbenhaufen die einzelnen Scherben stammen, wenn sie nicht gezeichnet sind. Die Maßregel ist freilich zeitraubend und schon manchmal bekrittelt worden, aber wie sich hier zeigt, überwiegt der Nutzen den Nachteil.

2) Essai sur les rites funéraires en Suisse S. 48 unten. — Eine sehr ausführlich beschriebene Ausgrabung eines Brandgrabes, darüber vier geopferter (?) Leichen auf einem Steinbett und die Abbildung dazu (mit einer Latène B-Fibel und Hallstatt C-Armspangen 2012 und 2013) s. Bulletin de la Soc. Vaudoise des Sciences nat., Lausanne 1906, Vol. XLII Nr. 156 S. 170 und Tafel V, VI.

sinn grenzender Aberglaube“, sagt L. Wunder mit Recht, „könnte ein Volk veranlassen, sich selbst so gewaltsam zu dezimieren“. Diese, freilich die Anschauungen der Jetztzeit unterschiebende Erwägung findet es zusagender, vier gleichberechtigte Tote eher, als ein unbewiesenes, dreifaches Menschenopfer für einen Toten anzunehmen. Gemeinschaftlichkeit aber bleibt immer, denn selbst wenn man auf Nachbestattung bestehen wollte, läge bei dieser immer noch unter Umständen ein dreifaches Begräbnis vor; auch von Forster in seiner Arbeit über die Beckersloher Grabungen äußert sich vermutungsweise dahin, „daß gemeinschaftliche Bestattungen von mehreren Verstorbenen stattgefunden haben“.

Eine solche Häufung ist nun allerdings nach unseren Begriffen von Beerdigungen auch nicht ganz regelrecht; es möge deshalb unter Beifügung einiger Ergänzungen zu wiederholen gestattet sein, was ich in einer Besprechung dieses Hügels im Korrespondenzblatt ¹⁾ allgemein über mehrfache, gleichzeitige Bestattungen angeführt habe:

„Vier Beerdigungen auf einmal sind bei einer vermutlich nicht sehr zahlreichen Bevölkerung keine selbstverständliche Sache. Da sich derartige Fälle bei uns öfter ereignet zu haben scheinen, so müssen sie ihre Erklärung in den damaligen Verhältnissen finden. Man versetze sich daher in Gedanken in die Lage jener Leute bei eintretendem Todesfall.

„War jemand gestorben, so begannen die Vorbereitungen für die Beisetzung. Die Leiche konnte verbrannt oder bestattet werden; was für Gründe die eine oder die andere Art bestimmten, wissen wir nicht. Hoernes nennt die Verbrennung die unter Umständen zeitraubendere, die Beerdigung die raschere Prozedur ²⁾. Das ist aber für die in Rede stehende Zeit der wohlgebauten Hügel nicht zutreffend; für letztere waren die Schwierigkeiten der Beerdigung nicht gering und erforderten viel Zeit. Unsere Landleute, die bei den Ausgrabungen mithelfen und den Bau solcher Hügel zu sehen Gelegenheit haben, behaupten, daß man auch heutzutage unter gewöhnlichen ländlichen Verhältnissen derartige Bauten während der Wintermonate, wenn die Erde gefroren und die Welt mit Schnee bedeckt ist, und selbst während des Frühjahrtauwetters nicht ausführen könne, man müsse die gute Jahreszeit abwarten. Das muß für damals gleichfalls als Bedingung angenommen werden. Die Leute von damals hatten aber noch den Eigensinn, nicht die nächstbesten Steine und nicht den nächstanstehenden Sand zu verwenden, sondern sie holten beides häufig von weither.

1) Korr. d. D. Ges. für AEU 42 1911 S. 37.

2) Hoernes, Die Hallstattperiode. Archiv f. Anthropologie 1905 N. F. III. Bd. S. 250. Naue dagegen betont mit Recht die Schwierigkeiten: „die oft großen Grabhügel mit kunstreich aufgeführten Steinbauten und Steinkränzen, woran viele Menschen wochenlang arbeiten mußten (man vergegenwärtige sich das stete Herbeischaffen des Materials: Lehm und Steine, welche oft von weither geholt worden sind), können nicht für jedermann errichtet worden sein“, S. 175, d. Hügelgräber.

„Es konnte daher schon eine Weile dauern, bis das Material beisammen war, denn auf Vorrat dürften sie es kaum zusammengetragen haben;“

„Dann konnte man mit der Beisetzung beginnen und das Totenfest ansetzen. Die homerischen Begräbnisfeiern, etwas älteren Datums, haben tageslange Wettkämpfe und Spiele mit Preisverteilungen. Es waren große Feste für zahlreiche Teilnehmer. Ohne Totenfeiern ging es sicherlich auch in unseren Gegenden nicht ab. Hierzu aber bedurfte es der Vorräte an Lebensmitteln und Getränken, die erst hergestellt werden mußten. Was die Männer von damals getrunken haben, weiß ich nicht; meiner Überzeugung nach war es kein Wasser. Man mußte also, ehe man die Totenfeier ansetzte, sich vergewissern, daß die Vorräte zur Feier und für die Wegzehrung des Toten reichten. Es konnte sein, daß man den Herbst abwarten mußte, bis die neue Ernte herein war; ja es konnten Mißernten dazwischen fallen¹⁾ und die Bestattung verzögern. Dann blieb nichts übrig als zu warten, bis die Gelegenheit gegeben war. Trat inzwischen noch ein oder der andere Todesfall ein, so mußte sich das Leichenbegängnis zu einer gemeinsamen Feier gestalten. In China, wo heute noch über dem Grab ein Hügel gewölbt wird, findet das Begräbnis vielfach erst nach Jahren statt²⁾, sei es, daß das Geld nicht genügt, oder sei es, daß man warten will, bis beide Eltern gestorben sind, um sie gemeinsam zu begraben. Der Sarg bleibt im Hause stehen; er wird mit Kalk verschmiert und mit Tuch gedichtet, damit man die Verwesung nicht merkt. Auch bei uns gibt es manchenorts in der Gegenwart noch Verhältnisse, welche die Beerdigung verzögern, z. B. bei den Gebirgsbewohnern des Teschener Kreises: „da die Wege zu diesen zerstreuten Gebirgswirtschaften im Winter meistens des vielen Schnees wegen unwandelbar sind, so finden dann weder Taufen noch Begräbnisse statt, die Leichen werden auf dem Boden im Stroh aufbewahrt, bis die Witterung ihre Beerdigung gestattet.“³⁾ Das war auch in anderen Gebirgsgegenden der Fall, man hob den Sarg mit dem Toten unterm Dach auf, bis der Schnee weg war (Deutsche Gauen Band XVIII 1917 S. 20). Vielleicht erklären sich einzelne Fälle von anscheinender Zerstückerung der Leiche aus solchen Verzögerungen der Beerdigung. Die Glieder mochten manchmal infolge der vorgeschrittenen Verwesung den Zusammenhang verloren haben, Leichenteile konnten durch Tiere verschleppt sein und ganz fehlen, bis es zur Bestattung kam.

1) Reibmayr, Zur Entwicklungsgeschichte der indogermanischen Rasse: . . . „Es dürfte keine Rasse geben, wo die Peitsche der Not zuzeiten so stark fühlbar geworden ist, wie bei der indogermanischen, besonders durch Mißernten, die ja bei der primitiven Art des Ackerbaues sehr häufig sein mußten.“ Arch. f. Rassen- und Gesellschafts-Biologie 1910, VII, S. 352.

2) Stenz, Beiträge z. Volkskunde Südschantungs, Veröffentl. d. städt. Mus. f. Völkerkunde zu Leipzig I 1907 S. 98. — In Deutsch-Neuguinea vergehen zwischen Tod und Begräbnis manchmal 2 Jahre. Bald ist ein blutiger Streit mit Nachbardörfern im Weg, der nicht erlaubt ein Fest zu feiern, oder die Ernte ist nicht reif oder es war Mißernte, so daß keine Vorräte da sind, oder man wartet ab, bis die Schweine fett sind und dergl. Mündliche Mitteilung von Prof. Biró Lajos-Budapest, Kgl. Ethnogr. Museum.

3) Zeitschr. f. österr. Volkskde 18 1912 S. 185.

„Es kann noch andere Veranlassung zu gleichzeitigen Bestattungen gegeben haben. Darüber sich in Vermutungen zu ergehen oder nach Beispielen zu suchen ist unnütz; mir kommt es hier auch nur darauf an, die Schwierigkeiten und Folgen der damaligen Bestattung zu betonen.“

Man braucht die an sich untergeordnete Bedeutung der „praktischen Rücksichten“, wie Zehetmaier in seiner Arbeit über die Leichenbergung bei den Griechen es nennt, nicht zu überschätzen, aber außer Acht lassen kann man sie auch nicht.

Ergebnis.

Außer der Vogelkopffibel, einigen Scherbchen und den späthallstattzeitlichen Pfostenlöchern hat sich weder unter typologischen noch ethnologischen Gesichtspunkten in dem Hügel etwas anderes als Hallstatt C ermitteln lassen. Man kann die früheren Störungen teilweise dafür verantwortlich machen und von einer beschränkten Beobachtungsmöglichkeit in dem wichtigen oberen Hügelteil sprechen, wo die Bestattungen waren. Die Störungen haben aber nur Sachen fortgenommen, gewiß die Fibel nicht hinzugetan. Sie muß also doch, ebenso wie die Scherbchen, wohl schon von früher her darin gewesen sein. Da sich verschiedenalterige Bronzen zusammen mit anders gearteter Keramik und schwankenden Grabgebräuchen in anderen Hügeln der Kammerloh und auch sonst finden, so kann man nicht jedesmal den Zufall einer Nachbestattung zu Hilfe nehmen, sondern die Erklärung ist eher in der oben angedeuteten Richtung einer allmählig abbröckelnden, örtlich unterschiedlich langen, nicht schematisch scharf begrenzten Dauer der Hallstatt C-Kultur zu suchen, neben welcher zunächst oasenhaft diejenige der andersgearteten Hallstatt D und schließlich der Latène heranwächst. Bedauerlich ist, daß die ungenügende Erklärung für einen ritusgemäßen Zusammenhang des Totenlagers im oberen mit den Ausstattungen im unteren Teil des Hügels eine bessere Einsicht in die Vorgänge bei Errichtung dieses Grabdenkmales verhindert. Vielleicht bringen spätere Grabungen Klarheit; wahrscheinlicher kann aber auch sie erst aus einer zusammenfassenden Betrachtung der Bestattungsgebräuche des gesamten Hallstattgebietes und aus ethnologischen Vergleichen mit angrenzenden gleichzeitigen Kulturgebieten gewonnen werden.

Während also der typologische Befund für die Hügelerichtung verschiedene Auslegungen und nur eine innerhalb weiter Grenzen schwankende Zeitschätzung zuläßt, ergibt sich auf ethnologischer Grundlage ein Ritus aus der Mitte bis zum Ende der Hallstattstufe C und es wäre gut, wenn die Typologie ein Mittel fände, sich auch ihrerseits mit diesem Resultat abzufinden.

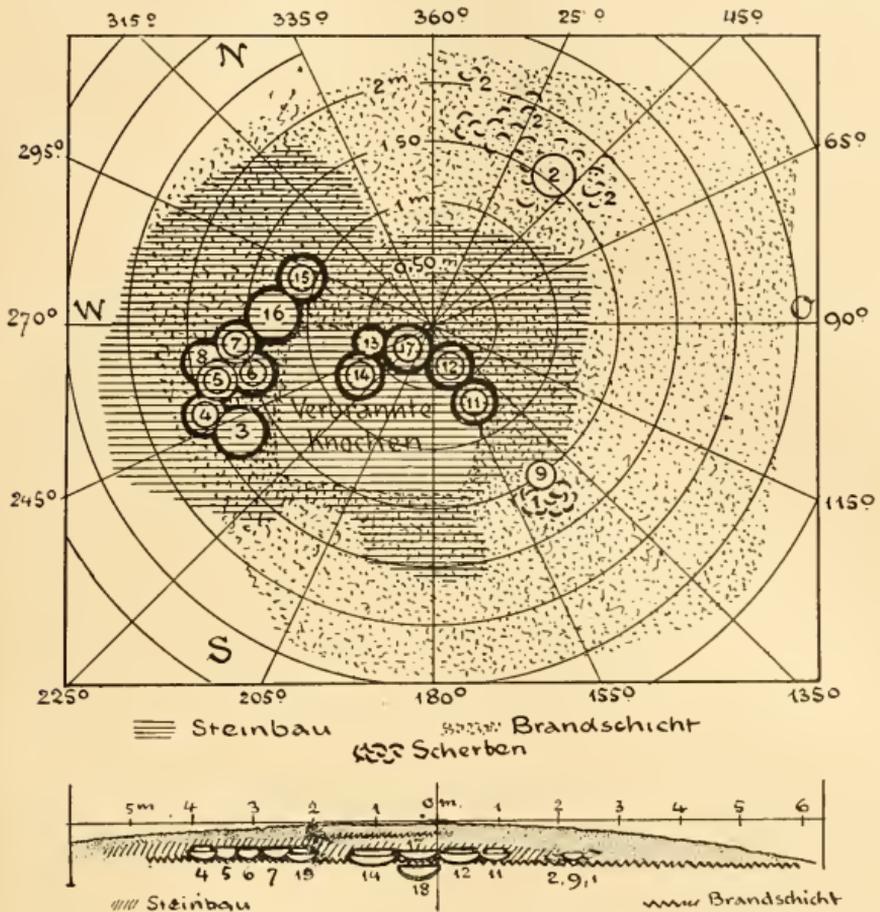
7362.

Ausgrabung vom 5. Mai 1908.

Tafel XII bis XIV.

Eine unscheinbare Bodenerhöhung, 22 Meter von der Mitte des großen Hügels 7361 nach Nordost, erwies sich als ein Grab. Oberflächenform un-

kenntlich als Hügel, offenbar vom Stöckegraben zerstört. Höhe beiläufig 60 Zentimeter.



Steinsetzung ähnlich dem vorherbeschriebenen; auch hier, 3,20 m weit außen am Nordrand vier Steine nebeneinander im Lehm, s. Tafel XII 20. Steinbau über der Grabessohle ganz unregelmäßig, nachlässig, s. Tafel XII 18, stellenweise außer der unteren auch eine geringfügige obere Steinlage; s. Tafel XII 19.

Erdlöcher. Drei Hohlräume in Pfahlform zwischen Nord und Süd in Ost, 30 bis 60 cm tief; einer in Südwest, alle außerhalb der Steinsetzung, 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Meter von der Mitte entfernt.

Brandschicht. Der natürlichen, leichten Bodenerhebung folgend und die Grabessohle bedeckend eine unberührte Brandschicht, etwa 27 qm groß, beiläufig 70 cm unter dem Nullmeter, eine größere Fläche einnehmend als die

Steinsetzung. In Südwest ein kleiner Fleck eingestreuter Kohlen 35 cm unter dem Nullmeter.

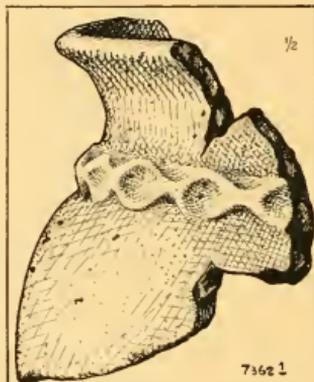
Leichenreste. Keinerlei Skelettreste; gegen die Mitte zu in der Brandschicht ein annähernd viereckiges Feld, überstreut mit weißgebrannten Knochen, die Überreste einer verbrannten Leiche; von zwei Gruppen Gefäßen umstellt, s. Tafel XIII 21, 22.

Keramik. Einige Scherben lagen schon vor der Grabung offen zu Tage.

Wenige Streuscherben, darunter Randstück eines Stufentellers mit Teil eines Sonnenornaments in eingepreßten Rädchenstrichen, s. Tafel XIV oben rechts.

1 bzw. 9 vor der Steinsetzung, s. Tafel XII 18, stark durchglühte, wie in Brand gelegene Scherben, dickwandig, semmelfarben mit starkem Wulstornament siehe nebenstehend.

2 außerhalb der Steinsetzung Scherben, s. Tafel XII 19 in situ; ergaben den großen Topf 2 Tafel XIV Abb. 23; dünnwandiger Ton mit rotbraunem Überzug; unter dem Rand Spuren eines zentimeterbreiten Graphitstriches und auch sonst teilweise graphitiert. Ornamentiert mit dreimal je 2 und einmal 3 Dellen. Durchm. 27 cm; Randedurchm. 24½ cm; Bodendurchm. 12½ cm; Höhe 15.



Das Feld mit weißgebrannten Knochen umstanden 2 Gruppen Gefäße, s. die Abbildungen Tafel XIII in situ.

Westgruppe; die wiederhergestellten Gefäße Tafel XIV Abb. 24.

3 Schüssel, dunkelfarben, mit Graphitüberzug innen. Durchmesser 30 cm, Bodendurchm. 12½ cm; Höhe 7½ cm.

4 Schüssel, dunkelfarben, stark ergänzt. Durchm. 23½ cm; Bodendurchm. 15 cm; Höhe 6 cm.

5 Schüssel, dunkelfarben, ergänzt. Randedurchm. 19 cm; Bodendurchm. 12½ cm; Höhe 5 cm.

6 Schüssel, dunkelfarben; Randedurchm. 22 cm; Bodendurchm. 11 cm; Höhe 4½ cm.

7, 8 wenige Scherben.

15 Scherben zweier Gefäße; ein größeres, dunkelfarben, graphitiert, nicht wiederherstellbar; 15a Tasse; dunkelfarbig; ergänzt. Durchm. 12½ cm; Höhe 5½ cm.

16 viele Scherben dunkelfarbener Ware, nichts davon wiederherstellbar; einige paßten zu der Schale 14 der nächsten Gruppe.

Ostgruppe; die wiederhergestellten Gefäße Tafel XIV Abb. 25.

11 Scherben zweier Gefäße ineinander: großer Topf, stark ergänzt; feintönig mit dunkelbraunem Überzug; Durchm. 26 cm; Randedurchm. 23½ cm; Höhe 11 cm. — 11a Napf, dunkelfarben; Durchm. 11 cm; Höhe 4 cm.

12 Topf mit Henkel, rötlich-semmelfarben von feinem Ton in Farbe und Form wie Fig. 15 Hügel III Beckersloh (Festschrift 1901 Tafel 28) jedoch ohne Ornament und ohne Ansatz zur ansa lunata; Durchm. 17½; Randedurchm. 15 cm; Höhe 8 cm.

13 Schöpftasse, dunkelfarben, außen Spuren von Graphit; Durchm. 13 cm Höhe 6½ cm.

14 Schale, dunkelfarben, innen Reste einer Graphitierung, Boden omphalotartig gewölbt; ergänzt, hierzu paßten einige Scherben der vorigen Gruppe von **16**. Durchm. 21½ cm; Bodendurchm. 8½ cm; Höhe 5½ cm.

17 Henkeltasse (Henkel abgebrochen) sog. weißgelbe Ware¹⁾ mit Ornament in schwarzbrauner Lackfarbe (nur noch teilweise sichtbar). Durchm. 12½ cm, Randedurchm. 11 cm, Höhe 7 cm.

Nachdem die Scherben dieser Gefäße weggenommen waren und die Brandschicht entfernt wurde, kam unterhalb des Platzes der Tasse **17**, also unterhalb der Brandschicht, das folgende Gefäß zum Vorschein:

18 großer Topf; dünnwandiger Ton mit rotbraunem Überzug; am Rücken ornamentiert mit viermal je einer von eingestochenen Punkten umgebenen Delle, zwischen denen je vier geritzte Striche. Durchm. 29, Randed. 27, Bodend. 10, Höhe 14 cm.

Sonstige Funde: nichts; auch kein unverbrannter Tierknochen.

Zeitstellung.

Die Keramik dieses Hügels ist der Art nach ebenso einförmig wie diejenige des vorbeschriebenen, etwas mannigfaltiger aber in der Farbe; große, dickbauchige Tonkessel sind nicht darunter. Sie gehört der reinen Hallstattstufe C an, denn die sogen. weißtonigen Gefäße wie Tasse **17** sind bisher nur dieser Stufe zugeschrieben. Sonstige Funde waren nicht vorhanden; diesem zufälligen Umstand ist es zu danken, daß der Hügel chronologisch zu Zweideutigkeiten keinen Anlaß gibt.

Ethnographie und Ritus.

Ebenso eindeutig wie die Typologie ist der Befund in ethnographischer Beziehung. Etwas angegriffen zwar, aber im wesentlichen unbeschädigt enthielt der Hügel die Reste einer einzigen verbrannten Leiche, aufgestreut in annähernd viereckigem Feld neben der Mitte der Brandschicht. Der sonst immer vorhandene Tierknochen als Rückstand irgend einer Naturalbeigabe von Schwein- oder Schaffleisch fehlte; dieser Ausfall tut nichts zur Sache, denn der Tote wird zuweilen auch Fleisch ohne Knochen mit ins Grab bekommen haben. Das „Bauopfer“ bei **2**, die kleine Weihegabe bei **9** lassen den Hügelinhalt als ein abgeschlossenes Begräbnis erkennen. Die vier Steine in einer Reihe am Rand dürfen auch hier erwähnt werden, obwohl sie vielleicht ohne oder nur von lokaler Bedeutung sind.

Der Hügel kann als typisch für einen Ritus der Feuerbestattungen Mitte der Hallstattstufe C betrachtet werden und gilt als Beleg für

¹⁾ v. Merhart Gräber mit bemalter Keramik, Beitr. z. A. Urg. Bayerns 19. Bd. beschreibt S. 47 unter 29 eine Henkeltasse von Igensdorf aus unserer Sammlung; wahrscheinlich ist diese gemeint, obwohl er schraffierte Dreiecke angibt. Ich finde jedoch keine Schraffur daran.

den auf S. 9 der vorausgegangenen Abhandlung beschriebenen einen Typus der Brandgräber dieser Zeit.

Auffallend ist der Mangel an großen Tonbehältern für Flüssigkeiten, der sich bei Brandgräbern öfter wiederholt, also vielleicht kein Zufall ist. Wahrscheinlich dienten die großen Töpfe **11** und **18** diesem Zweck; im Innern von **11** lag der kleine Napf **11a** und über **18** stand die Weiheschale **17**. Topf **18** muß ehemals zugedeckt gewesen sein, sonst hätten die Scherben von **17** darinnen gelegen. Die Töpfe sind durch die Schöpftassen als Flüssigkeitsbehälter gekennzeichnet; es ist also auch hier eine Unterscheidung zwischen Speisegeräßen und Flüssigkeitsbehältern zu erbringen. Da das „Baupfer“ **2** gleichfalls in einem solchen Topf dargebracht wurde, so wäre auch dies als eine Trankspende zu deuten.

7363.

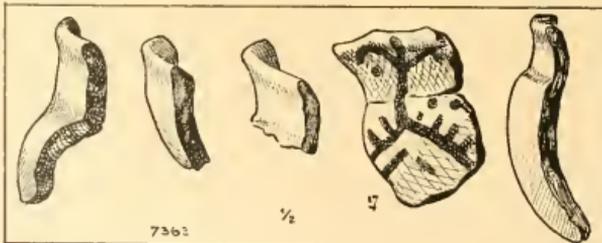
Ausgrabung am 5. Mai 1908.

Tafel XV Abb. 26, 27.

Eine Bodenunebenheit mit oben aufliegenden Scherben und Steinen unweit des Hügels 7362 barg gleichfalls einige prähistorische Funde. Die Untersuchung förderte eine kleine Steinsetzung zu Tage, ganz unregelmäßig, s. Tafel XV 26, und Brandflecke, keine Brandschicht. Man könnte an den Rest eines zerstörten Hügels denken; aber die Zerstörung müßte doch mit zu viel Vorsicht gearbeitet haben, und so ist es vielleicht der Wahrheit näher kommend, anzunehmen, daß sich hier vor, während oder nach einer der Beisetzungsfeiern ringsum irgend eine Sonderzeremonie abgespielt hat.

Es ließ sich mit Hilfe von Ergänzungen die große Schüssel der Abb. 27 Tafel XV wiederherstellen; dunkelfarben, ohne Ornament, Durchm. 36 cm; Bodendurchm. 11 cm; 11 cm hoch.

Eine Anzahl Randstückchen sind in Abbildung hier wiedergegeben. Das wichtigste darunter ist **17**, wovon vier Scherbcchen vorhanden sind. Der Ton trägt rötlich-semmelfarbenen Überzug und ein Ornament in schwarzem Lack, welches fast genau dem des merkwürdigen Gefäßfragmentes von Beckersloh Hügel III, 15 mit dem Ochsenkopforament entspricht; ob auch bei diesem



hier eine ähnliche Guirlande vorhanden war, läßt sich leider nicht sagen. Als weitere Übereinstimmung ist auch daran der Randansatz einer ver-

kümmerten ansa lunata-Form vorhanden. Die Beckersloh ist in der Luftlinie 15 Kilometer von der Kammerloh entfernt.

Auch die Reste dieser Fundstelle gehören in die Hallstattstufe C, dem Schema nach und mit Vorbehalt; denn das Beckersloher völlig gleichgeartete Gefäß ist mit einer Paukenfibel der jüngsten Hallstattzeit, also Stufe D, vergesellschaftet und man kann daher das Igensdorfer Fragment und damit auch die Fundstelle, wenn man will, in gleich späte Zeit setzen.

Hügel 7364.

Ausgrabung vom 6. bis 8. Mai 1908.

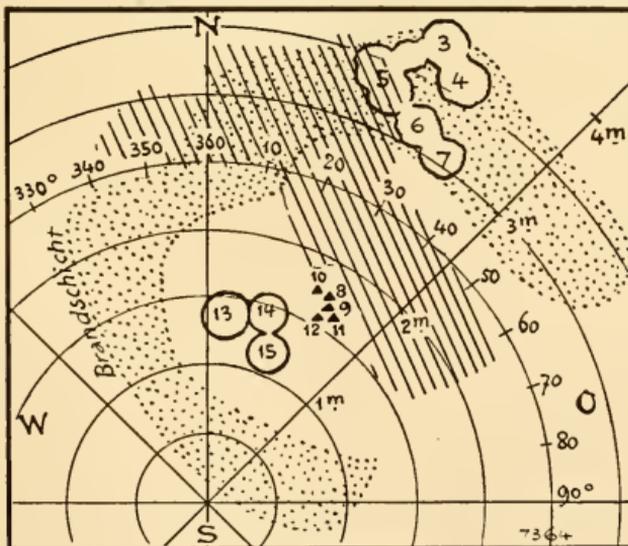
Tafel XV bis XVII.

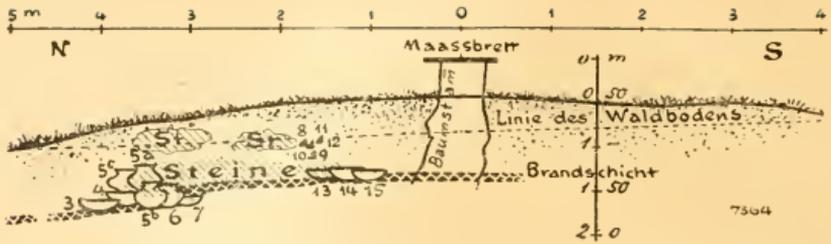
Rund 100 Meter vom großen Hügel 7361 nach Ost am Weg zwischen den Waldteilen Kammerloh und Beckenholz war in diesem eine flache weitgedehnte Erhöhung des Bodens; nach lange vergeblicher Untersuchung (1½ Tage mit 8 Arbeitern) erwies sie sich schließlich als Grabstelle, die äußerste der Nekropole Igensdorf gegen Ost.

Der Eigentümer, Oekonom und Gutsbesitzer Konrad Meisel in Igensdorf überließ das Grabungsergebnis schenkungsweise der Naturhistorischen Gesellschaft; hierfür und für seine verständnisvolle und hingebungsvolle Mitarbeit an den Grabungen sei ihm auch hier Dank gesagt.

Durchmesser beiläufig 15 Meter, Höhe etwa 1 Meter.

Boden lehmiger Sand; Steine wenig, kleine und große wahllos verwendet, über der Grabessohle liegend. Weit außen in Ost und Süd, 7 und 8 Meter von der Beisetzung entfernt vier Erd-, bez. vermutliche Pfahllöcher.





Brandschicht; stark, kräftig sich vom sonstigen Boden abhebend, aber keinen geschlossenen Brandplatz, sondern einen bandartigen Streifen auf der Grabessohle bildend, s. Grundriß. Diese um 50 cm tiefer als der umgebende jetzige Waldboden.

Keramik. Mit einer Ausnahme ist alles dunkelfarbige, zwischen schwarzgrau und braungrau wechselnde Ware, außen fast ganz ohne Graphit und mit wenig Ornamenten. Die wiederhergestellten Gefäße s. Tafel XVII.

Einige Streuscherben; darunter zwei eines außergewöhnlich dickwandigen Gefäßes mit Wulst, ornamentiert mit Fingereindrücken.

Nördliche Scherhengruppe; in situ s. Tafel XV Abb. 28 und Tafel XVI Abb. 30.

3 dünnwandiger Topf, Außenseite geglättet. Ornament: 5 mal je ein mit eingestochenen Punkten umgebener vertiefter Kreis. Durchm. 24 cm, Bodend. 8 cm., Randd. 20 cm; Höhe 12 cm; s. Abbildung 32.

4 Scherben einer großen, dickwandigen Schale, nicht wiederherstellbar.

5 Scherben, welche mit solchen von **4** drei große Tonkessel und eine Schöpftasse ergaben: **a** Tonkessel, klotzig-dickwandig mit konischem Hals; Durchm. 33 cm, Randd. 21 cm, Bodend. 11½ cm; Höhe 22 cm; s. Abbildung 32. — **b** Schöpftasse mit Omphalos 18 mm Durchm.; Durchm. 10 cm, Höhe 5 cm; s. Abbildung 32. — **c** Tonkessel aus dickwandig grobem Ton, mit steilem, auswärts gewendetem, 5 cm hohem Halskragen. Durchm. 33½ cm, Randd. 22½ cm, Bodend. 9½ cm Höhe 31 cm; s. Abbildung 32. — **d** Tonkessel aus dickwandig grobem Ton mit konischem Hals, Durchm. 32½, Randd. 21 cm, Bodendurchm. 11 cm; Höhe 32 cm; s. Abbildung 32.

6 mit einigen Scherben von **7** Tonkessel aus dickwandigem geglätteten Ton, mit konischem, abgesetzten Hals, leicht graphitiert. Primitiv eingeritzte Ornamente sechsmal je ein viergeteiltes Sonnenrad abwechselnd mit je einem schraffierten Dreieck. Durchm. 28, Randd. 19, Bodend. 11; Höhe 26; s. Abbildung 32.

7 ergab zwei Gefäße; **a** Schale, sogen. weißgelbe Keramik, mit etwas nach außen gerichteten schmalen Steilrand, Ton innen grauschwarz, mit semmelfarbenem etwas ins Rötliche spielenden Überfang wie 7362 **12**. Boden ergänzt; Durchm. 17½, Randd. 16; Höhe 9½ cm; s. Abbildung 32. — **b** Schüssel, stark ergänzt mit Scherben der Fundstelle der Bronzespinalen und des Scherbchens **8** Taf. XV Abb. 29, unvollständig; außen geglättet. Wolfszahnornament mit eingestanzten Punktlinien; Durchm. 22½, Bodend. 15, Höhe 8½; s. Abbildung 32.

Südliche Scherhengruppe; in situ s. Tafel XVI Abb. 31.

13 Schüssel aus dickwandigem Ton, innen graphitiert, etwas ergänzt. Durchm. 32, Bodend. 11, Höhe 10; s. Abbildung 33.

14 ergab drei Gefäße in- oder übereinander: **a** Schüsselurne mit $2\frac{1}{2}$ cm hohem Steilrand, ursprünglich vielleicht mit rötlich-semmfarbenem Überzug, im Feuer stark und durchaus gerissen, dunkelfarbig angeschmaucht. Durchm. $21\frac{1}{2}$ Randd. 20, Bodend. $8\frac{1}{2}$; darin Erde mit kalzinierten Knochen, zugedeckt mit dem Stück einer flachen Schüssel, s. Abbildung 33. — **b** Schüssel aus dickwandigem Ton, innen graphitiert; ergänzt. Boden aufwärts gewölbt. Rand nach innen abgesetzt, 8 mm breit. Durchm. $23\frac{1}{2}$, Bodend. 10, Höhe 6, s. Abbildung 33. — **c** dickwandige grobe Schüssel, Oberfläche des Tones von Sprüngen und Rissen durchzogen; ergänzt und unvollständig. Durchm. 26, Bodend. 13; Höhe 10; s. Abbildung 33.

15 Schüssel, ursprünglich vielleicht semmfarben, jetzt bräunlich, Tonüberzug gesprungen und gerissen; unvollständig. S. Abbildung 33. Durchm. 25, Bodend. 9, Höhe ? Darin Erde mit kalzinierten Knochen, u. a. ein Stückchen Menschenschädel.

Leichen. Skelettreste keine. Wenn auch der Hügel sicher durch öftere Waldrodung gestört war, so ist doch nicht gut anzunehmen, daß er jemals Leichenbestattung enthielt, denn es fanden sich nicht einmal Splitter von Knochen; wohl aber Knochen weißgebrannt; sie lagen nicht, wie bei 7362, verstreut über ein viereckiges Feld, sondern füllten zusammen mit Erde die zwei Gefäße, von denen eines mit dem Teil einer Schüssel zugedeckt war **14a**, **15**. Also anscheinend die Beisetzung einer oder zweier Brandleichen.

Metallbeigaben; s. Tafel XV Abb. 29, mehrere Ringbruchstücke **10** und **11**, das eine 30, das andere 42 cm über der Brandschicht; sie gehören mindestens zwei Ringen von $3\frac{1}{2}$, bzw. $3\frac{3}{4}$ cm lichter Weite an, sind aber beide unvollständig. Die Bronze ist durch Oxydation in einen Körper von mehrlartiger Beschaffenheit verwandelt, den eine äußere Rinde von gelblichgrüner Patina zusammenhält. Der eine besitzt eine walzenförmige Anschwellung. — Ein Stückchen Bronzedraht **11**, 17 mm lang, könnte die abgebrochene Nadel einer Fibel sein. — Ferner **8** und **12**, sieben kleine Bruchstücke von Bronzespiralen im Durchmesser von rund 5 mm, zusammen 10 cm lang, aber nicht aneinanderpassend; ein Teil, von kleinerem Durchmesser, windet sich rechtsläufig, der andere von stärkerem nach links. Zu ihrer Herstellung ist Bronze und Eisen in bemerkenswerter Technik verwendet; der Kern oder die Seele besteht aus einem Eisendraht **a** in Form einer Schraube, draht eingehämmert¹⁾. — Ein knopf **9** mit Bruchstellen an  Seele besteht aus einem Eisen- in die Windungen ist ein Bronze- 11 mm großer, flacher Bronze- beiden Seiten ist anscheinend aus einem Ring oder zwischen den Spiralen herausgebrochen. — Schließlich noch ein kleines Stückchen hochgewölbten Bronzebleches **12**, dem ein verdrücktes Hohlkügelchen von Bronze aufsitzt. Die Bronzen sind alle stark

¹⁾ Ingenieur O. Hartmann hatte die Güte, Versuche zur Herstellung solcher Gewinde zu machen. Sie kommen nicht zu stande, wenn der Eisendraht viereckigen oder runden Querschnitt hat; ist er aber seitlich ausgehämmert, so daß er diesen Querschnitt zeigt, dann werden die Umdrehungen genau wie bei dem alten Original. 

beschädigt, machen aber nicht den Eindruck, als wären sie im Feuer gelegen.

Die interessanten, jedoch recht unscheinbaren und schwer zu deutenden Reste lagen mit Ausnahme des 12 cm höher, im Sande steckenden Ringbruchstückes **11** auf einem Stein, 98 bzw. 95 cm unter dem Nullpunkt, das sind 42 bzw. 45 cm über der Brandschicht, alle in nächster Nähe beisammen. Bei den Bronzespiralen lag noch das Tonscherbchen **8** mit eingepreßten Kreisen, der dritte Fund dieser Art (die beiden andern s. Festschrift 1913 S. 124).

Typologie und Zeitstellung.

Wie bei den meisten unserer Hügelgräber der Stufe C ist auch bei diesem die Frage nach der Zeit nicht einfach mit einer Jahrzahl, sondern nur nach verschiedenen Wenn und Aber zu beantworten.

Der Gesamtcharakter der Keramik ist der der Hallstattstufe C; er zeigt aber verschiedene Schattierungen, auf welche hier nur hingewiesen werden soll. Bei den großen Tonkesseln ist der konische Hals in der Regel wie bei **6** scharf vom Rücken abgesetzt und auch der obere Rand scharf ausladend. Die Absicht zu solcher Formgebung ist bei **5a** vorhanden, aus irgend welchen Gründen aber nicht bestimmt ausgesprochen. Bei **5c** und **d** dagegen beschränken sich die Artmerkmale auf den bauchigen Teil; was den Halsteil anbelangt sind sie in unserer Sammlung alleinstehend. Bei **5d** ist die äußere Linie weich und fließend, rundlich, nicht in scharf getrennten Absätzen nach oben steigend. Noch etwas fremdartiger ist die Gestaltung bei **5c**: der Hals kommt senkrecht aus dem Topf heraus und verbreitert sich dann nach auswärts, ähnlich wie das im Kleinen bei den Schalen der weißgelben Keramik der Fall ist, z. B. hier bei **7a**. Man könnte Anklänge an ältere Formen darin vermuten, wie sie Rademacher's zweite Hallstattstufe vom Niederrhein führt¹⁾. Die dortigen Gefäße stehen jedoch, wie Reinecke betont hat, unseren Hallstatt C-Formen sehr nahe und fallen auch nach Rademacher zeitlich größtenteils damit zusammen; seine zweite Stufe reicht ihm zufolge bis zum Jahre 700, also soweit wie bei uns Stufe C; außerdem fehlen unseren Gefäßen die Andeutung von Riefelung und überhaupt alle Feinheiten des Profils der Stufe B, sowie größtenteils selbst die Graphitierung.

Einen Tonkessel mit ähnlichem Halsrand wie **5d** bildet Lang ab²⁾; zu **5c** fand sich nach langem Suchen in der Literatur eine ähnliche Form in der Schweiz³⁾, mit anderen Tonkesseln der Hallstattform und einer eisernen

1) Rademacher, Chronologie der niederrheinischen Hallstattzeit Mannus IV S. 187 u. f.

2) Jos. Lang, aus Frankens Urzeit, Würzburg 1905 Taf. V 83 und Seite 20, dort fälschlich unter die Bronzezeitgefäße gerechnet.

3) Anzeiger für Schweizer Altertumskunde Band 15 1913 pl. XXV Tumulus de Gruningen Zurich; Nachbestattung S. 281.

Schlangenfibel zusammen. Die letztere, in Bronze auch bei uns häufig vorkommend, bezeichnet die jüngere Hälfte der Stufe C und die Stufe D. Die helltonigen Gefäße gelten dagegen als Vertreter der älteren Hälfte, den Beginn von C; unsere Nr. **7a** sollte also in dieser Vergesellschaftung fehlen, ebenso wie die gleiche Schale des Hügels 7361, v. **Sch.** Tafel VIII Abb. 12, wenn die Keramik dieser Art ausschließlich einen Leitwert des älteren Zeitabschnittes darstellen würde.

Die Absonderlichkeiten der Tonkessel **5 a c d** fallen aus dem Hallstattstil heraus, es spricht sich auch keine fertige andere Stilform darin aus, wohl aber die Hinneigung zu einer solchen und zwar zu Latène. Sie rundweg als Entwicklungserscheinungen zu bezeichnen geht jedoch nicht an, denn nach allgemeiner Annahme hat bei uns im Südteil des Hallstattgebietes eine Entwicklung von Hallstattformen nach solchen der Latène nicht stattgefunden; die letztere trat mit einer neuen Formensprache unvermittelt auf den Plan. Ist aber die Entwicklung ausgeschaltet und trotzdem eine Verwandtschaft vorhanden, so kann es sich nur um eine durch Nebeneinanderleben entstandene Anpassung handeln. Keramik dieser Art wäre dann freilich noch jünger, als wenn eine Stufe der Entwicklung zwischen geschaltet wäre, die sich in der Späthallstattzeit, in Stufe D, abgespielt hätte. Es erübrigt sich, weiter darauf einzugehen, aber Anlaß zu einer solchen Hypothese finde ich in unserer Sammlung sowohl wie anderwärts und sie kann sich auch auf die übrigen Ergebnisse unserer Grabungsberichte stützen.

Die Bronzereste sind zu dürftig, um die Gegenstände, denen sie angehört, erkennen zu lassen. Das Ringbruchstück mit dem Knoten und die gelbgrüne Patina überhaupt deuten auf jüngste Hallstattzeit, wenn nicht auf Latène. Die Anwendung von Bronze und Eisen an einem und demselben Gegenstand ist kein ausschließliches Merkmal dieser Zeit, sondern kommt auch früher vor.

Die Funde vereinigen also Eigenarten verschiedener Stufen; bei den Bronzen überwiegen die Merkmale jüngerer Zeit. Die Keramik läßt in Nebensachen, wie die spärliche Graphitanwendung und die Sonderheiten an den Tonkesseln eine Beeinflussung durch jüngere Stilgebräuche vermuten, verharrt aber im wesentlichen noch in der altertümlichen Stilrichtung der Hallstattstufe C („Volk mit alten Hallstattsitten“). Man kommt also auf typologischem Weg zur selben Seite 30 ausgesprochenen Hypothese eines Hereinragens alter Formen in neuere Zeiten. Die Hügelerrichtung fiel demnach wenn nicht in die Latène-, so in die Späthallstattzeit mit ihren untersten Grenzen um 550 v. Chr., also in eine Zeit, zu welcher bereits eine andere Religionsübung und eine andere Stilart in den Nachbarschaften anzutreffen sind.

Ethnographie und Ritus.

Der Hügel enthielt keinerlei Skeletteile, sondern Leichenbrand, möglicherweise von zwei Leichen; Gewißheit darüber besteht nicht, denn es könnte

sein, daß die weißgebrannten Knochen von nur einem Toten herrührten, aber in zwei Gefäße gefaßt waren. Der Vergleich mit dem Typus 7362 ergibt teilweise Übereinstimmung, aber auch merkbare Unterschiede.

Übereinstimmungen: eine beträchtliche Anzahl von Gefäßen; gruppenweise Aufstellung in einer Ebene am Grunde des Hügels; gleichartige Überdeckung durch die Steinlage.

Unterschiede: dort die weißgebrannten Knochenreste in vier-eckigem Feld auf die Brandschicht verstreut, hier in zwei Urnen gefaßt, deren eine zugedeckt und in anderen Schüsseln stehend; dort die Metallbeigabe unter dem Feld mit den Knochenresten, niedergelegt also gleich bei Beginn der Zeremonie, hier oben liegend auf den die Gefäße überdeckenden Steinen, also dahin gelangt erst am Ende der Zeremonie als der Hügel geschlossen wurde, wie dies üblich bei den Leichenfeiern der Stufe D. Dort, wie bei den anderen Hügeln der Kammerloh, die große geschlossene Brandschicht nur wenig tiefer als der umgebende Waldboden, hier in breitem, bandförmigen Streifen reichlich 50 cm tiefer.

Ähnliche Übereinstimmungen und Unterschiede finden sich wieder in den nachfolgenden Berichten über die Hügel im Eichenloh; ihre Würdigung kann also mit diesen zusammen geschehen. Obwohl ein Hügel der Kammerloher Nekropole hat er doch nur geringen Anteil an deren rituellen Gebräuchen. Der Gemeinschaft mit den Eichenloher Gräbern zufolge könnte man geneigt sein, die Insassen der dortigen Bevölkerung beizuzählen und das wäre vielleicht auch eine Erklärung für die hinausgeschobene Lage des Begräbnisses am Ostrand der übrigen Hügel.

Hügel 7704.

Ausgrabung vom 10. bis 13. Mai 1912.

Mit Tafel XVIII bis XXI.

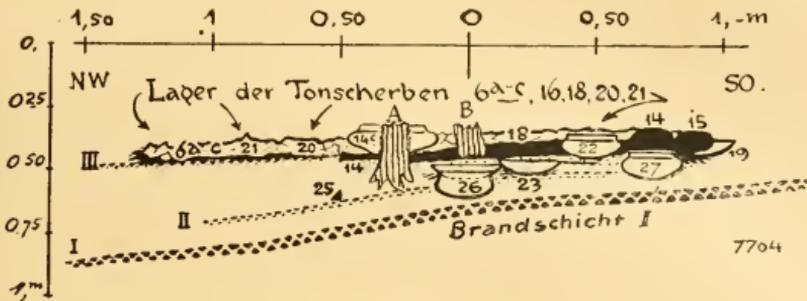
Ungefähr in der Mitte zwischen den Hügeln 7361 und 7364 befand sich eine Unebenheit des Waldbodens, auf deren Oberfläche schon während der Grabung von 1908 vereinzelt Scherben **P. 18** aufgelesen worden waren. Wahrscheinlich war früher Hügelgestalt vorhanden, irgend einmal hat aber eine Abtragung stattgefunden. Die Aussichten waren demgemäß recht ungünstig; doch zeigte sich bald, daß der Hügelinhalt von keinerlei tieferen Eingriffen betroffen worden war.

Grabbau. Eine Lage Steine vorhanden, die Beisetzung nachlässig überdeckend, die Grabessohle nicht erreichend; durch vorausgegangene Störungen wahrscheinlich dezimiert, Tafel XVIII 34. Weit außerhalb, in drei Meter Abstand, ähnlich wie bei Hügel 7361 und 7362, eine Reihe nebeneinander liegender Steine, s. die gleiche Abbildung. Grabessohle nur wenig tiefer als der umgebende Waldboden.

Erdlöcher. Pfostenlöcher von länglich rechteckigem Querschnitt 16×12 cm, mit gerundeten Ecken, Wände vollständig glatt, jeweils 60 bis

80 cm tief in den Boden hinein zu verfolgen, 4 Stück; drei davon an der Südseite in Abständen von je 150 cm eine Linie bildend, im Mittel 220 cm vom Meßbrett entfernt. Weniger gut als solche erkennbare Pfostenlöcher an der Nord- und Ostseite blieben unvermessen.

Brandschichten. Starke, zwei bis drei cm dicke Brandschicht I auf der Grabessohle, der natürlichen Bodenerhebung folgend von Nord nach Süd etwas ansteigend; ohne Inhalt. Acht cm. darüber bei II eine etwas schwächere, auf den Teil beschränkt, in welchem die Beerdigten ruhten; ebenfalls etwas ansteigend. Darin ein Teil der Gefäße und ein Bronzeringfragmentchen. Bei III Kohlen über den fast wagrecht gebneten Boden gestreut, bei 135° sich mit II vereinigend; darin der große Scherbenhaufen und die Leichen; Brandschicht I und einige Stellen von II dünn durchsetzt mit kleinen, völlig weißgebrannten Knochenstückchen. Alle drei Lagen, bzw. Schichten völlig ungestört.



A und B sind Baumstümpfe
I—III drei Brandschichten
übereinander; 14 a und b
Unterkiefer vom Schaf;
6, 16, 18, 20, 21 das Scher-
benlager mit den großen
Tonkesseln und Schöpf-
tassen; rechts die Leichen
14 und 15

Leichen. Zwei Leichen nebeneinander, 14, 15, schlecht erhalten; Schädel zerdrückt, aber deutlich erkennbar die Gesichter einander zugekehrt, s. Ab-

bildung Tafel XIX 38. Leiche 14 besser erhalten, gestreckte Rückenlage. Von Leiche 15 außer dem zerdrückten Schädel nur die linken Extremitäten und Stücke des rechten Ober- und Unterschenkelknochens erhalten; machte den Eindruck als hätte sie Seitenlage, liegend auf dem rechten Arm. Die Füße beider Leichen fehlten; an ihrer Stelle gehäuft größere Stückchen gebrannter Knochen von bräunlicher Farbe. — Leichenbrand. Die erwähnten weißgebrannten Knochen in Brandschicht I und III sind vielleicht tierischer Abkunft, aber die bedeckte Urne 26 b Tafel XX Abb. 40 unter den Oberschenkeln von 15 enthielt weißgebrannte Knochen in größerer Zahl, einigen Schädelstückchen nach zu schließen, möglicherweise von einem Menschen.

Metallfunde. Bei den Knochen der kleineren Leiche in Kohlen- schicht III fanden sich Reste eines Bronzebleches, nicht ebenliegend, sondern bogenförmig gekrümmt 15 a; in Brandschicht II, nahe dem Gefäß 14 c das Fragment eines Bronzerings 25. Sonst keine Metallbeigaben.

Keramik. Viele Scherben und Gefäße, fast durchweg einfache, dunkeltonige Ware, anscheinend zumeist graphitirt gewesen, aber nicht viel mehr davon zu sehen; wenige Ornamente. Rechts der Leiche neben Kopf und Schulter umfangreiches Scherbenlager, bzw. Gefäße in Haufen, nicht auf ebenem, sondern nach der Mitte etwas eingesunkenem mit Kohle geschwängertem Boden liegend, wie in einer Mulde, an den Rändern höher. Zur Seite und unter den Leichen Einzelgefäße in Scherben; vergleiche Tafel XIX 37, 38 und XX 39 in situ, Grundriß und Profil.

Streuscherben, nicht viele, verschiedenen Gefäßen angehörend. Einige offen obenauf liegende 1908 während der Grabung 7362 aufgelesen P. 18; dazu passend Streuscherben während der Grabung außerhalb der Stein- deckung und zwischen dieser gefunden, hochglänzend graphitirt, ergaben zu- sammen das Fragment der Schale P. 18, Durchm. 17½ cm, Tafel XX Abb. 41; zentimeterdicke Scherben eines großen Tonkessel-Gefäßes mit rundlich-S- förmigem Profil, hellbrauner Überzug, nach unten gerauht und gefurcht fanden sich sowohl als Streuscherben, dann bei 17, mit dem Schafunter- kiefer bei 14b und bei 20 mitten im großen Scherbenhaufen.

Der große Scherbenhaufen ergab folgende Gefäße: einen Satz a bis d von vier großen Tonkesseln mit konischem Hals und einigen Weiheschalen bzw. Henkeltassen.

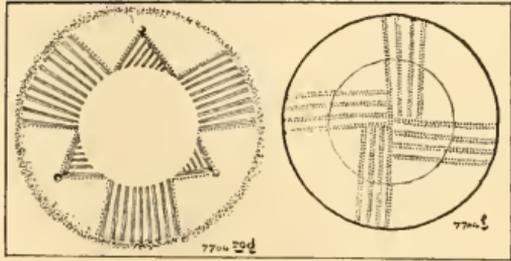
a bei 18, dunkeltonig, nicht graphitirt; am Rücken vier Gruppen zu je ●●● Punkten, mattglänzend schwarz; Durchm. 42, Bodend. 13, Höhe 35. Im Innern der Scherben auf dem Gefäßboden stand Henkeltasse 28; s. Tafel XX 39 und XXI.

b bei 21, dunkeltonig außen, innen mit dem semmelfarbenen Ton der sog. weißgelben Keramik überzogen und teilweise schwärzlich geschmaucht; vom Boden bis zur größten Ausladung gerauht, obere Hälfte glatt mit Resten von Graphitierung; am Rücken drei Gruppen zu je vier vertieften Kreisen; Durchm. 37, Bodend. 10, Randd. 25, Höhe 33; s. Tafel XXI.

c bei 20, dunkeltonig; vom Boden bis zur Mitte gerauht, obere Hälfte glatt und graphitirt. Durchm. 37, Bodend. 10, Randd. 21, Höhe 34; s. Tafel XXI.

d bei **20**, unvollständig; vom Boden bis zur Mitte geraut, obere Hälfte glatt, in Metopengliederung ornamentiert in feinen Rasterlinien, s. nebenstehend.

e Scherben von **18—21**: Schüssel, starkwandig, dunkeltonig, innen graphitiert; Durchm. 26, Bodendurchm. $14\frac{1}{2}$, Höhe $7\frac{1}{2}$; s. Tafel XXI.



f dsgl.: große Schale, sehr dickwandig, dunkeltonig, innen graphitiert, ergänzt; Durchm. 31, Bodend. 14, Höhe 9; s. Tafel XXI.

g dsgl.: flacher Teller, dickwandig, brauntonig, stark geschmaucht, Boden hochgewölbt, Durchm. $23\frac{1}{2}$, Bodend. 9, Höhe $4\frac{1}{2}$; s. Tafel XXI.

h dsgl.: Teil einer Schale, dickwandig, dunkeltonig, innen graphitiert, Boden hochgewölbt; Durchm. ca. 20, Bodend. 8, Höhe 4; s. Tafel XXI.

i dsgl.: halber Teller, dunkeltonig, innen graphitiert gewesen, ergänzt; Durchm. 24, Bodend. 10, Höhe 5; s. Tafel XXI.

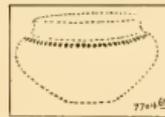
k dsgl.: Henkeltasse (Weiheschale), Henkel abgebrochen, dünnwandig, außen und innen graphitiert, mit Omphalos, ergänzt; Durchm. $13\frac{1}{2}$, Bodend. $4\frac{1}{2}$, Höhe 5 c; s. Tafel XXI.

l dsgl.: Teil eines Tellers, dunkeltonig, innen graphitiert, mit eingestempeltem, einfachen Sonnenornament, s. obige Textabb. rechts; Durchm. 25, Bodend. 14, Höhe 5.

6a halbe Schale, brauntonig, Durchm. 17, Bodend. $9\frac{1}{2}$, Höhe 5; s. Tafel XXI.

6b Schale, sehr dickwandig, dunkeltonig, innen graphitiert gewesen, Boden hochgewölbt; Durchm. 22, Bodend. 13, Höhe $5\frac{1}{2}$; s. Tafel XXI.

6c Scherben einer bar, sogen. weißgelbe Keramzerfressen und löcherig; am Lactupfen.



16 Scherben mehrerer

28 Henkeltasse

Schüssel, nicht wiederherstellbar, d. h. semmelfarbener Überzug, Rücken Ornament von schwarzen

Gefäße, nicht wiederherstellbar.

(Weiheschale), stand unter den

Scherben und auf dem Gefäßboden des **a** bei **18** in situ Tafel XX Abb. 39; außen und innen graphitiert gewesen, mit Omphalos; Durchm. 12, Bodend. 4, Höhe 5; s. Tafel XXI.

29 Henkeltasse (Weiheschale), innen und außen graphitiert gewesen, Henkel mit drei Rillen; in situ Tafel XX Abb. 39; Durchm. 13, Boden abgeblättert, Höhe 6; s. Tafel XXI.

Außerdem viele Scherben, teils zu den aufgezählten Gefäßen gehörend, aber nicht unterzubringen, teils anderen Gefäßen angehörend, deren Form nicht feststellbar ist.

Gefäße neben dem Unterkörper der Leichen:

14c Schüssel, neben dem rechten Bein von **14**; außen graphitiert gewesen; Durchm. $27\frac{1}{2}$, Randd. 21, Bodend. 10, Höhe $13\frac{1}{2}$; Tafel XX 40.

22 Schüssel neben **15**, nur teilweise wiederherstellbar, dickwandig, mit rötlichbraunem Tonüberzug, der graphitiert war; am Halsansatz eine bzw. zwei gefurchte Linien, s. Tafel XX 42, Durchm. $26\frac{1}{2}$, Randd. $21\frac{1}{2}$, Höhe 6—7 und verschiedene andere Scherben.

13 ein Topfboden in Brandschicht I.

Gefäße unter den Leichen in situ Tafel XX 39.

19 Teller zwischen den beiden Schädeln, s. Abb 37 und 39 in situ, dickwandig, innen graphitiert, Durchm. 22, Bodend. 9, Höhe 6; Tafel XX 40.

23 Schale unter dem Gesäß von **14**; außen braungrau, innen graphitiert gewesen; Durchm. 27, Bodend. 9, Höhe 6½, Boden hochgewölbt; Abb. 40.

26 zwei Gefäße unter den Oberschenkeln von **15**, ineinanderstehend, in situ Abbildung 39, rekonstruiert Profil S. 41; wiederhergestellt Abbildung 40. **a** hohe Schüssel, dickwandig, innen und außen braungrau; Durchm. 26, Bodend. 7½, Höhe 10½, Boden hochgewölbt. — **b** großer Topf, dunkeltonig, rissige Oberfläche; Durchm. 28½, Randedurchm. 20, Bodend. 9, Höhe 18; darinnen weißgebrannte Knochen.

27 Schüssel fragment mit einigen Scherben von **18—21** unter der Achsel von **15**, dunkeltonig; Durchm. 23—25, Randd. 21—23, Höhe 11; Tafel XX 40.

Zeitstellung und Typologie.

Unter den wenigen Bronzeresten befinden sich Teile eines Zierbleches. Es lag in der Nähe des Ellenbogens der seitlichen Leiche, bogenförmig gekrümmt, umschloß also einen Körperteil; am Arm kann es nicht getragen worden sein, denn dieser lag frei darüber; es umfaßte also wahrscheinlich den Leib und ist der Rest eines Gürtelbleches. Damit ist Hallstattstufe C gegeben. Dem entspricht auch die Keramik. Ornamente sind nur spärlich daran vertreten. Eines der großen dickbauchigen Gefäße von **18** trägt ein nach Form und Technik nicht gerade häufiges Ornament: in Metopengliederung hängende Streifen, alternierend mit Wolfszahnzacken, beide Muster in Rasterlinien erstellt. Dieselbe Technik wird sich bei **13** Hügel 6908 und besonders an einem Gefäßfragment von **5** bei 6909 in der Eichenloh wiederfinden. Graphitierung ist nicht durchweg vorhanden; Graphit-Hochglanz hat nur das Gefäßfragment **P 18**, dessen andere zugehörige Scherben z. T. freiliegend auf der Oberfläche des Hügels gefunden wurden. Es zeichnet sich durch das vermutlich eingepreßte Ornament und durch die Reliefwülste am Hals aus. Die Typologie versetzt uns in die Zeit von 850 bis 700 v. Chr.

Ethnographie und Ritus.

Auch bei diesem Begräbnis hat vor Beginn der Zeremonie ein großes Feuer auf der Grabessohle gelodert und erst nach dem Erlöschen der Glut kann die Beisetzung stattgefunden haben. Ein „Bauopfer“ in Gefäßdarbietung wurde nicht angetroffen. Diejenige Partie der unteren Brandschicht, über welcher die Leichen ruhten, war mit kleinen, weißgebrannten Knochenteilchen gemischt, „gesalzen“ könnte man es nennen. Dieses Bestreuen muß eine Handlung für sich nach dem Erlöschen des Brandes gewesen sein, denn wenn ein Körper im Feuer verzehrt worden wäre, so hätten die Reste gehäuft gelegen; sie sind also erst nach dem Brand über die Fläche verteilt worden. Menschenreste braucht man nicht anzunehmen, wahrscheinlich waren es Tierreste, denn nicht überall, wo weißgebrannte Knochenteile finden, ist auf eine Menschenleiche zu schließen.

Nach dem Erlöschen der Glut wurde die mit Knochenteilchen „gesalzene“ Kohlschicht gleichmäßig mit Erde bedeckt und darüber brannte nochmals

ein Feuer, Brandschicht II. Letztere war entweder sehr ungleichmäßig oder absichtlich nur an einigen Stellen mit Knochenteilchen bestreut und es standen einige Gefäße darin, unter den Leichen. Eines, **23**, unter dem Gesäß der Hauptleiche, zwei andere in einander, **26** etwas unterhalb des Gesäßes der zweiten Leiche, **27** unter den Schultern und **19** zwischen den beiden Köpfen; sie kamen erst nach Abheben der Leichen zum Vorschein, s. Tafel XX Abb. 39.

Die Füße der Körper fehlten; an ihrer Stelle lagen, wie oben erwähnt, braun-, d. h. nicht ganz durchgebrannte Knochenteilchen. Sie sind also durch kein so intensives Feuer gegangen, wie die völlig weiß-, d. h. ganz durchgebrannten, mit denen die Brandschichten „gesalzen“ waren. Sie können gleichfalls nicht wohl von einer Menschenleiche herrühren und selbst ein Tieropfer leuchtet an dieser Stelle nicht recht ein. Ich halte sie denn auch für ganz etwas anderes, nämlich für die verbrannten Füße der Leichen, weil sie gar so auffällig um die distalen Enden der Tibien verteilt waren. Es würde dies zur Voraussetzung haben, daß die Toten längere Zeit im Hause unbeerdigt gelegen hatten. In dieser Zwischenzeit fielen die Füße ab und wurden einstweilen verbrannt, die Überreste aber aufgehoben, um sie bei der Bestattung den Leichen hinzuzufügen¹⁾.

In gleicher Ebene mit den Leichen, also ihnen zur Seite, lagen die Scherben, bezw. Gefäße **14 c** und **22**, auch die Schafunterkiefer **14 a, b**. Die rechte Tibia der Leiche **14** lag bei der Auffindung über dem Gefäß **14 c**, was allenfalls den Eindruck erwecken könnte, als wäre dies gleichfalls unter dem Toten gestanden; der Knochen ist aber von dem hindurchgewachsenen Baumstamm **B** offenbar neuzeitlich hinaufgeschoben; bei der Aufdeckung war dies ersichtlich.

Die ausgedehnte Scherbengruppe rechts der Leichen bestand in der Hauptsache aus den bekannten großen dickbauchigen Tonkesseln und den dazu gehörenden Schöpftassen oder Weiheschalen, deren einige unversehrt in den großen Gefäßen standen. Hier hatte der Standplatz nicht die geneigte Fläche des natürlichen Bodens, wie die Grabessohle, sondern man hatte Erde angeworfen, um den Gefäßen einen sichereren Stand zu geben. Wie es scheint, mußten auch sie auf geweihtem Boden stehen und deshalb waren hier nochmals Kohlen mit Knochenteilchen aufgestreut worden, bevor man die Gefäße niedersetzte.

Den Pfostenlöchern ist auch bei diesem Hügel keinerlei Bedeutung für die Aufbahrung beizumessen, sie waren zu weit außen, so daß die Spannweite 7 Meter betragen hätte. Wenn man sie als die Andeutung einer Umfriedung betrachtet, werden sie eher verständlich.

Besonderes Interesse verdienen die beiden Leichen. Die auf dem Rücken liegende war den kräftigen Extremitäten- und Schädelknochen, sowie dem Unterkiefer und den stark abgekauten Zähnen nach eine erwachsene Person in reiferen Jahren, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mann. Es war ein

1) Über Teilverbrennung s. Olshausen Ztschr. f. Ethn. 24 S. 164 u. f. und meine Ausführungen S. 29 unten.

Langschädel mit schmalem Gesicht, kräftiger Stirnnasenwulst (Glabella) und tiefliegender Nasenwurzel, s. Tafel XVIII Abb. 36, wie die meisten Hallstattzeit-Schädel unserer Sammlung. Das Gesicht war dem Gefährten zugewendet. Von diesem, der zweiten Leiche, waren weniger Skeletteile erhalten geblieben. Es war eine kleinere Person, den nicht abgenutzten Zähnen des abgerutschten Unterkiefers nach eine jugendliche Person von 12—14 Jahren, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mädchen; dafür spricht auch das Gürtelblech, dessen Reste den Leib umschlossen. Sie lag seitlich, auf dem rechten Arm, Gesicht und Körper der erwachsenen Person angeschmiegt.

Dem unzweideutigen Befund nach kann hier von „Nachbestattung“ nicht die Rede sein. Die Beisetzung der beiden geschah gleichzeitig und zwar erscheint 14, der auf dem Rücken liegende Tote, als die Hauptperson, die Ursache der Veranstaltung und auch die Todesursache des Mädchens. Denn hier handelt es sich mit jenem Grad von Wahrscheinlichkeit, den ein Geschehnis haben kann, dessen Augenzeugen längst verstummt sind, um nichts anderes, als um ein Menschenopfer.

Nicht genug damit enthielt aber auch die bedeckte Urne unter diesem geopfertem Wesen weißgebrannte Knochen, vermutlich die Reste eines Tieropfers; aber die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß auch Mensch in Betracht kommen kann. Von Gelenkköpfen, Zähnen oder sonst bestimmbareren Teilen ist leider nichts erhalten. In die Gedankenwelt des Vorgeschichtsmenschen ist uns der Einblick versagt; war es ein Mensch, so bleibt die Deutung dieses Fundes ein Rätsel.

Die Freilegung des Begräbnisses war am 11. Mai beendet; Sonntag den 12. Mai konnte daher eine größere Anzahl Mitglieder der Anthropologischen Sektion und der Naturhistorischen Gesellschaft das Ausgrabungsergebnis besichtigen und es war Gelegenheit zu einem Vortrag an Ort und Stelle gegeben. Den ganzen Tag über kamen Ausflügler und Scharen von Bauersleuten aus der Umgebung, denen das offensichtliche „Gebahren der Heiden“ reichlichen Stoff zur Unterhaltung bot.

Ein Vergleich mit dem in der Luftlinie 32 Kilometer entfernten Grab 7317 bei Oberreinbach, Festschrift von 1913 S. 125 läßt die Gleichartigkeit der Aufbahrung und damit die gemeinsamen Grundzüge des Ritus einer gut bestimmbareren Zeit erkennen, der Hallstattstufe C, 850—700 v. Chr. Ich leite aus den übereinstimmenden Zügen beider die Berechtigung ab, für die genannte Epoche unserer heimischen Hallstattgräber den Ritus in dieser Form als bindend zu erklären. Seine Merkmale sind auf S. 8 und 9 der vorausgegangenen Abhandlung dargelegt, es genügt deshalb, darauf zu verweisen.

Die Anordnung der Gefäße weicht in Einzelheiten von der Oberreinbacher Bestattung ab; bei jener standen keine Gefäße unter den Leichen. Es kann dies nebensächlich sein oder noch innerhalb des offen zu lassenden

Spielraums fallen; immerhin darf darauf hingewiesen werden, daß sich hier einzelne Züge des Althallstattbegräbnisses 7167 der Bettelleite wiederfinden, siehe Festschrift 1913 S. 121. Man vergleiche Grundriß und Profil von dort mit 7704; abgesehen von dem „Buffet“ des letzteren ist die Verteilung der Gefäße bei und unter den Leichen gleicher Art: hier und dort Gefäße unter Hals und Schulter, unter dem Körper und greifbar zur linken Hand, ebenso wie die Tierknochen. Das sind vielleicht zufällige Gleichungen, können aber auch Anzeichen sein, daß der Hallstatt C-Ritus sich aus Althallstattgebräuchen entwickelt hat. Im Gegensatz dazu würde beispielsweise ein Vergleich zwischen Oberreinbach und der Bettelleite zwecklos sein und keine Ähnlichkeit ergeben, ein Zusammenhang stellt sich erst ein auf dem Umweg über Igensdorf 7704. Das kann man aber so deuten, daß das dem Althallstattritus entfremdete Oberreinbach ihm auch zeitlich weiter entrückt ist, wohingegen das zwischen beiden Riten vermittelnde 7704 ihm näher steht und daher zeitlich vor Oberreinbach zu setzen ist. Einem Teil des Zeremoniells zufolge stellt sich demgemäß die ältere Hälfte der Hallstattstufe C bis zu ihrer Mitte als ethnographisches Ergebnis dieses Hügels heraus.

Die Totenfeiern können sich nur im Einklang mit den religiösen Bräuchen abgespielt haben, wenn auch jeder Hügel noch so viel individuelles Gepräge und Sonderzüge aufweist; Varianten sind um so selbstverständlicher, je umfangreicher und weitschweifiger das Zeremoniell ist. Warum sollten sie daneben nicht auch entwicklungsgeschichtliche Bewegungen widerspiegeln? Aus Mangel an Beobachtungs- und Vergleichsreihen läßt sich diese Frage weder bejahen noch verneinen, aber als eine — wie v. Lusch an es nennt — „Arbeitshypothese“ darf sie immerhin aufgestellt und in Betracht gezogen werden.

Unterrüsselbach

Waldteil Eichenloh bei Igensdorf.

Frühere Grabungen: am 9. und 13. August 1883. Ausgrabung eines Hügels durch den Historischen Verein zu Bayreuth. Dort befinden sich auch die Funde. — 5. und 6. Okt. 1888 durch die anthropologische Sektion, Dr. Baumüller und J. Wunder.

Literatur: Dr. Schmidt, Grabungsbericht; Lehrer Räbel dsgl., beide im Jahresbericht für das Jahr 1883 im Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken XV. Bd. 3. Heft S. 270 uf.



Nr. 7375. Einzelfund

Vom Anger vor dem
Eichenloh.

Latène A-Ring

Geschenk von Konrad
Meisel.

Einen Kilometer südöstlich von Igensdorf, in einer, der Kammerloh entgegengesetzten Richtung, liegt eine andere zur Gemeinde Unterrüsselbach gehörende Nekropole im Waldteil Eichenloh. Nach den Vermessungen J. Wunders zählt sie 21 Hügel (nach Dr. Schmidt 10—11, nach Räbel 13, nach neuerer Untersuchung 28), von denen im Jahre 1905 einige holzfrei geworden waren. Der Kgl. Postexpeditor Joh. Friedrich, damals in Igensdorf, erwirkte vom Besitzer Ökonom Stadelmann in Unterrüsselbach für die Naturhistorische Gesellschaft die Erlaubnis zur Ausgrabung und Justin Wunder führte sie vom 17. bis 19. April 1905 aus. Es war seine letzte Grabung für die Anthropologische Sektion, denn bald darauf verließ er Nürnberg, um in Odessa eine Ultramarinfabrik einzurichten und zu leiten. Da auch seinen Sohn und ebenso eifrigen Prähistoriker Ludwig Wunder die Lehrtätigkeit zur selben Zeit der Heimat entführte, so bildete die Grabung den Abschluß eines langen, für die Geschichte der Anthropologischen Sektion als „Epoche Wunder“ wichtigen Zeitraumes. Einige Worte über den Prähistoriker Justin Wunder dürften daher erwünscht sein.

Chemiker Justin Wunder war einer der Mitbegründer der Anthropologischen Sektion im Jahre 1882. Die Arbeiten im Feld wurden in den Erstlingsjahren voll regen Eifers zumeist gemeinsam unternommen und durchgeführt; als aber im Lauf der Jahre einer der Mitarbeiter nach dem andern, Dr. Hagen, Einstein, Prof. Spieß, Dr. Baumüller, den Spaten aus der Hand legten und selber in den Hügel gingen, blieben ihm und seinen heranwachsenden Söhnen die Grabungen der Sektion mehr und mehr allein überlassen, obgleich Mitglieder immerzu zur Teilnahme sich einfanden. Er hatte bald erkannt, daß das anfänglich ausschließlich auf Funde, womöglich Bronzen, gerichtete Bestreben den Zielen der Forschung abträglich war: nicht der Funde wegen, sondern um den sonstigen Rätseln der vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften in den Hügeln nachzuspüren, sollte gegraben werden. Als Mittel hierfür galten ihm exakte Messungen und Erstellung genauer Fundberichte, nach denen es, wenn nötig, möglich sein sollte, den Hügelinhalt jederzeit wieder so aufzustellen, wie er an Ort und Stelle verteilt war. Jede Vernachlässigung dieser Prinzipien erschien ihm, wie Ludwig Wunder es auch einmal in einem Vortrag ausführte, als Gräberschändung und Leichenraub.

Nach mannigfachen Versuchen war er zur Überzeugung gelangt, daß die Ausgrabung unserer komplizierten Hügelgräber am erfolgreichsten nach dem System Cohausen — Abgraben von außen nach der Mitte in konzentrischen Kreisen — sich bewerkstelligen ließ, wußte es aber, unterstützt von seinem Sohn, erheblich zu verbessern, indem er ein Winkelmaßbrett mit einer Kreiseinteilung von 360° hinzufügte, welches an der höchsten Stelle des Hügels nach dem Kompaß orientiert wurde und von wo aus mit dem Bandmaß nach allen Seiten die Längenmaße abgenommen werden konnten, siehe den Abschnitt „Die Methoden der Grabung“ von Ldg. Wunder in der Festschrift von 1901 S. 248. Im Großen und Ganzen hat sich das System bewährt; es

hatte aber den Nachteil, daß zur Abnahme des Tiefenmaßes die Hügeloberfläche benötigt war, die selbstverständlich mit fortschreitender Arbeit ver-schwindet. Das Situsbild konnte daher erst zu Hause nach dem Grundriß und den bei aller Fülle doch manchmal unzureichenden Maßen gewonnen werden. Allenfallsige Zweifel ließen sich also nicht gleich an Ort und Stelle an Hand des Befundes beheben. Seither haben wir das Bandmaß durch eine feste, zusammenlegbare Stange ersetzt, welche bei jeder Messung mit der Wasserwaage in die Ebene des Winkelbrettes, des Nullmeters, gebracht wird; jede hieran abgenommene Tiefenmessung zeigt somit den direkten Höhenunterschied zwischen der Lagerung des Gegenstandes und dem Nullmeter an und macht unabhängig von der Hügeloberfläche, welche daher auch schichtenweise abgetragen werden kann. Doch bedingt beinahe jeder Hügel Modifikationen der Grabungsmethode. Dieses unser verbessertes Grabungssystem samt der vorgedruckten Hilfsformulare hat auch das Kgl. Generalkonservatorium sich zu eigen gemacht und es würde dem Dahingegangenen sicher eine große Genugtuung sein, wenn er hätte erleben dürfen, daß seine „Cohausensche Methode“ zu solchen Ehren gelangt ist.

Der beendeten Grabung folgte zu Hause die mühselige Bearbeitung des gewonnenen Materiales, das Reinigen der oft umfangreichen Scherbenmassen und ihre Wiederherstellung zu Gefäßen, eine Arbeit, an der die gesamte Familie teilnahm; dann die Anfertigung des Protokolles mit Profilen und Grundrissen, mit den Zeichnungen der Gefäße und ihrer abgerollten Ornamente. Den Abschluß bildeten Vorträge in der Muttergesellschaft, welche die Funde entgegennahm und in der Sektion, wobei es oft zu lebhaftem und anregendem Meinungs-austausch kam, bei dem Wunder, wenn es galt, seinen Mann zu stehen wußte. Als Pfleger der prähistorischen Sammlung hatte er die Funde auch aufzustellen. Das war in dem raumbeschränkten alten Haus der Schildgasse manchmal schwieriger noch als das Zusammensetzen der Gefäße und hielt dauernd in Aufregung. Denn war wirklich ein Platz gefunden, dann stach der dem Pfleger einer anderen Abteilung so lange in die Augen, bis es zu Auseinandersetzungen kam und nicht selten mußte Wunder mit den Töpfen, die bei Vielen so gar nichts Naturhistorisches an sich hatten, wandern, bis er endlich in einem kellerartigen Gewölbe im Hinterhause landete, das zwar nur ein Hohn auf einen Sammlungsraum war, das ihm aber vollkommen feuersicher schien. Es wäre zur Not auch bombsicher gewesen, wenn man sich damals schon und in der glücklichen Friedenszeit Schutz vor feindlichen Fliegern hätte denken können.

In langen Jahren hat J. Wunder der Naturhistorischen Gesellschaft eine umfangreiche prähistorische Sammlung in selbstlosester Aufopferung erarbeitet, was um so höher einzuschätzen ist, als die kleinlichen Verhältnisse von früher jeder werktätigen Arbeit abhold waren und Gesellschaft wie Sektion stets mit finanziellen Schwierigkeiten rechnen mußten; sich regen bringt zwar Segen, kostet aber immer auch einiges Geld.

Von 1896 bis 1897 leitete J. Wunder als Obmann die Geschäfte der Anthropologischen Sektion, wofür seine mit der Prähistorie verwachsene markante Persönlichkeit wohl geeignet war, doch bildete es mehr eine Last für ihn als ein Vergnügen. Seine ganze Arbeitskraft gehörte der Tätigkeit im Feld und jahraus, jahrein durchzog er, das Urbild eines Lokalforschers, in freien Stunden die Gegend, inventarisierte Hügelgruppen und Verschanzungen, suchte neue zu finden und fruchtbringende Beziehungen mit den Besitzern anzuknüpfen, die ihm bei seinem liebenswürdig-bescheidenen Wesen gerne Entgegenkommen bewiesen. Mehr als in der Stadt haben seine Verbindungen auf dem Lande die prähistorischen Bestrebungen volkstümlich gemacht. Sektion und Gesellschaft waren ihm gleicherweise zu Dank verpflichtet und ernannten ihn daher auch zum Ehrenmitglied; sein Andenken ist für immer mit unserer prähistorischen Sammlung eng verknüpft. Veröffentlicht hat er wenig und nur in den Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft (XI. Band). Mit seinem Wegzug von Nürnberg endete auch seine Tätigkeit auf dem Gebiete der Vorgeschichte. Als Fabrikdirektor in Niederösterreich beschloß er 1910 sein arbeitsreiches Leben im Alter von 73 Jahren.

Hügel XII; 6908.

Ausgrabung vom 17. bis 19. April 1905.

Mit Tafel XXII.

Auszug aus Wunders Protokoll.

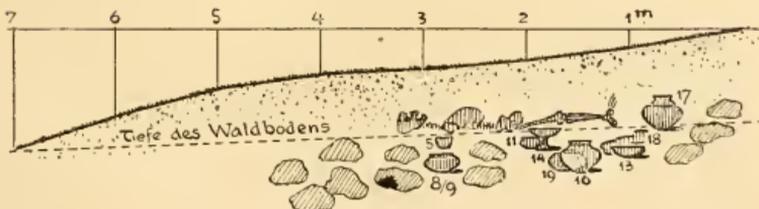
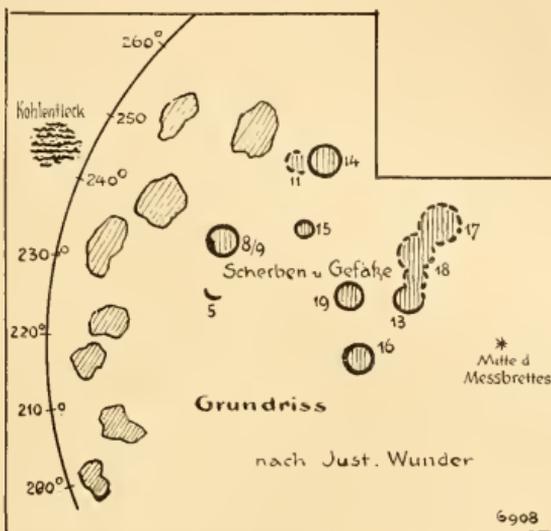
„Die Hügel der Eichenloh haben fast alle in der Mitte oben Vertiefungen; das kommt meistens daher, daß die Besitzer Steine zum Wegebau herausholen, wobei dann freilich auch manchmal Scherben und Bronzen mit herauskommen. Nur in seltenen Fällen wurde ein Hügel der Bronzen wegen angegraben, so Hügel XVII von einem früheren Bahnexpeditor. Auch unser Hügel XII hatte oben eine Vertiefung vom Steinherausholen. Man mußte daher das Winkelbrett, damit es auf die höchste Höhe des Hügels kam, etwas außerhalb der Mitte setzen, die ungefähr bei 240° war, 180 cm von der Mitte des Winkelbretts.“

Grabbau. „Der Durchmesser des Hügels betrug ungefähr 12,3 m, die Höhe über der Bodenfläche ungefähr 1 m. Auf der südwestlichen Seite von 196° bis 238° , 7,5 bis 8,2 m von der Brettmitte, 1,4 unter dem höchsten Punkt waren Steine, teils nach dem Umfange gestellt, teils liegend, wie ein Steinkranz; er setzte sich aber nicht weiter fort.“ Nach dem Wunder'schen Profil lagen die wenigen Steine in und unter der Grabessohle

Brandschicht. „Bei 148° , 6,2 m vom Brett, 0,4 m tief unter der Oberfläche war ein Brandplatz mit Holzkohlen, etwa 0,5 m breit allseitig von Lehm umgeben.“ An anderen Stellen Kohle in kleinen Stückchen. Eine durchgehende Brandschicht war nicht vorhanden, insbesondere nicht in der etwa 0,5 m unter der Oberfläche des umgebenden Waldbodens liegenden Grabessohle.

Leichen. Menschliche Skelettreste fanden sich im Südwestteil des Hügels; sie tragen die Nummern **2, 6, 11, 12** und lagen in verschiedenen Tiefen zwischen 30 bis 80 Centim. unter der Hügeloberfläche. „Es wurde über den Knochen sorgfältig abgedeckt, aber nur durcheinander geworfene Knochen gefunden.“ Den spärlichen Resten nach kann es sich um nur eine bestattete Leiche gehandelt haben. Kalzinierte Knochen gibt Wunder an bei **4** mit Kohlenteilchen 110 cm unter der Oberfläche des Hügels, bei **8/9** und **13** zusammen mit Scherben, bezw. mit Gefäßen. Er pflegte die kalzinierten Knochen, wenn sie vereinzelt vorkamen, gleichfalls zu nummerieren und aufzubewahren. Es sind aber trotz der vier Fundstellen nur etliche 4 oder 5 Stückchen insgesamt vorhanden.

Metall- und sonstige Funde: keine.



6908

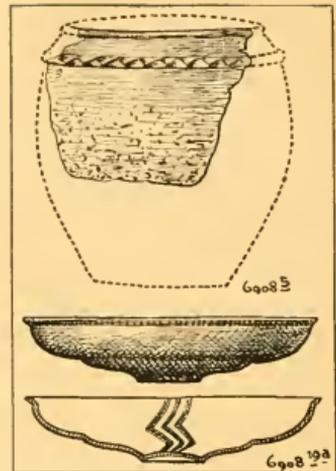
Skelett eingezeichnet nach den Knochenmaßen des Protokolles

Keramik. Die Scherbenfunde Nr. **1, 3, 7, 10**, weit verstreut, sind nur vereinzelte kleine Streuscherben und bleiben somit außer Betracht. Keramisches Material, welches als Bestandteil der Aufbahrung zu betrachten ist, bilden die No. **5, 8/9, 11–19**. Sie sind im folgenden nach dem Protokoll und mit ergänzender Beschreibung nach dem vorhandenen Material aufgezählt.

Nr.	Grad	Tiefe unter der Oberfläche	Entfernung
-----	------	----------------------------------	------------

5	234	0,8	2,8 m
---	-----	-----	-------

Einziges Bruchstück eines großen Gefäßes, fast 1 cm dickwandig, dunkelfarbig mit gerauhter Oberfläche, nicht graphitiiert, hart und scharf gebrannt, mit Reliefornament am Hals s. nebenstehend. Einige unbedeutende andere Scherbchen.



8/9	236—243	1,0	2,8—2,95 m
-----	---------	-----	------------

Scherben mit einem kleinen kalzinierten Knochen; das wiederhergestellte Gefäß siehe Tafel XXII Abb. 44, stark ergänzt. Dickwandig, dunkeltonig, außen graphitiiert, rundlicher Stand ohne abgesetzten Boden. Durchm. 25 cm, Randedurchm. 21 cm, Höhe 13 cm; etwa achtmal je 2 Tellen dicht unter dem Steilrand. Ein dabei gefundener kleiner Henkel hat wohl dazu gehört. — Einige Scherben, welche zu Nr. 13 passen.

11	260	0,8	2,75 m
----	-----	-----	--------

Sechs Scherbchen, eines mit viel Glimmer; ein anderes mit eingepreßten, weißeingelassenen Punktreihen wie v. Sch. Tafel XIV Abb. 23.

12	246	0,8	2,5 m
----	-----	-----	-------

Scherben verschiedener Gefäße, im ganzen wenig, ein hellfarbiger, ein dunkeltoniger und ein desgl. mit eingepreßten weißeingelassenen Punktreihen wie 11; dazu einige Scherben passend zu 13 und 19.

13	243	1,05	1,05 m
----	-----	------	--------

Scherben mit einem kleinen kalzinierten Knochen; aus den Scherben konnte eine Schale, die zu 2³ ergänzt ist, wiederhergestellt werden s. Tafel XXII Abb. 44; dunkeltonig, innen graphitiiert; Durchm. 17½ cm, Höhe 5 cm. Dazu paßten Scherben von 8 9.

Einige Scherben einer großen dunkelfarbigen Schale mit Rasterlinien-Ornament; einige Scherben passend zu 12.

14	265	0,9	2,6 m
----	-----	-----	-------

Scherben von drei roten Gefäßen: eine Fußschale mit lebhaft rotem Ton überfangen, starkwandig, Fuß massiv, 5½ cm hoch, Standfläche 8 cm Durchm. etwas nach oben gewölbt; Gesamthöhe 9½ cm, Schalendurchm. 15 cm, nicht ornamentiert, s. Tafel XXII Abb. 44. — Topf von gleicher Farbe mit Omphalos, Durchm. 14 bzw. 16 cm, Höhe 8 cm, s. ebenda, — einige Scherbchen einer kleinen roten, dünnwandigen Tasse, s. auch 19 e.

Nr.	Grad	Tiefe unter der Oberfläche	Entfernung	
15	249	0,9 m	2,3 m	Schöpftasse aus rotem Ton, außen etwas graphitiert, graphit-gestrichener Rand? Durchm. 10 cm, Randd. 9 cm, Bodend. 3 cm, Höhe 5 1/2 cm Tafel XXII Abb. 44.
16-19	von 212 bis 281	0,85 bis 1,3 m	1,3 bis 1,7 m	Scherben verschiedener Gefäße, die roten lagen obenauf, die schwarzen darunter, nicht wiederherstellbar: <ol style="list-style-type: none"> a) eine große rote Stufenschüssel, Bodend: 9 cm, dickwandig, mit Graphit ornamentiert. Zeichnung nach J. Wunder; s. Text-Abb. bei 5. b) großes Gefäß mit konischem Hals (Tonkessel) s. Tafel XXII Abb. 44, Zeichnung nach J. Wunder. c) halbe Schüssel mit viel Ergänzung, rötlich-braun, dickwandig, innen und außen graphitiert; innenseitig Rasterlinien erkennbar; s. Tafel XXII Abb. 44. d) dunkeltonige Scherben von drei oder vierlei Gefäßen, nichts davon wiederherstellbar. Dazu passend einige Scherben von 12. e) Scherben eines kleinen, dünnwandigen roten Täßchens, nicht wiederherstellbar.

Ungeachtet der verhältnismäßig wenigen Kohlen und Brandflecken nimmt Wunder an, daß außer der Leichenbestattung auch Leichenbrand stattgefunden habe. „Die sehr vielen Gefäße und Urnen in der Tiefe im Bereiche des Leichenbrandes lassen darauf schließen, daß sehr viele Leichen verbrannt worden sind. Trotzdem sind nur ganz wenige kalzinierte Knöchelchen übrig geblieben“. Die an vier weit auseinander liegenden Stellen gefundenen weißgebrannten Knöchelchen erlauben jedoch keinen so weitgehenden Schluß; man kann daraus nicht einmal auf eine verbrannte Leiche mit Sicherheit schließen. Es könnte sich möglicherweise auch um Reste verbrannter Fleischstücke von Tieren handeln, um so eher, als irgendwelche Fleischbeigaben in Knochenresten nicht gefunden wurden.

Mit Sicherheit handelt es sich also um nur eine Bestattung, aber es kann sein, daß auch eine Brandleiche beigelegt war. Nach der Wunder'schen Auffassung gehören die Leichenbrände einer früheren Zeit, die Skeletteile einer Nachbestattung an. Da leider keinerlei Situsbild existiert und bei dem früheren Grabungsverfahren auch keines genommen werden konnte, so kommt es nur darauf an, ob man Gefäße und Leiche als zusammengehörig oder als einander fremd betrachtet.

Merkmale der Aufbahrung und Ausstattung der Leiche, wie sie nach den gegebenen Maßen der Knochenreste von mir in das Wunder'sche Profil eingezeichnet werden konnten, scheinen mir eine Nachbestattung

vollständig auszuschließen. Die tieferen Skeletteile lagen nicht erheblich höher als die Gefäße; was weiter oben lag, war bei einer früheren Zerstörung des Hügels dahin gelangt. Alles spricht dafür, daß die Leiche wie üblich über Gefäßen und neben Gefäßgruppen, welche zum Leichenbegängnis gehörten, beigesetzt worden ist. Es müßte doch ein eigentümlicher Zufall gewesen sein, wenn eine spätere Nachbestattung in dem 13 Meter großen, sonst leeren Hügel gerade die Ruhestätte eines vorausgegangenen Toten so belegt und ihre Gefäße so unter die seinen gemischt hätte, daß alles zusammen als ein Begräbnis erscheint.

Hügel XIV; 6909.

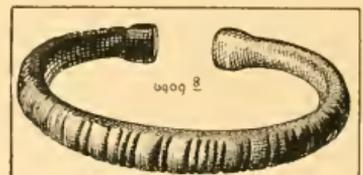
Den nächsten, nahezu holzfreien Hügel überließ der Besitzer Herr Fahrer von Unterrüsselbach in dankenswerter Weise zur Ausgrabung. „Es war von drei auf der südwestlichen Seite der Gruppe nebeneinander gelegenen Hügeln der mittelste. Eine geometrische Markung auf dem Hügel mußte geschont werden. Auch dieser Hügel hatte ein angegrabenes Loch und die herausgenommenen Steine lagen noch neben daran“.

Grabbau. „Der Hügel hatte ca. 9 m Durchmesser und im Westen 0,55 m Höhe. Er wurde wieder nach Cohausen abgegraben in vertikalen Abstichen von außen nach innen und die Lage der Funde nach der Entfernung von der Mitte, dem Winkel mit der Nordrichtung und der Tiefe unter der Hügeloberfläche bestimmt.“ Steine verzeichnet Wunder im Protokoll und gibt sie auch im Grundriß an, s. diesen. Es ist daraus ersichtlich, daß es sich nicht um einen richtigen Steinbau handeln kann. Die Zerstörung wird hieran nicht die alleinige Ursache gewesen sein, es waren eben von Anfang an nur hingewälzte oder hineingepflanzte Steine, nicht aber die sonst übliche Steinsetzung vorhanden. Die Grabessohle lag ca. 35 cm unter dem gewachsenen Boden und es steckten nach dem Wunder'schen Profil einzelne Steine darin.

Brandschicht. Hierüber sagt Wunder: „Die Brandschichten waren nicht so stark wie in Hügel XII“. Da dort nur einzelne Brandflecke angetroffen wurden, so ist auch hier das Vorhandensein einer durchgehenden Brandschicht zu verneinen.

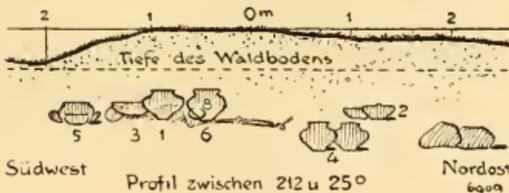
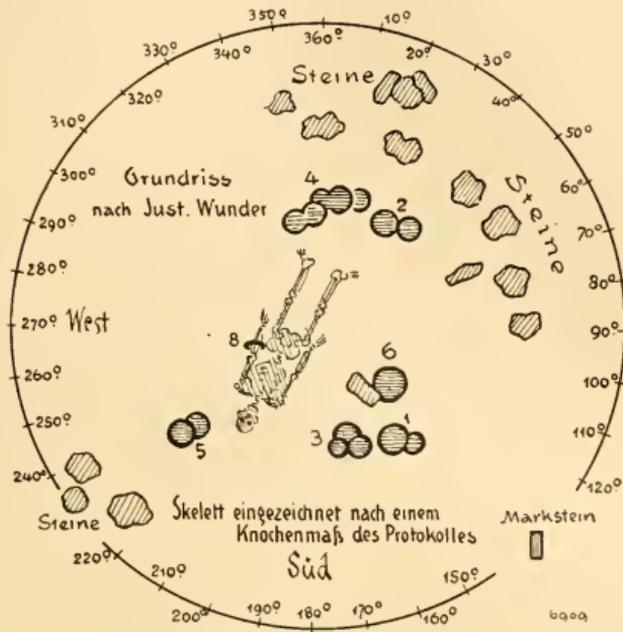
Leichen. Ausdrücklich betont Wunder, daß nur wenige Knochen zerstreut im Hügel gefunden wurden; kalzinierte Knochen fehlten vollständig, es kann sich also in diesem Hügel sicherlich nur um Bestattung gehandelt haben.

Metall- und andere Funde. Bei 260°, 50 cm von der Mitte, 75 cm tief eine Armspange von Bronze **8**, massiv, mit schöner, ins Dunkelgrüne fallender Patina, geöffnet, mit kräftig-klobigen Enden, 6½ · 5 cm lichter Weite, an der Außenseite ge-

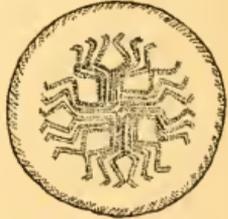


riefelt mit abwechselnd breiten und schmalen stark erhobenen Wulsten. Die Innenseite ist glatt.

Von sonstigen Funden nichts.



Keramik. Große Stücke dickwandiger, bauchiger Gefäße (Tonkessel), viele Scherben fast bei jeder Fundnummer, trotzdem Wiederherstellungen nur zum kleinen Teil möglich, da das meiste durch vorausgegangene Grabungen oder Rodungen zerstört und vertragen war. Einige kleine Unstimmigkeiten in den Scherbennummern mögen daher rühren, daß Wunder selbst nicht mehr Gelegenheit hatte zur Ordnung und Durchsicht des Materiales.

Nr.	Grad	Tiefe unter der Oberfläche	Entfernung von der Mitte	
1	144	0,7 m	1,4 m	<p>Scherben; —¹ großes, schwarzes Gefäß mit konischem Hals, Tonkessel, runde Eindrücke am Rücken; dickwandig, rau, ohne Zeichen von Graphit; große Stücke vorhanden, aber Form unklar; s. Tafel XXII Abb. 45 nach der Zeichnung Wunders; hiervon Scherben auch bei 3¹.</p> <p>—² Henkeltopf (Henkel abgebrochen und fehlend); rotbraun, stark ergänzt. Durchm. 14, Randedurchm. 10½ cm, Bodendurchm. 5½ cm, Höhe 9 cm, s. Tafel XXII Abb. 45.</p>
2	41	0,75 m	1,3 m	<p>Scherben verschiedener Gefäße:</p> <p>—¹ schwarzer, dickbauchiger Tonkessel mit abgeschrägtem Konushals; Form unkenntlich, [nicht abgebildet.</p> <p>—² schwarze, innen graphitierte Schüssel, oben und am Bauch 29 cm weit; dazu passend auch Scherben von 3.</p>  <p>Textabb. nach der Zeichnung Wunders.</p> <p>—⁴ Schüssel; untere Hälfte fehlt, Oberteil stark ergänzt; dunkeltonig, ohne Graphit. Am Rand sattelförmiger Ansatz in Form einer verkümmerten Ansa lunata, Wolfszahn-Ornament mit Schachbrettmuster und Strichreihen in Rädchen-Punktierung gefüllt; an der Spitze unten jeweils fünf kleine eingestochene Tupfen. Durchm. 23 cm, s. Tafel XXII Abb. 45.</p> <p>—⁵ Fragment einer kleinen, schwarzgraphitierten Schöpf-tasse; Rädchen-punkt-ment.</p>  <p>S. Textabb.</p>
3	160	0,8 m	1,3 m	<p>Scherben, zum Teil auf Steinen liegend, die dickwandigen obenauf.</p> <p>—¹ Scherben, zum Tonkessel 1¹ gehörend.</p> <p>—² Scherben einer braunen, gebauchten Schüssel, 25 cm weit; nicht abgebildet.</p> <p>—³ Stufenschale, rotbraun, innen mit Graphit überzogen. Sonnenornament mit dem Rädchen aufgetragen. Durchm. 27 cm, Bodendurchm. 10 cm, Höhe 7 cm; Abbildung nebenstehend u. Taf. XXII 45.</p>  
4	10 bis 350	0,9 bis 1 m	1,3 bis 1,1 m	<p>—^{1,4} Scherben mehrerer Gefäße, darunter ein Tonkessel, groß, dickwandig, nach unten gerauht, nicht graphitert; nicht abgebildet.</p>

Nr.	Grad	Tiefe unter der Oberfläche	Entfernung von der Mitte
-----	------	----------------------------------	-----------------------------

4⁵ Schöpftasse mit Henkel und Ornament s. nebenst.

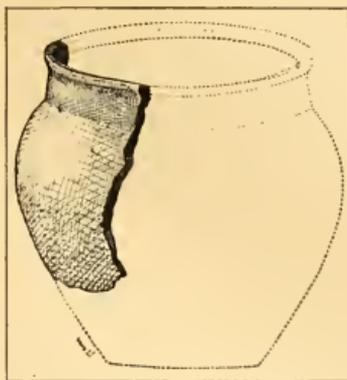


—⁶ Scherben eines kleinen, roten, dünnwandigen Schälchens mit Omphalos, 9—10 cm Durchm., s. Tafel XXII 45.

5	230	0,8 m	1,7 m
---	-----	-------	-------

Scherben:

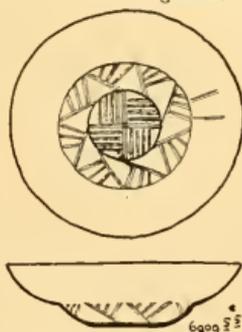
—¹ ein pitoiartiges Gefäß, schwarzgrau, dickwandig, nach unten gerauhte Oberfläche, gegen den Hals zu glatt;



obere Weite 33 cm, Bauchweite 44 cm, s. Zeichnung.

—^{2,4} eine Anzahl unbedeutender Scherbenchen.

—³ große Schale oder Schüssel mit abgesetztem Rand, zur Hälfte wiederhergestellt; rotbraun, starkwandig, innen graphitiert, Durchm. 30 cm, Bodend. 11 cm, Höhe 6 ½ cm; mit Sonnenornament in Rasterlinien (wenig sichtbar), s. Textabb. nach Zeichnung Wunder's.



6	125	0,8 m	0,9 m
---	-----	-------	-------

„Scherben eines großen bemalten Konushals-Gefäßes, Tonkessel. Die Bemalung ist weiß, größtenteils abgeschleudert und scheint Ölfarbe gewesen zu sein“; Tafel XXII Abb. 45 Mitte nach der Zeichnung Wunders. Daneben links dasselbe Gefäß, zum Teil wiederhergestellt; das Ornament ist hier nicht sichtbar, wohl aber auf Scherben, die nicht unterzubringen waren. Graphitiert. Durchm. 45 cm, Randd. 31 ½ cm, Bodend. 13 cm, Höhe 40 cm.

Bemerkungen.

Wunder hebt hervor, daß von menschlichen Resten nur wenige Knochen gefunden wurden, sagt dann aber weiterhin: „Die vielen Gefäße, mehr als 22, lassen vermuten, daß auch viele Bestattungen stattgefunden haben, die Knochen sind eben durch Verwitterung zerstört“. Diese Bemerkung wird verständlich, wenn man den Standpunkt Wunders über die Bedeutung der nordbayerischen Hügelgräber würdigt. Die Erfahrung, daß in einem Hügel zuweilen eine größere Anzahl Skelette und Leichenbrand gefunden wurden, die zeitlich nicht zusammen gehören (Mühlanger, Labersricht) hatten Just. und L. Wunder zu der Überzeugung geführt, „daß jeder Hügel als ein ganzer Friedhof zu betrachten sei, der eine lange Zeit hindurch mit Leichen beschildet worden sein müsse. Später habe ich die Vermutung geäußert, daß gerade durch die langandauernde Beschildung mit Leichen die Hügel aus kleinen Anfängen emporgewachsen seien“¹⁾. Was an diesen Annahmen richtig ist, darf indessen nicht verallgemeinert werden und deshalb ist die Bezeichnung eines Hügels als Friedhof schlechtweg irreführend. Die mehrmalige Beschildung zu verschiedenen Zeiten und die dadurch bedingte Vergrößerung läßt hie und da den Vergleich mit einem Friedhof symbolisch zu; weiter geht die Ähnlichkeit aber nicht. Der oben erwähnten Vermutung Wunders, daß in Hügel 6909 auch viele Bestattungen stattgefunden haben, liegt eine Verallgemeinerung und der Sinn zu Grunde, den man hinter dem Namen Friedhof sucht; deshalb vermutet er mehr Leichen als er in dem Hügel angetroffen hat, um so mehr, als er nach der früheren Vermessungs- und Grabungsweise den Hügelinhalt an Ort und Stelle nicht frei überblicken konnte. Offensichtlich ist durch frühere Zerstörungen manches verloren gegangen; das beweisen die fehlenden Knochen und das lückenhafte Scherbenmaterial. Viele Gefäße dem Toten mitzugeben war Hallstattsitte; an der Wunder'schen Zahl von über 22 Gefäßen sind jedoch die Streuscherben, die er unstatthafter Weise als ganze Gefäße zählt, abzurechnen. Die große Anzahl verringert sich daher ganz bedeutend und braucht zu ihrer Erklärung keine Mehrzahl von Bestattungen.

Der Bronzering zeigt die Formen einer älteren Stufe; er gehört, wie auch Wunder richtig sagt, der älteren Hallstattzeit an, entspricht vielleicht zeitlich der bei uns in Gefäßformen nicht vertretenen Stufe B (vergleiche die plätenicer Ringtypen bei Pič, die Urnengräber Böhmens Tafel XXXI 9, 10, 15; XXXII 8, 12, welche zeitlich leider recht unbestimmt gelassen sind). Den von Wunder gezeichneten Grundriß habe ich durch ein Skelett nach seinen Knochenmaßen ergänzt; danach hätte der Ring am linken Arm der Leiche gelegen. Die Aufbahrung über und mit Gefäßen, zur rechten Hand Gefäßgruppen mit Tonkesseln und Schöpftassen, entspricht unserer Hallstattstufe C. Der Ring läßt diese Bestattungsform älter erscheinen, so daß sie etwa ins

1) Ldg. Wunder, Studien im vorgesch. Bayern; Ztschr. f. Ethnol. 1903 S. 143.

9. Jahrh. v. Chr., an das Ende von B oder den Anfang von C gerückt werden müßte, wenn man für die Datierung die Zeit annehmen wollte, zu welcher der Ring gefertigt sein kann.

Hügel 7759.

Ausgrabung vom 16. und 17. März 1912.

Mit Tafel XXIII.

Gegen Igensdorf zu grenzt an das Eichenloh im Westen eine Wiese, auf welcher ein zerstörtes Hügelgrab der gleichen Nekropole sich befand. Der Eigentümer wollte die Steine entfernen und es ergab sich daraus eine zweitägige, von dem Schreiber dieses geleitete Grabung.

Vorsichtig wurden die durcheinander geworfenen Steine und alles, was zerstört war, entfernt. Die Anzeichen sprachen dafür, daß der Hügel mit Steinen überdeckt war, s. Tafel XXIII Abb. 47. Die Störungen gingen durch den ganzen Hügel bis zur Grabessohle, welche um beiläufig 35—40 cm tiefer lag als der umgebende Boden und nach der Abdeckung frei von Steinen war. Dabei fanden sich Knochen, eine Schädeldecke und die Metallsachen Tafel XXIII Abb. 46. Was am Grund des Hügels angetroffen wurde, zeigt die Tafel XXIII Abb. 48, alles unberührt, so wie die Aufdeckung es freilegte. Die Erde um die Scherben herum ist etwas abgestochen, damit ihre Lagerung auf der Photographie kennbar ist. Der Boden war gegen den Vordergrund, also nach Süden, geneigt, aber auch außerdem nicht völlig eben, sondern an manchen Stellen mehr als 20 cm höher als an anderen. Trotz dieser Unebenheiten ist das Scherbenlager unverkennbar ebenerdig ausgebreitet; kleine Höhenunterschiede, so lange sie den Charakter der Bestattungsweise nicht berühren, dürfen unberücksichtigt bleiben.

Hinter den Scherben im Mittelgrunde lagen an sekundärer Lagerstätte eine zweite Schädeldecke und noch etliche Knochen. Die meisten Teile der Grabessohle waren zerstört. An einigen Stellen zeigten sich Kohlenflecke; eine durchgehende Brandschicht war hier ebenso wenig, wie in den von Wunder ausgegrabenen Hügeln 6908 und 6909 vorhanden. In der Mitte, unter dem Meßklotz am Boden ausgestreut fanden sich weißgebrannte Knochen. Einige Stückchen derselben sind blaugefärbt, wahrscheinlich von phosphorsaurem Eisenoxyd, eine Vivianitbildung, welche verursacht sein dürfte durch die Vergesellschaftung der Knochenteilchen mit Eisen; es ist in dem hier anstehenden Opalinuston vielfach in eisenschüssigen Schalen und Trümmergestein natürlich vorhanden. Die Grabessohle war frei von Steinen.

Aus den Scherben ließ sich nichts wiederherstellen, selbst die Gefäßformen sind unkenndbar; außerdem ist das Material zum Teil so ungenügend gebrannt, daß es beim Waschen zerfällt. Es handelt sich um die üblichen dickbauchigen großen Tonkessel, Schöpftassen, Schalen, Schüsseln. Ornamente sind nicht erkennbar.

Der Boden des Hügels war stellenweise mit kleinsten Bronze-
resten durchsetzt, Bronzenieten , wie sie bei dem Lederschmuck
und auf den Holzstangen des Gaisheimer Fürstengrabes (Festschrift
1913 Tafel XXXIII Nr. 19, 20, 44) verwendet sind. Da sie häufig und
immer in Massen vorkommen (Gaisheimer Fürstengrab, Reitergrab im Hirtgast
bei Thalmässing), so dürfte ihre Herstellung irgendwo in unseren Landen
fabrikmäßig betrieben worden sein. Sie treten zumeist in Verbindung mit
Klapperschmuck auf, wie die Bronzezierate Nr. 31, 32 und die Eisenklappern
Nr. 31a auf Tafel XXXII der Festschrift von 1913. In dem hier besprochenen
Hügel 7759 bildeten sie augenscheinlich den Besatz oder das Ornament
einer Decke, deren Spuren stellenweise den Lehm wie ein Pilzgeflecht über-
ziehen, das aber leider noch nicht näher untersucht werden konnte. Einigen
Stellen, wo Bruchteile der Decke im Lehm auf den Kopf gestellt sind, darf
man vielleicht entnehmen, daß Vorder- und Rückseite beiderseitig das gleiche
Muster aufwies, s. Tafel XXIII Abb. 46, das aber nicht mehr kenntlich
ist. Die Reste wurden zusammen mit den Lehmknollen herausgenommen. Eisen-
teile, **b c d** und einige andere, fanden sich ebenfalls dabei, Ringbruchstücke,
Gestänge und Bruchteile von Klappern, ähnlich den erwähnten Nr. 31a von
Gaisheim, Festschrift Tafel XXXII. Zwei Bronzehohlknöpfe, deren einer ab-
gebildet s. Tafel XXIII Abb. 46, 25 mm Durchm. bei 12 mm Höhe sind
gleicher Art und Größe wie die des benachbarten Walkersbrunn, veröffent-
licht in der Festschrift 1901 von L. Wunder, Tafel X unter Nr. 7.

Der Hügel gehört seinem ganzen Inhalt nach der Hallstattstufe C
an; die Bestattungsform war der Störungen wegen nicht in allen Einzelheiten
festzustellen, entspricht aber der für den mittleren Abschnitt dieser Kultur-
epoche ermittelten Entwicklungsstufe des religiösen, alteingewohnten Zere-
moniells.

Ethnographie und Ritus der Hügel 7364, 6908, 6909 und 7759.

Die drei Hügel der Eichenloher Nekropole und der des Beckenholzes
7364 weisen so viele gleiche Züge auf, daß sie als kulturell zusammengehörig
zu bezeichnen sind und gemeinsam auf ihre Riten untersucht werden können.

Der Grabbau war bei dreien der Hügel nachlässig und dürrtig, aus
verhältnismäßig wenigen, ungleich verteilten Steinen gebildet, ohne Anzeichen
irgendwelcher architektonischer Absichten, wie Deckenschutz, Gewölbe, Stein-
kranz oder -ring; Hügel 7759 hatte jedoch mehr Steine und schien ganz ein-
gedeckt gewesen zu sein. Die bei den Igensdorfer Hügeln konstaterbaren
einzelnen Steine am Außenrand (von denen übrigens ungewiß ist, ob sie Be-
deutung haben oder nicht) fehlten allen vier Hügeln. Ebenso das „Bauopfer“
an der Hügelperipherie. Wenn ich unter den von mir ausgegrabenen Hügeln
nach Ähnlichkeiten Umschau halte, so ergibt sich der Vergleich mit Hügel

7167 in der Bettelleite bei Holnstein Bez.-Amt Sulzbach i/O., Entfernung beiläufig 35 Kilometer in der Luftlinie. Er gehört der Hallstattstufe A, bezw. dem Anfang von B an.

Die Brandschichten. Während in den Hügeln der Igensdorfer Nekropole durchgehende Brandschichten angetroffen wurden, fehlen sie den vier Hügeln. Es ist nur einzelner Brandflecke zu gedenken. Auch dies haben sie mit dem Hügel 7167 in der Bettelleite überein, aber auch mit solchen jüngerer Zeit und dem religiösen Latène-Zeremoniell, bei welchem die Sitte schwankend zu sein scheint¹⁾. Der Schluß liegt nahe, daß darin Willkür herrschte; immerhin haben drei der Hügel in der Kammerloh Brandschichten, diese vier aber nicht, folglich lassen sich doch gemeinsame Gepflogenheiten unterscheiden.

Die Grabessohle liegt zumeist etwas tiefer als der umgebende, natürlich anstehende Boden. Wenn es aber bis zu einem halben Meter und mehr beträgt, kann man von einer unterirdischen Grabanlage reden. Liegt zudem der Steinbau in die Grabessohle miteingebettet und sind die Gefäße zwischen Steine gestellt, wie bei zweien der Hügel hier, so ergeben sich Vergleiche mit den Urnenfeldern: Henfenfeld 7468 Bronzezeit D (unveröffentlicht), Altensittenbach 7042 (unveröffentlicht) und Mühlanger 7056 Hallstatt A²⁾; ferner mit dem Hügelgrab der Bettelleite 7167 Hallstatt A—B. Ob darin alte Überlieferungen nachklingen oder Zufall und Willkür walten, ist noch ungewiß; die Untergrundverhältnisse können dafür wohl nicht bestimmend sein. Unterirdische Grabanlagen waren auch Oberreinbach 7317, Hallstatt C Festschrift 1913 S. 125; Beckenholz 7364 Hallstatt D S. 35 dieser Berichte; aber bei beiden lagen die Steine oberhalb der Grabessohle und nicht darin eingebettet.

Die Leichen. Beerdigung und Leichenbrand, einzelne und mehrfache, gleichzeitige und spätere Nachbestattungen in demselben Hügel kommen vor ohne Rücksicht auf die eine oder andere Religionsübung. Hügel 6909 war von nur einem beerdigten Toten bewohnt; den Hügel 6908 teilte der Beerdigte möglicherweise mit einer Brandleiche. 7759 barg zwei Bestattete; ob auch eine Brandleiche ist zweifelhaft. Die häufig und auch bei diesem vorgefundenen weißgebrannten Knochen sind nur dann als Leichenreste zu betrachten, wenn sie die Form einer regelrechten Beisetzung haben; andernfalls sind es wahrscheinlicher Reste von Tieropfern oder Teilbestattungen verbrannter Gliedmaßen von Toten. Was bei 7759 zutreffend ist, konnte der Zerstörung wegen nicht festgestellt werden.

Die Metall- und anderen Funde geben keinen Anlaß zu ethnographischen Beobachtungen und typologisch sind sie schon gewürdigt.

1) Hallstatt D durchgehende starke Brandschicht Hügel 7333 in der Hagenreuth bei Creußen Festschrift 1913 S. 136; schütter aufgestreute Köhlen Hügel 7971 Schönberg bei Lauf S. 66 dieses Berichtes, gleichfalls Hallstatt D; Brandflecken ohne Brandschicht wie in der Eichenloh Hügel 7374 Stadelleite, Festschrift 1913 S. 129 Latène A.

2) In Norddeutschland reichen die Urnenfelder bis in die Latènezeit.

Das keramische Material. Die drei Hügel zeigten in den frischen Bruchrändern des Scherbenmaterials deutlich, daß sie späte Störungen und ihr Inhalt empfindliche Verluste erlitten hatten. Der Anblick der wiederhergestellten Gefäße gibt denn auch kein richtiges, sondern ein Zerrbild von Grabausstattungen. Bei alledem steht jedoch fest, daß sich das Inventar in jedem Hügel landläufigem Hallstattritus gemäß aus Schüsseln, Schalen und dickbauchigen Tonkesseln (Konushals-Urnen) mit Schöpfbechern (Weihschalen) zusammensetzte, wozu in einem Fall die für unsere Typologie fremde rote Trinkschale mit Fuß Tafel XXII Abb. 44 als Vervollständigung der Abteilung Gefäße für Flüssigkeiten hinzukam. Wenn die gegebenen Maße für die Knochen bei 6908 die ursprüngliche Lagerung anzeigen, dann war die Schüssel 89 unter dem Oberkörper der Leiche postiert, was völlig dem bei 7704 angetroffenen Brauch entspricht, aber auch schon in früher Hallstattzeit üblich war, s. Grundriß und Profil der Bettelleite 7167 S. 122 der Festschrift 1913. Abseits der Leiche standen in beiden Hügeln die Tonkessel mit den Schöpfpfassen, was wiederum typisch ist, besonders wenn sie rechts postiert waren. Im allgemeinen sind also die Bedingungen gegeben, welche der Hallstatt C-Ritus verlangt. Es herrscht aber der Eindruck vor, daß er nicht der Aufmachung entspricht, welche der Typus Oberreinbach 7317 — Igensdorf 7704 mit dem abseits stehenden Buffet fordert, denn nach den Wunder'schen Maßen und dem Querschnitt standen die Gefäße der Hügel 6908 und 6909 in verschiedenen Höhen. Mangels photographischer Belege ist darüber eine Gewißheit nicht mehr zu erlangen, was sehr bedauerlich ist, denn die daraus zu ziehenden Schlüsse wären chronologisch bedeutsam. Die Verhältnisse in Hügel 7759 waren zu sehr verwischt, als daß sie mehr als das Vorhandensein einer Hallstatt C-Ausstattung hätten konstatieren lassen.

Ähnlichkeiten mit dem Althallstatttypus Bettelleite 7167 sind demnach vorhanden:

- a) zum Teil in der Steinlagerung in oder noch unter der Grabessohle, 6908, 6909;
- b) im Fehlen der durchgehenden Brandschicht bei allen;
- c) im Fehlen eines „Bauopfers“ bei allen;
- d) im Tieferliegen der Grabessohle bei allen;
- e) zum Teil in der Beisetzung der kalzinierten Knochen in einer Urne 6908 13 (?); 7364 14a, 15;
- f) zum Teil in der Anordnung der Gefäße, 6908, 6909. Dieser Punkt wäre der wichtigste, ist aber nicht völlig aufgeheilt.

Übereinstimmung mit dem Hallstatt C-Typus Oberreinbach-Igensdorf sind vorhanden:

- g) in der Auswahl, Art und Zahl der Geschirre bei allen;
- h) zum Teil in ihrer Anordnung um die Leiche.

bei Hügel 7759 außerdem noch:

- i) in den am Boden ausgestreuten kalzinierten Knochen, welche möglicherweise von Leichenbrand herrühren;

und bei 7364, 7759:

- k) in der Steinüberdeckung, welche die Grabessohle frei läßt.

Für den Ritus ist der Umfang und die Mannigfaltigkeit der Wegzehrung ein entscheidendes Kennzeichen; weil sich das aber naturgemäß nicht mehr an den Naturalien, sondern lediglich an der Art, Zahl und Verteilung der Geschirre ablesen läßt, so bestimmt sich danach die Eigenart des Ritus. Art und Zahl der Geschirre aller vier Hügel gehören nach Punkt f, g und h der Hallstatt C an; es handelt sich also um Begräbnisse dieser Stufe.

Die übrigen Punkte sind Feststellungen vielleicht von untergeordneter Art, es läßt sich für jetzt noch nicht einmal sagen, ob ihnen mit Recht ein Gewicht beizulegen ist. Soweit bei einer solchen Voraussetzung von Folgerungen die Rede sein kann, lassen sie sich dahin zusammenfassen: Die unterirdische Grabanlage Punkt d) kennen von der jüngsten Bronze- bis zum Ende der mittleren Hallstattzeit alle Stufen, dann scheint sie zu verschwinden. Das läßt auf einen gewissen Zusammenhang, auf ein Nach- und Ausleben alter Sitte schließen. Als ein Merkmal alten Charakters wenigstens bei uns erscheint auch e), die Beisetzung der Brandleiche in einer Urne, während ihre Ausstreuung unter i) dem typischen Ritus der mittleren Zeit von C entspricht. Als Merkmal älterer Zeit käme auch Punkt a), die einzeln in die Grabessohle gestellten oder eingebetteten Steine und dazwischen gestellten Gefäße in Betracht, während der die Grabessohle überdeckende Steinbau jünger anzusetzen ist. Ob und in welcher Hinsicht die Punkte b) und c) verwertbar sind, ist zur Zeit nicht erkennbar.

Ergebnis:

Die topographischen und rituellen Gesichtspunkte der untergeordneten Merkmale sprechen bei den Hügeln 6908 und 6909 allesamt für die ältere Hälfte der Stufe C; damit stimmt der typologische Befund an Altsachen überein, in Hügel 6908 die rote Fußschale **14**, bei 6909 der Bronzering **8**.

Im Hügel 7759 ist ein Typus von Beisetzungen Mitte der Stufe C wiederzufinden, worauf auch die Bronze- und Eisensachen verweisen.

Bei Hügel 7364 leiten die Punkte d) und e) auf Merkmale älterer, Punkt k) und die Bronzen auf solche der jüngeren Zeit hin; die scheinbare Unstimmigkeit führt ebenso wie die Betrachtung der Keramik zu der Annahme eines längeren Nachlebens alter Sitten.

Wenn die aus den untergeordneten Merkmalen gezogene Nutzenanwendung auch keine volle Zuverlässigkeit garantiert und der Nachprüfung sehr bedarf — als „Arbeitshypothese“ ist sie oben schon eingeführt —, so scheint doch soviel daraus hervorzugehen, daß eine auf breitere Basis gestellte Beobachtung

bei Ausgrabung unserer Hügelgräber selbst dann nutzbringend ist und nicht vernachlässigt werden sollte, wenn sich der Versuch, die Einzelheiten des Ritus chronologisch zu erfassen und zu verwerten, als ein Fehlschlag erweisen sollte.

Hügel 7971 im Heiligenholz bei Schönberg,

Bezirksamt Lauf.

Ausgrabung vom 26. Mai bis 3. Juni 1915.

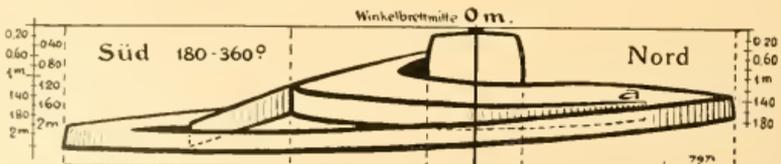
Mit Tafel XXIV bis XXVIII.

Örtlichkeit: nahe der Straße Schönberg—Röthenbach im Waldrevier „Heiligenholz“. Es soll darin spuken und es geht die Sage, es habe ein Frauenkloster da gestanden; aber nirgends hier oder benachbart irgend welche erkennbare Reste von Baulichkeiten. In einiger Entfernung noch andere und sehr große Grabhügel.

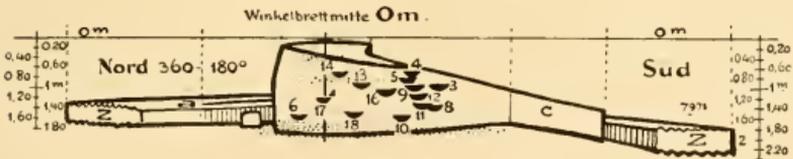
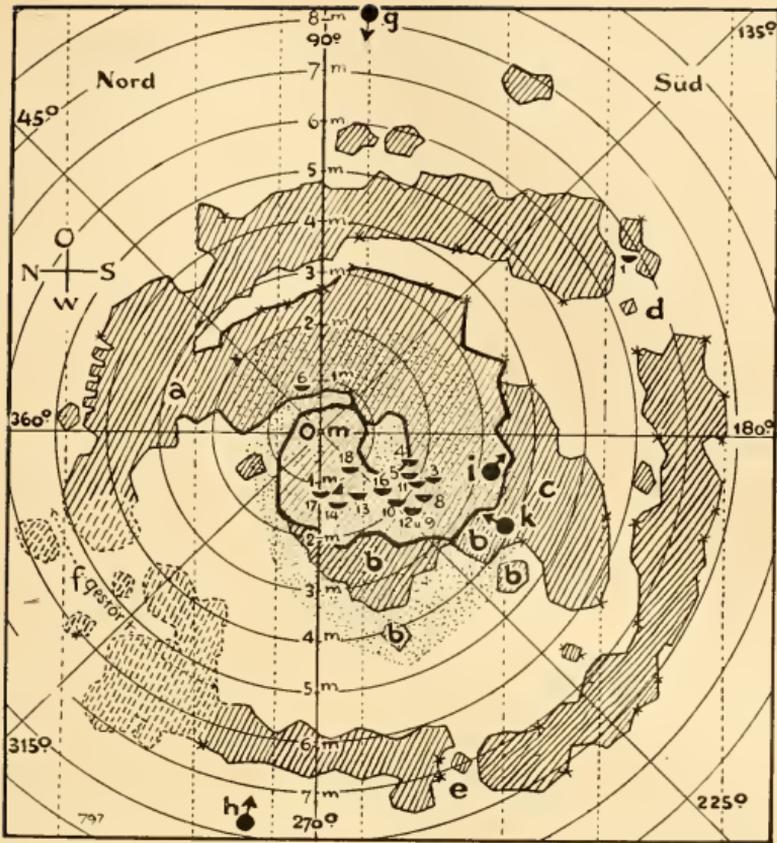
Geologischer Horizont: Grenzschichten zwischen Zanklodon und Rhät im obersten Keuper.

Hügelbau: Höhe rund 2 Meter, Durchmesser 16 bzw. 17 Meter; Oberfläche nur wenig verletzt. Nach Freilegung vom Unterholz schien der Hügel wie mit einer Stufe terrassiert, was sich bei der Ausgrabung als vom Steinkranz herrührend erwies. Der gewachsene Boden war eben, leicht geneigt ¹⁾.

Die Steinsetzung von 13, bzw. 12 Meter äußerem Durchmesser, bestand aus einem äußeren Steinkranz und einem inneren Steinkern, beide verbunden in der Weise, daß aus dem Steinkranz bei **a** in Nord ein Steinfeld nach Ost hervorging, sich nach Innen drehte und höhersteigend den Steinkern erklomm, s. Tafel XXV und XXVI. Innerhalb des Steinringes bildete die Steinsetzung mithin eine hochgeschraubte Spirale. Die Ostseite des Hügel war dementsprechend ausgiebig mit Steinen besetzt s. Abb. 50 und Grundriß, West- und Nordwestseite war dagegen steinfrei auf einen Abstand von rund vier Meter Weite zwischen Steinkern und -kranz



1) Gefälle: von Nord nach Süd etwa 70 cm, von Ost nach West rund 1 Meter auf 16—17 Meter Entfernung.



a=Beginn der Steinspirale; b, c=Steinhaufen; d, e=Unterbrechung im Steinkranz;
f=gestörte Stelle; g-k=Standpunkt und Richtung der fotogr. Aufnahmen.

* eingemessene Punkte.

Z-Z vorderer Steinrand weggenommen.

s. Abb. 49 und Grundriß. In Nord fiel der Steinkern mit senkrechtem Steilrand 164 Centimeter ab; im Südwesteck waren die Steinhaufen b und c vorgelagert, halb so hoch wie der Steinkern, regel- und anscheinend zwecklos, als hätte ein Steinwurf im Hügel stattgefunden s. Abb. 51. Das könnte

aber nur am Ende der Leichenfeier beim Eindecken möglich gewesen sein; denn nachdem der Steinbau mit Sand überdeckt und die Hügelform hergestellt war, konnten Teile des Steinkerns nicht mehr seitwärts fallen, ohne zugleich auch die Hügelform zu zerreißen. Alle Steinsetzungen waren nur im Grundriß regelmäßig, im Aufbau dagegen mehr hingeworfen als sorgfältig gesetzt, siehe die Abbildungen. Die Steine lagen sämtlich auf und über der Grabessohle, s. die steinfreie Sohle nach der Abgrabung Abb. 56.

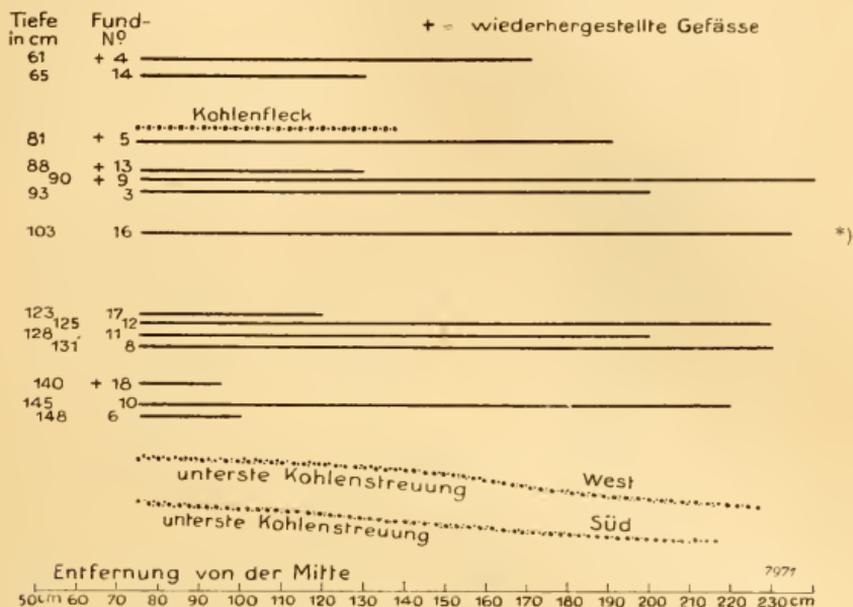
Der Steinkranz oder -ring, aus 20—30 cm hohen, nicht in den Boden eingelassenen Steinen errichtet, war nicht vollständig geschlossen; bei 160°, bei 245° und zwischen 310° bis 330°, siehe den Grundriß bei **d e f**, war er unterbrochen. Öffnung **d**, einen Meter breit, sah aus wie eine absichtlich offen gelassene Türe, s. Tafel XXVII Abb. 53; es lagen zwei Steine davor, s. den Grundriß, welche auf der Photographie nicht sichtbar sind, da sie bei der Aufnahme bereits weggenommen waren. Die Öffnung **e** ist sicher nicht als Türe, kaum als eine Unterbrechung des Steinringes zu betrachten, es lag ein Stein darin, s. den Grundriß, und sie galt wohl auch den mit wenig Ordnungssinn arbeitenden Erbauern für geschlossen. Die Öffnung bei **f** mit Umgebung ist eine durch die Grabung verursachte Störung. Hier hatten die Arbeiter mit Einreißen begonnen und die Steine hin und hergeworfen; die Wiederherstellung wäre zwar möglich gewesen, aber der einmal weggenommene Stein kann nie mehr so hingelegt werden, daß er dem gewissenhaft Ausgrabenden wie vorher als unberührt erscheint. In solchem Fall ziehe ich das ehrliche gestörte Bild dem absichtlich wiederhergestellten unehrlichen vor.

Das Material zu den Steinsetzungen war Rhätsandstein, nach Meinung der Waldarbeiter, welche oft mit gleichem Gestein zu tun haben, Findlinge aus der nahen „Nässenau“; hie und da Stücke der harten Zanklodon-Breccie und ganz vereinzelt schalige Weißjuraplatten, sog. „Klingelsteine“, nächstes Vorkommen am Moritzberg, Luftlinie 3 Kilometer. Füllmaterial: blaßroter, mit groben Quarzitkörnchen gemischter rhätischer Keupersand, der mehlig abfärbt. Im gewachsenen Boden des steinfreien Westteils des Hügels einige mit gleichem Sand ausgefüllte Gruben, 30—40 cm tief und 30 cm × 120 cm Breite. Wahrscheinlich sind sie durch Herausnahme vor der Bestattung hier gelegener Steine entstanden und bei der Zurechtung des Platzes für den Hügelbau wurden sie zugefüllt.

Brandschicht. Im Westteil des Hügels begann schon hinter dem Steinkranz eine lockere Durchsetzung des Bodens am Hügelgrund mit Kohlentelchen; weiter innen lagen sie zwar dichter, es war aber nicht der Rückstand eines Brandes, sondern über eine Fläche von rund 50 qm aufgestreute Kohle. Die Hügelsohle war rund 170 cm tief, an einigen Stellen höher, an anderen tiefer, je nach der natürlichen Bodensenkung. Kleinere, in ihrer Ausdehnung nicht sicher feststellbare gleichartige Kohlenstreuung etwa auf 30 cm Fläche gab es an verschiedenen Stellen, z. B. in 80 cm und selbst in 38 cm Tiefe unter dem Nullmeter.

Scherben und Gefäße. Scherben vereinzelt in allen Teilen des Hügels, im ganzen aber wenig; etwa 1½ Pfund außerhalb des Stein-

kernes gefundene sind als „Streuscherben“ unter Fundnummer **2** zusammen gefaßt. Innerhalb des Steinkernes auf einem Raum von etwa zwei Metern und in Tiefen zwischen 61 und 148 cm Scherben vereinzelt und beisammen, auch zwei vollständige Gefäße.



Höhentabelle der Funde.

Nach Reinigung und Durchsicht des Scherbenmaterials zeigte sich, daß die beisammenliegenden Scherben meist von verschiedenen Gefäßen stammten. Dagegen paßten manchmal weitvoneinander liegende Scherben zusammen und auch solche der Streufunde **2** von außerhalb des Steinkernes zu solchen innerhalb desselben, so daß sich mit Hülfe starker Ergänzungen einige Gefäße wiederherstellen ließen. Die regellose Verteilung der Funde durch die ganze Höhe des Steinkernes ist aus der „Höhentabelle“ besonders in die Augen springend zu erkennen.

1 drei Scherben neben der Öffnung **d** des Steinkranzes, s. Grundriß; sollten den Streuscherben **2** zugezählt werden, wurden aber wegen der genannten Fundstelle von den anderen getrennt gehalten; sehr roher Ton mit viel Quarzkörnern; schmutziger, rötlich-semmelarbener Überzug, vielfach gerissen; eine Scherbe mit Omphalos:

2 Scherben aus allen Teilen des Hügels außerhalb des Steinkernes, etwa 1½ Pfund; die meisten anscheinend zu einem großen Gefäß **2a** passend; dickwandig, aus quarzreichem Ton, mit semmelfarbenem Überzug und fast rechtwinkelig umgebogener Randkante. **2b** Scherben einer kleinen Tasse, grau-semmelarbener, glatter



*) Hier ist das Zeichen + „wiederhergestelltes Gefäß“ überschen.

Überzug; 2c fünf Scherben
Überzug wie vorige. Einige
mit glattem, rötlichem Über-

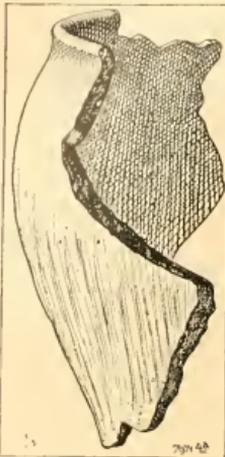
Die Lage der folgenden ist
Grundriß ersichtlich.



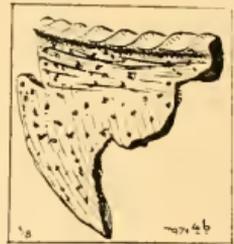
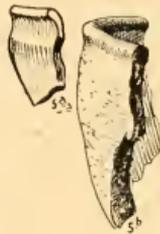
anscheinend von einer Schale,
Scherben eines größeren Gefäßes
zug und einige andere.

aus Höhentabelle, Profilen und

3, 4, 5 in situ Tafel XXVIII Abb. 55 gaben mit Hülfe starker
Ergänzung eine ganze Schale, Tafel XXVI 52. dickwandig, semmfarbener
Überzug. Durchm. der Schale 18 1/2 cm, Höhe 8 cm. — 4 sonstige Scherben



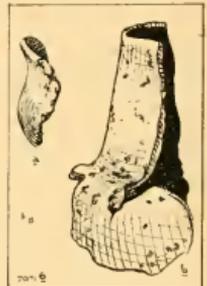
zu 11 passend, 4a Bruchstück eines großen Topfes,
sehr dickwandig, semmfarbener Überzug mit Glätt-
streifen. — 4b Scherben eines großen Topfes, dick-



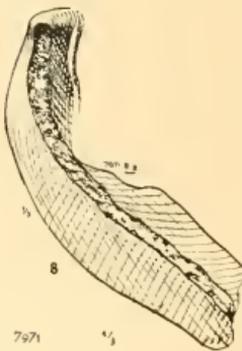
wandig, rauh, mit vielen Löchern (ausgefallene Quarzit-
körner?); semmfarbener Überzug,
gedrehter Rand.

5 noch einige Randstückchen a, b.

6 auf einem Raum von 70 cm ver-
streut neben dem inneren Steinkern
vielfach gesprungenen Überzug und Andeutung eines Henkels,
ersichtlich von einem Bronzezeit-Gefäß; ihm gleichen
die meisten Streuscherben von 2.



8 Scherben einer großen, dunkel-
gelb-rötlich getonten, glatten
Schüssel mit grauschwärzlichen
Flecken; hierzu passend einige
Streuscherben von 2.



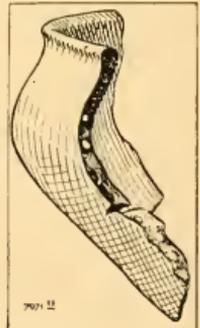
9 mit Ergänzungen wiederhergestellte kleine Tasse,
Weiheschale?, s. Tafel XXVI Abb. 52, gelb-rötlicher
Überzug, stark gerissen, dünnwan-
dig; Durchm. 13 cm, Höhe 5 1/4 cm.

10 einige
eines glat-
gelben Ge-
und andere,
ben.



Scherben
ten, grau-
fäßrestes
rauhe Scher-
ben.

11 Scherben; mit solchen von 4
Bruchstück einer großen, rötlich-grau
Schale oder Schüssel; dazu passend auch einige von 10.



12 Untere Hälfte des Gefäßrestes von 17, s. dieses.

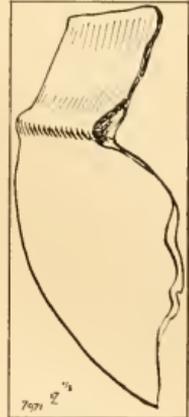
13 ganz erhaltenes Ge-
glatter Überzug mit grauen
Durchm. 17,7cm, Höhe 12cm.
bares, mit Graphit aufge-
mal je drei Speichen in
in situ Tafel XXVII



fäß, s. Tafel XXVI; semmelfarbener
und roten Flecken; Boden flach;
Am Hals ein nur schwach sicht-
tragendes Sonnenornament von vier-
zwei Kreisen. Lage des Gefäßes
Abb. 54.

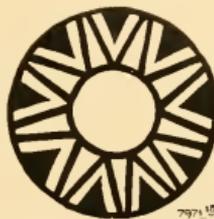
14 einige Scherben einer semmel-
farbenen Schale oder Schüssel; die übrigen
bei **16**.

16 zusammen mit Scherben von **14**
eine Schale, stark ergänzt s. Tafel XXVI
Abb. 52; rötlich-semmelfarbener Überzug;
Boden flach; Durchm. 17 cm, Höhe 7 cm.



17 Bruchstück eines großen, beiläufig 27 cm hohen,
am Bauch vielleicht 20 cm Durchm. haltenden eimerartigen
Topfes; dünnwandig; am Hals eine glatte Wulst; mit röt-
lichem, stark gerissenen Ton überzogen; hierzu gehörig **12**
als untere Hälfte und einige Streuscherben von **2**.

18 wiederhergestell-
s. Tafel XXVI Abb. 52;
Überzug mit dunklen
phit aufgetragenes, nur
ornament mit insgesamt
Zacken; Durchm. 19 1/2 cm,

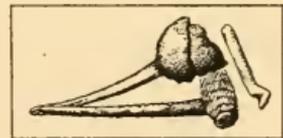


tes Gefäß
graugelber
Flecken. Am Hals ein mit Gra-
noch schwach sichtbares Sonnen-
neun unregelmäßig verteilten
Höhe 13 cm.

Alles in Allem fünf,
Ergänzungen wiederhergestellte Gefäße und wenn auch wenige Scherben, aber
mindestens von fünfzehn Gefäßen. Die sorgfältige Durchsichtung des Hügels
erlaubt den sicheren Schluß, daß die fehlenden Gefäßteile nicht mit in den
Hügel gelangt sind.

Leiche. Von Skelettknochen keine Spur. In der Hügelsohle zwischen
die Kohlen gestreut kalzinierte Knochen reichlich, von Meter 1 Ost bis Meter 2
West; desgleichen spärlich auch im oberen Kohlenfleck, 38 cm tief, darunter
ein Stückchen Menschenschädel.

Metall- und sonstige Funde. Zusammen mit den Scherben **17**
Bruchstücke einer Fibel **17**, s. nebenstehend,
im Feuer gelegen und deshalb stark be-
schädigt, von allenfallsigen Ornamenten daher
nichts mehr zu sehen. Die Fibelreste bestehen
aus fünf Trümmern, welche wohl nur als Bestand-
teile einer Paukenfibel angesprochen werden
können. Die unvollständige und zerbrochene Pauke ist hohl, aus kräftigem
Bronzeblech gefertigt. An eine Kahnfibel ist nicht zu denken. — Ein kurzes



Toilettestäbchen **17** s. Tafel XXVI Abb. 52, ebenfalls mit Scherben gefunden, ist aus Bronzeblech geschnitten, keulenförmig verbreitert, aber nicht verdickt und weit durchlocht. — Ein hübscher Jaspisknollen **7**, roh und formlos zugeschlagen, ohne sonstige Bearbeitung.

Speisebeigabe. Entweder keine oder ohne zurückgebliebene Spuren.

Typologie und Zeitstellung.

Unter den keramischen Funden fehlen die großen Tonkessel der Hallstattstufe C vollständig. Graphitauftrag ist nur als Ornamentierung vorhanden. Die Näpfe oder Schalen **3–5**, **9**, **16** sind Dauerformen von Mitte der Hallstattzeit an und lange darüber hinaus, also zeitlich nicht prägnant. Die Gefäße **13** und **18** sind junghallstätter Vorläufer der zierlichen kleinen Latènevasen; sie haben ihresgleichen in unserer Sammlung aus der Stöcklach und vom Hirschberg ¹⁾, beidemale mit Bogenfibeln der Armbrustkonstruktion, jüngste Hallstattzeit. Hier handelt es sich um die gleiche, außerdem noch durch die im Text abgebildeten Randstücke gekennzeichnete Stufe. Für die bronzezeitlichen Scherben und Randstück **6** gibt es keine befriedigende Erklärung.

Die spärlichen Bronzereste sind mit der Keramik gleichalterig. Bei der Fibel **17** kann es sich, das ist trotz der mangelhaften Erhaltung ersichtlich, nur um eine kleine Paukenfibel handeln. Solche sind nach Beltz ²⁾ im nordalpinen Gebiet entstanden und häufig in Mittelfranken, Oberfranken und der Oberpfalz, unserem Juragebiet. Wir besitzen eine ähnliche vom Walberla, eine Spitzpaukenfibel von der Hagenreuth bei Creußen ³⁾, eine ebensolche aus der Beckersloh Hügel II ⁴⁾ und vier Stück mit ausgesprochener Armbrustkonstruktion. — Das kurze Toilettestäbchen **17** hat aus anderen, Hallstatt D- und Latène A-Hügeln, sechs Vertreter in unserer Sammlung.

Alle Fundmerkmale übereinstimmend Hallstatt D, 700 bis 550 v. Chr. Die Verbrennung anstelle der anderwärts häufigeren Bestattung, ist in unserem Gebiet eine Eigenart dieser Stufe.

Ethnographie und Topographie.

Die Eigenart dieses Hügels ist ausgedrückt im Steinbau durch die Spirale zwischen Ring und Kern.

Während der Grabung glaubte ich es mit Bronzezeitstufe B zu tun zu haben; isolierte Steinkreise (ein solcher erschien es mir anfangs) mit Tor oder Türe kannte ich nur aus den Erfahrungen von Kasing her und die Streuscherben, besonders Randstück **6b** bestärkten mich in diesem Glauben.

1) Festschrift 1901 Tafel 14 Nr. 8 Stöcklach; Tafel 13 II 25, 27 Hirschberg.

2) Bronze- und hallstattzeitliche Fibeln S. 694.

3) Festschrift 1913 S. 138 Abb. 27.

4) Festschrift 1901 Tafel 20 Nr. 1.

Der Steinbau des Junghallstatthügels von Langenzenn besaß zwar einen schön gelegten Steinkranz in zwei Meter Abstand vom inneren Steinbau mit einer Lücke im Norden¹⁾, er bot aber nach einer in unserer Sammlung vorhandenen Photographie ein ganz anderes Bild. Die Spiralwindung erkannte ich infolge der oben erwähnten Beschädigung erst bei der Einzeichnung in den Grundriß, der jedesmal nach einer Vermessung an Ort und Stelle angesichts der Lagerung und mit Hülfe unseres vorgedruckten Schemas angefertigt wird. Mit den Gefäßfunden kam dann zu meiner Überraschung am letzten Tag im Innern der Steinsetzung Hallstattzeit zum Vorschein.

Bei den uns geläufigen Hügelbauten ist der Steinrand in der Regel nichts anderes als die äußere Kante der inneren Steinsetzung und mit dem Hügelkern in zusammenhängender Verbindung, s. z. B. den Grundriß des Hügels in der Weidlach Festschrift 1913 S. 140 Abb. 30. Bei unberührten Hügeln im Wald, wo die Randsteine manchmal aus dem Boden hervorschauen, bilden sie zuweilen ein erwünschtes Merkmal zur Bestimmung der Hallstatthügel. Steinkränze verschiedener Art beschreibt Viollier aus Hallstatthügeln der Schweiz; sie lagen früher, wie er meint, außerhalb des Hügels, umgrenzten den vom Grab eingenommenen Mittelraum und wurden im Laufe der Zeit durch die vom Hügel abgerutschte Erde überdeckt²⁾. Déchelette führt viele an; er glaubt, daß sie, wenigstens anfänglich in einer weit vor dem Eisenalter liegenden Zeit, nicht die Bestimmung hatten, die Hügel zurückzudämmen, wiewohl die Erbauer bewogen sein konnten, ihnen eine architektonische Wirkung beizulegen. Ursprünglich aber hätten sie eine rituelle und symbolische Bedeutung ausgedrückt und diese habe lange nachgewirkt³⁾. Naeue spricht nur ganz allgemein von kunstreich aufgeführten Steinbauten und Steinkränzen⁴⁾.

Über Grabhügel mit Steinbauten in Spiralförmigkeit habe ich nichts in der Literatur finden können. Unter den fünf Hügeln mit Steinringen der erwähnten Kasinger Nekropole, über welche der Bericht noch aussteht, war einer, bei dem ich während der Grabung die gleiche Erscheinung zu erkennen glaubte; aber die Hälfte des Hügels war eingerissen angetroffen worden und deshalb geht es auch aus dem Grundriß nicht mit Sicherheit hervor. Ob den Steinkreisen eine rituelle Absicht zu Grunde liegt, mag zweifelhaft sein; bei dem Spiralbau des Hügels im Heiligenholz scheint mir dies aber außer Zweifel. Vermutlich steht er in irgend einer Bedeutung zu einem Sonnenkult. Die von Pastor geschilderten Spiralanlagen der sogenannten Trojaburgen sollen derartige Beziehungen⁵⁾ haben⁶⁾, doch wage ich keinen Vergleich, da mir die Unterlagen hierfür zu unsicher sind und das Verhältnis zwischen ausgesprochen germanischem Kult dort und vermutlich keltischem hier zu unklar ist. Hahne erwähnt übrigens Irrgärten und Trojaburgen als sehr alt, vermutlich steinzeitlich⁶⁾.

1) Festschrift 1901 S. 204 unten.

2) Essai sur les rites funéraires en Suisse S. 44.

3) Manuel d'Arch. II 2 S. 635.

4) Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee S. 175.

5) Pastor, das Problem der Trojaburgen; Mannus I, S. 306.

6) Das vorgeschichtliche Europa, ein sehr empfehlenswertes Buch mit prachtvollen Abbildungen, Band 30 der Monographien zur Weltgeschichte.

Die Begleiterscheinungen der Funde sind sehr lehrreich. Zeitlich fällt die Errichtung des Hügels mit einigen der vorbeschriebenen bei Igensdorf so ziemlich zusammen. Wenn damals in der Gegend nur eine Religion bekannt gewesen wäre, so müßte der Ritus hier und dort wenigstens in groben Umrissen gleichen Charakter haben. Das ist ganz und gar nicht der Fall. Der im Heiligenholz Ruhende ist nicht nach den althergebrachten Hallstattgepflogenheiten in den Hügel eingegangen, sondern auf ganz andere Art.

Die Grabessohle führte Kohle in spärlicher Verteilung, aber in ziemlicher Ausdehnung, mindestens 50 Quadratmeter; es hat aber kein Feuer darauf gebrannt, denn die aus einer anderswo geloderten Glut gewonnenen Kohlen- und Aschenteilchen waren über die Grabessohle aufgestreut, lagen deshalb nur schütter und der Boden zeigte auch keine Brandspuren¹⁾. An ebenso unbekannt gebliebener Stelle war der Tote verbrannt und seine Reste auf kleinerer Fläche ebenfalls aufgestreut worden. Im übrigen war die Grabessohle leer und unmittelbar darauf lagerten die Steine. Die Prozedur mit dem Kohlenstreuen wurde im Vorschreiten des Baues mehrmals wiederholt und in der obersten Lage Kohlen fanden sich auch Knochenreste wieder, darunter einige größere, nur teilweise verbrannte, von sicher menschlicher Abkunft.

Die Scherben, Gefäße, Bronzen wurden während der Errichtung des Steinbaues niedergelegt, nicht wie bei Ritus C an vorbestimmten Stellen neben oder um die verbrannten Gebeine, sondern willkürlich in der ansteigenden Spirale des Kernes, s. die Höhentabelle und das Profil. Grundsatz scheint, daß alles über den aufgestreuten Knochenteilchen lagerte, denn darüber hinaus fanden sich nur hie und da Streuscherben. Die formlose Art des Niederlegens selbst ganzer Gefäße beweist der Topf in situ Tafel XXVII Abb. 54, 72 cm über der Grabessohle. Man vergleiche sie mit der Abbildung 38 Seite 143 der Festschrift 1913, das Gefäß 7 in 1,10 Meter über der Grabessohle; die Ähnlichkeit ist in die Augen springend, aber niemals habe ich dies bisher bei dem anderen Ritus angetroffen.

Aus der Verteilung der Funde, dem Fehlen achtsam gestellter Gefäßgruppen geht hervor, daß es sich im Heiligenholz nicht um ein Begräbnis nach alter Hallstattsitte, sondern um eine andere handelte und da diese Art in Hallstatt D häufiger und in der Frühlatène allgemein zu werden scheint, so darf man sie bei uns als Sitte der Leute von Latène bezeichnen. Der Befund dieses Hügels ist bei den auf Seite 10 u. vorausgegangenen Darlegungen bereits berücksichtigt und der hier gegebenen Beschreibung vorweggenommen.

1) Über Kohlestreuen in Grabhügeln sagt Olshausen: „Schon F. Keller glaubte, daß in heidnischen (schweizerischen) Grabhügeln Kohlen (wie auch zerbrochenes Geschirr und kleine Steine) aus religiösen Gründen ausgestreut seien (Mitt. d. antiqu. Ges. Zürich III, 2 1846—1847 S. 65) und Anderson meint diese Sitte noch in christlichen Gräbern Schottlands zu erkennen, wo die unverbrannten Leichen in Kohlen gebettet waren — ein Überlebsal des Leichenbrands wie er annimmt.“ Ztschr. f. Ethn. 24 S. 134.

Aus den zwei verschiedenen Kultgebräuchen schöpfe ich den Beweis, daß sich zur gegebenen Zeit zwei Religionssysteme, ein absterbendes und ein kommendes, nebeneinander finden. Bei dem älteren lag die ganze Wucht der langwierigen Zeremonie in den Vorbereitungen: in der Aufbahrung der Leiche, in der Aufstellung und sorgfältigen Anordnung der Totengaben um ihn herum, alles auf der Grabessohle. Von diesen Vorgängen läßt sich keine „Höhentabelle“ geben, denn die Sachen wurden ebenerdig ausgerichtet. Damit war die Aufbahrung beendet; hinterher wölbte man einen Hügel darüber mit beliebig vielen oder wenigen Steinen, um den Ruhenden samt ihren Aussteuern vermeintlichen Schutz und Sicherheit zu geben. Der jüngere Ritus hat keine Spur der Vorbereitung für die Feier hinterlassen, er kannte diese Art der Aufbahrung im Grab nicht und keine Aufstellung von Totengaben um sie herum; ihm begann der noch ersichtliche Teil der Zeremonie mit der Errichtung des Steinbaues und das war ihm Selbstzweck, denn darin wurde der Tote eingebaut. Währendem wurden die vielleicht zu Trank- und sonstigen Spenden benützten zertrümmerten oder ganzen Gefäße und was sonst dazu gehörte niedergelegt, wo es der Augenblick gerade darbot; dies ist aus der nur für diesen Ritus möglichen Höhentabelle ersichtlich.

Das waren die äußeren Rahmen der beiden Riten, soweit ich sie derzeit zu erkennen vermag: der Hallstattritus konzentrierte sich um die Aufbahrung, der latènezeitliche vollzog sich durch den Einbau in die Steinsetzung. Innerhalb der Rahmen aber blieb genug Raum zu lokalen und zu zeitlichen Varianten, außerdem auch noch für die Launen, die Pietät und den Aufwand der Hügelbauer, welche in den Gräbern der bei uns ansässigen Bevölkerungen ebenso mannigfaltigen Ausdruck fanden, wie sie für die Hellenen der vorklassischen Zeit aus den Arbeiten von Zehetmaier und Helbig ersichtlich und mit den hier beschriebenen selbst für unsere Gegend nicht erschöpft sind.

Bei den vorausgegangenen Berichten wurde versucht, Einzelercheinungen im Ritus der Hallstatt C-Gräber entwicklungsgeschichtlich zu erfassen, zugleich aber auch die Fragwürdigkeit dieses Unterfangens hervorgehoben. In der Beurteilung der beiden sich gegenüberstehenden Riten braucht keine so große Zurückhaltung geübt zu werden, sie ist begründet und wird noch mehr gefestigt werden, wenn die Berichte über unsere anderweitigen Grabungen fortgesetzt werden können.



Abb. 1.

Pfostenlöcher; Text S. 18.



Abb. 2.



Abb. 3. Scheiterhaufen; Text S. 18.

Igensdorf 7361.



Abb. 4.
Steine am Hügelrand;
Text S. 18.



Abb. 5. Die Scherben 1—3, 6 am Rande
der Brandschicht; Text S. 19.

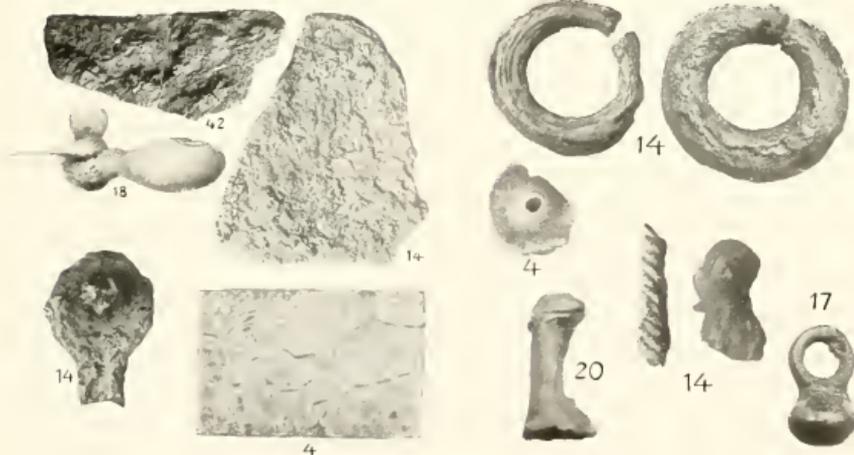
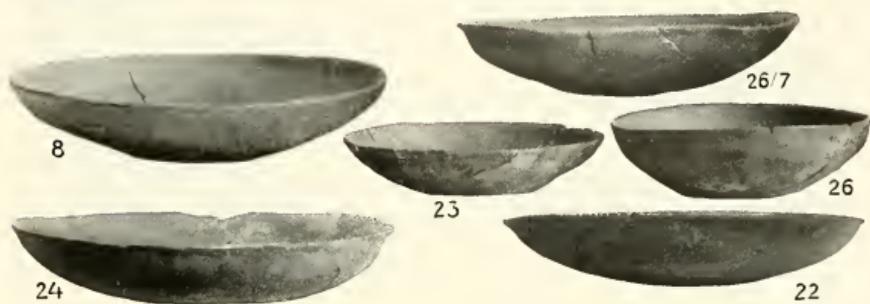


Abb. 6. Die Metallfunde; Text S. 22.

Igensdorf 7361.



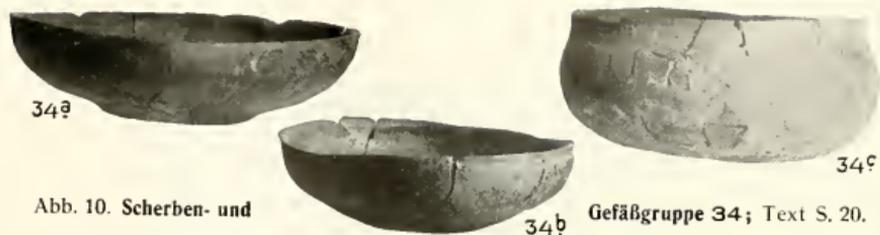


Abb. 10. Scherben- und



Abb. 11. Scherben- und Gefäßgruppe 36—41; Text S. 21.



Abb. 12. Aus Streuscherben wiederhergestellt; Text S. 19—21.

Igensdorf 7361.



Abb. 13. Der Hügelbau innerhalb der Steinüberdeckung.

Unten links der Scherbenhaufen 7, Text S. 19; oben die drei Schädler 13, 15, 16, je 55c unter dem etwas überhöhten Nullpunkt, Text S. 22.

Abb. 14.

Scherbengruppe 7,
Gefäß 8; Text S. 19, 20;
oben die drei Schädel
13, 15, 16;
Text S. 22.



Abb. 15.

Scherben bzw. Gefäße 34
und die Diele in der
Brandschicht
Text S. 18 und 20.



Abb. 16.
Scherben- und Gefäß-
gruppe 22—28.
Text S. 20.

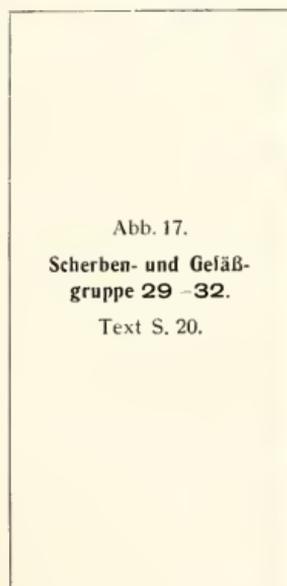




Abb. 18. Steinrand und abgedeckte nördliche Hügelhälfte, die Scherben 1;
Text S. 31, 32.



Abb. 19. Die Scherben 2 außerhalb der Steinsetzung;
Text S. 32.



Abb. 20. Die vier Steine am
Hügelrand;
Text S. 31.



Abb. 21. Stellung des photographischen Apparates bei 270°
4,20 m von der Mitte.

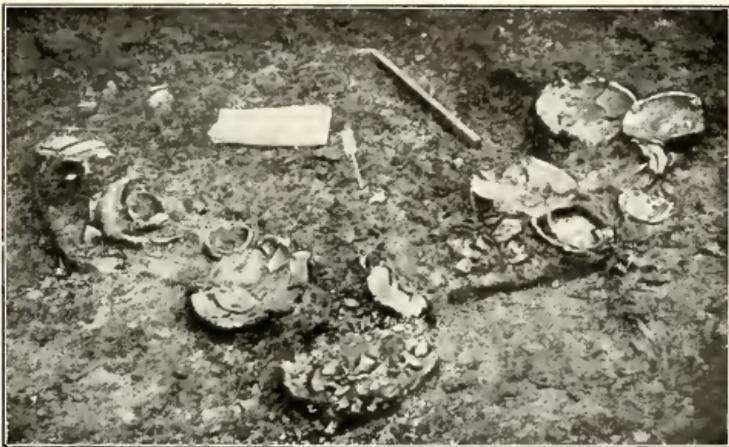


Abb. 22. Stellung des photographischen Apparates bei 360° , 3,40 m von der Mitte.

Brandbeisetzung der Hallstattstufe C.

Das Feld zwischen Gefäßen und Meterstab, auf welchem das weiße Papier liegt,
ist mit Leichenbrand bestreut.

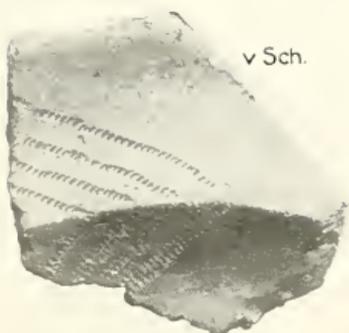
Igensdorf 7362.



2

„Bauopfer“

Abb. 23. Text S. 32.



v Sch.



4



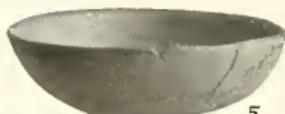
6



15a



3



5

Abb. 24. Die Gefäße der Westgruppe; Text S. 32.



13



14



11a



12



17



11



18

Abb. 25. Die Gefäße der

Ostgruppe; Text S. 32.

Igensdorf 7362.



Abb. 26. Steinsetzung 7363 und Scherben; Text S. 34.



Abb. 27. Aus den Scherben 7363 wiederhergestellt; Text S. 34.

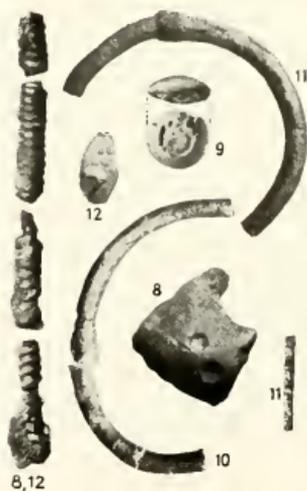


Abb. 28. Scherben und Gefäße 3-5, 7364. Abb. 29. Bronzen; Scherbchen 8.

Igensdorf 7363 und 7364.



Abb. 30. Scherbengruppe 5 - 7; Text S. 36.

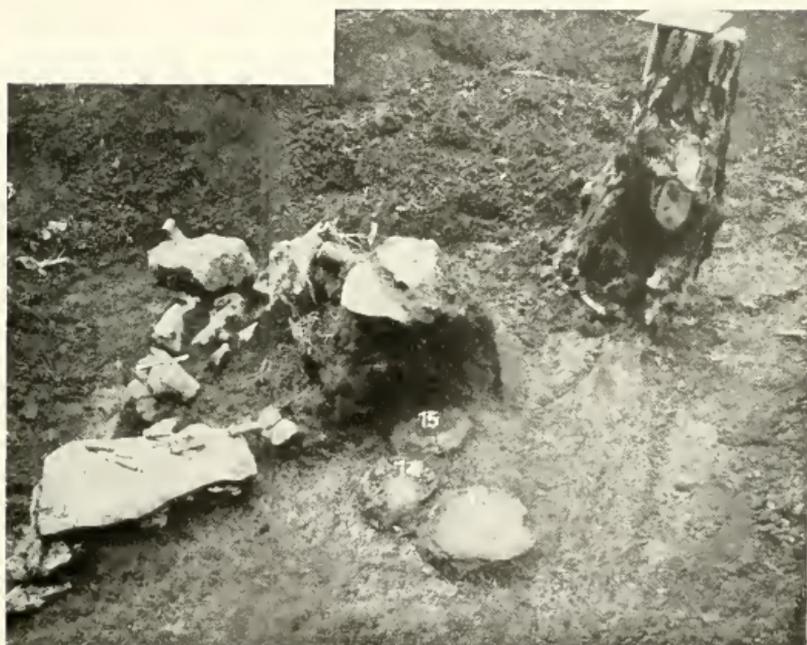


Abb. 31. Das Hügelinnerste, die letzten Steine, Gefäßgruppe 13-15; Text S. 37.

Igensdorf 7364.

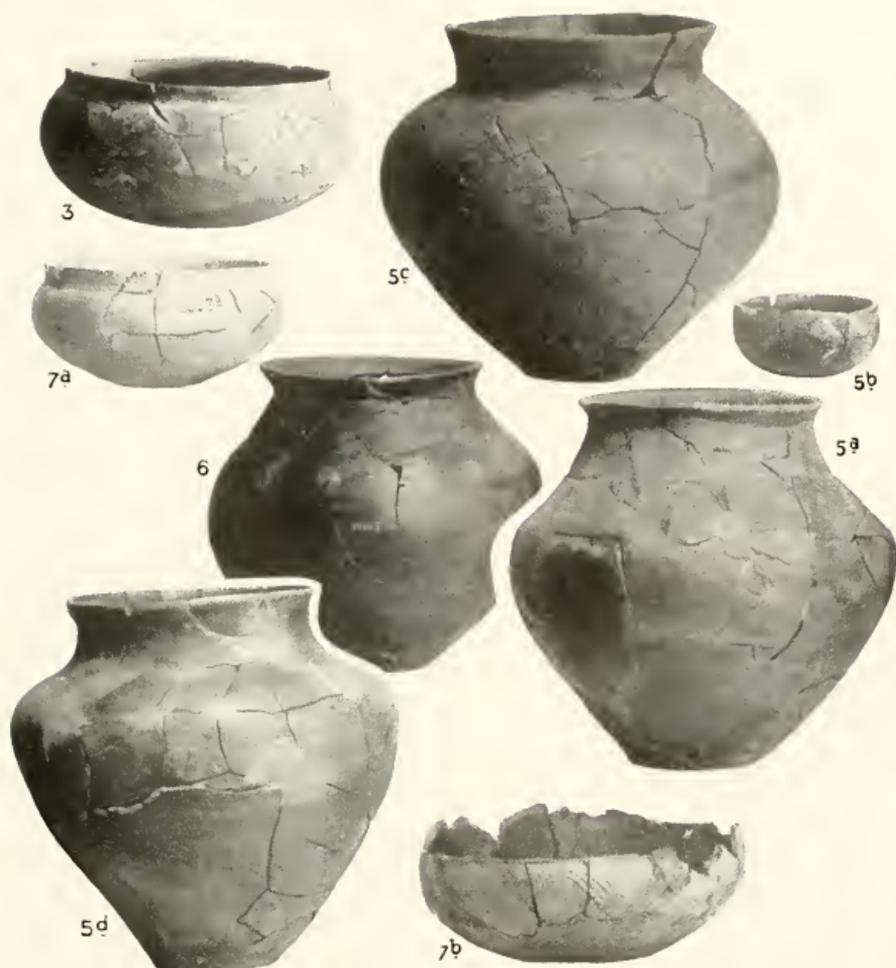


Abb. 32. Scherben- und Gefäßgruppe 3 - 7; Text S. 36.



Abb. 33. Scherben- und Gefäßgruppe 13 - 15; Text S. 37.

Igensdorf 7364.

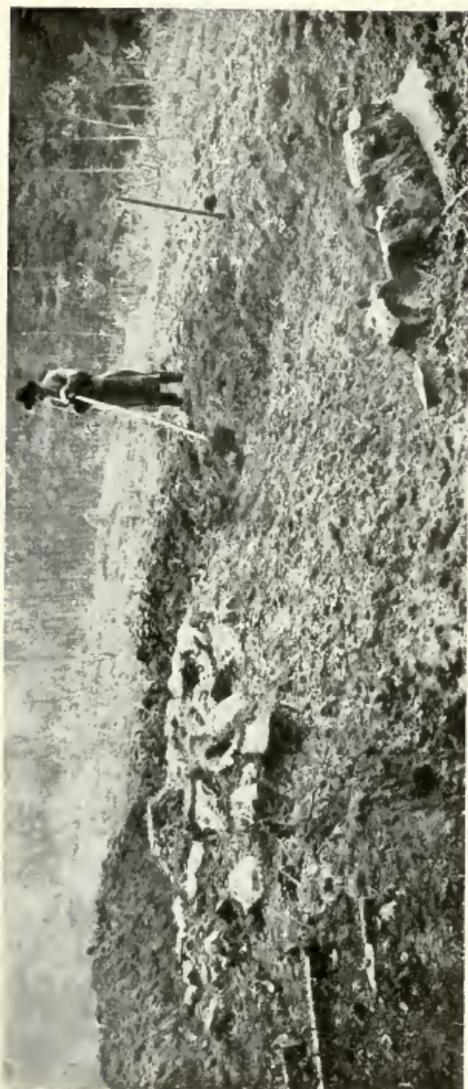


Abb. 34. Die freigelegte Steindecke und die Steinreihe am Hügelrand: Text S. 40.



Abb. 36. Schädelreste 14, Unterkiefer von 15; Text S. 45.



Abb. 35. Stücke des Gürtelbleches 15a;
Text S. 42.



Abb. 37. Stellung des photographischen Apparates in Süd bei 170°
3,40 m von der Mitte.



Abb. 38. Stellung des photographischen Apparates in West bei 275° , 4,50 m von der Mitte.

Die freigelegten Leichen, die Scherhengruppen und die Brandschichten. Text S. 42.
Der besseren Sichtbarkeit halber sind die Skeletteile leicht überarbeitet und die Erde daneben ist scharf abgestochen.

Igensdorf 7704.

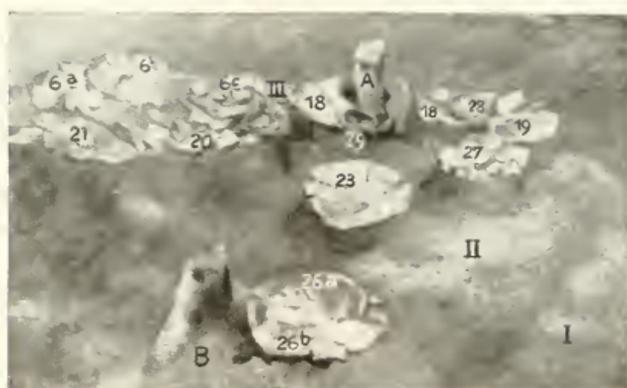


Abb. 39. Die Gefäße in Brandschicht II nach Wegnahme der Leichen; Text S. 43.

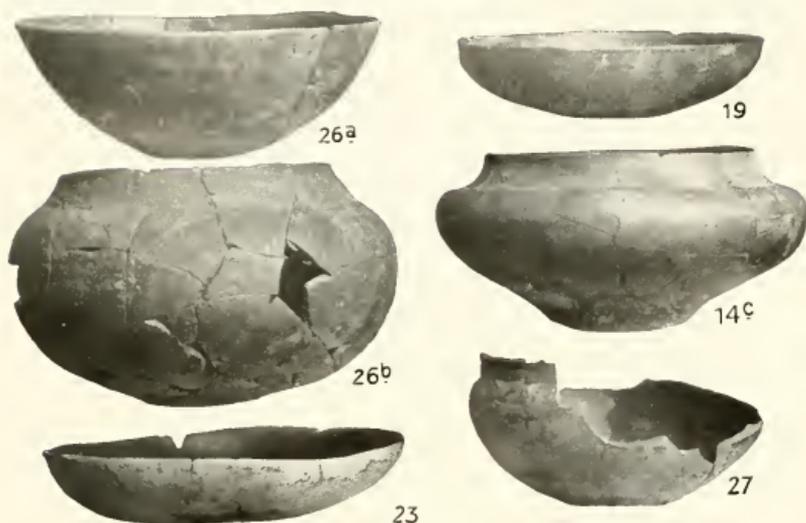


Abb. 40. Dieselben Gefäße, wiederhergestellt; Text S. 44.



Abb. 41. Streuscherbengefäß;
Text S. 42.



Abb. 42. Gefäß neben der Leiche 14.

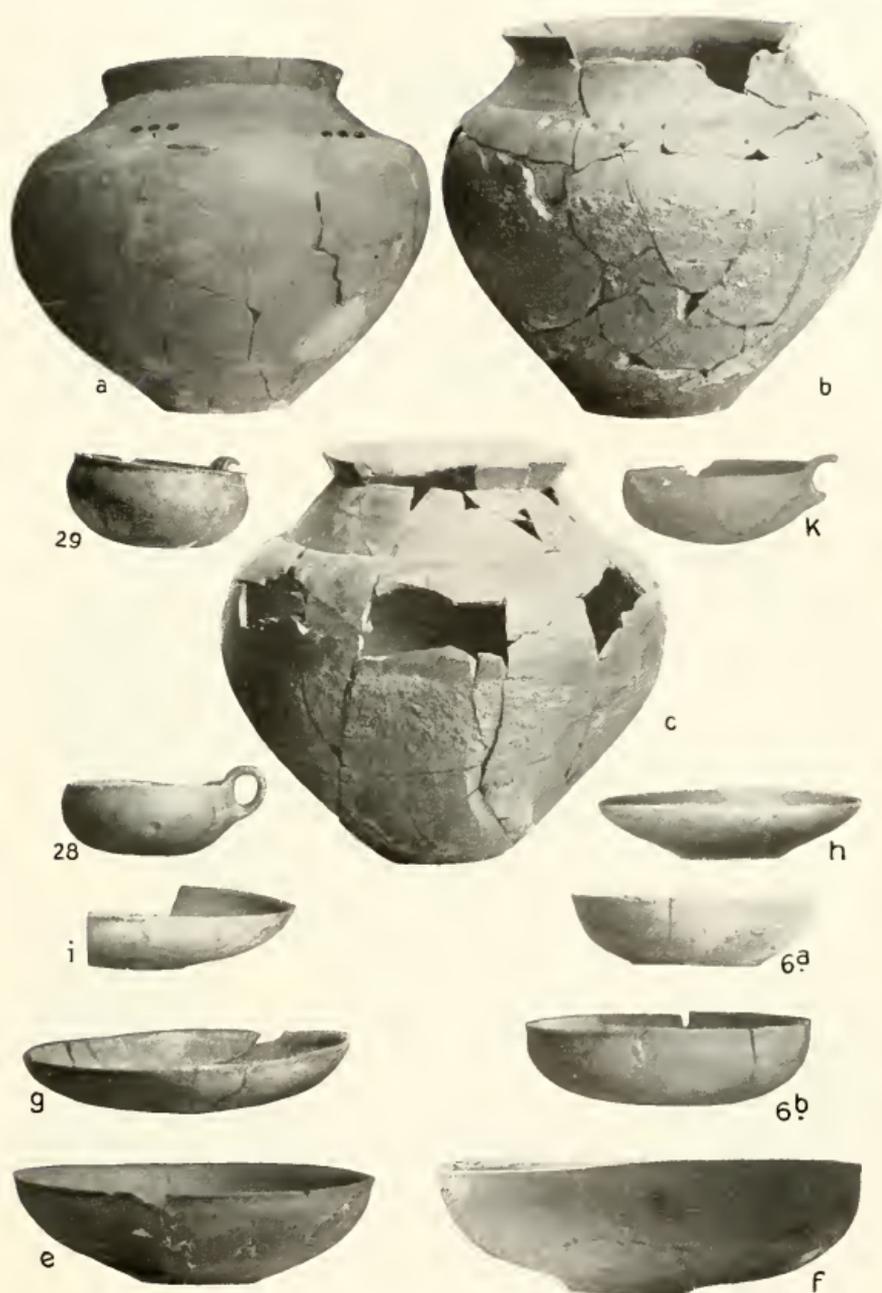


Abb. 43. Die wiederhergestellten Gefäße des Scherbenhauens zur rechten Hand der Leichen; Text S. 42.

Igensdorf 7704.



Abb. 44. Gefäße aus Hügel 6908; Text S. 51.



Abb. 45. Gefäße aus Hügel 6909; Text S. 56.

Unterrüsselbach.



Abb. 46. Die Metallfunde; Text S. 60.



Abb. 47. Die Steine nach Abheben der Grasdecke; Text S. 59.



Abb. 48. Die Scherbenlager am Grunde des Hügels; Text S. 59.

Unterrüsselbach 7759.



Nord

Abb. 49. **Der Steinbau.**

Der Steinkranz im Vordergrund (West) ist teilweise schon entfernt. Standpunkt des photographischen Apparates siehe Grundriß bei σ^h , 280°; Text S. 64—66.

Süd



Süd

Abb. 50. Der Steinbau.

Im Vordergrund der östliche Steinring. Standpunkt des photographischen Apparates siehe Grundriß bei ♂ 9, 95°; Text S. 64—66.

Nord



West

Abb. 51. Der Steinbau.

Im Vordergrund der südliche Steinring. Standpunkt des photographischen Apparates bei 190°, 11 m von der Mitte; Text S. 64—66.

Ost



Abb. 52. Die wiederhergestellten Gefäße, Text S. 68 uf. und das Toilettestäbchen, Text S. 70.



Abb. 53. Die Öffnung d im Steinkranz.

Standpunkt des photographischen Apparates siehe Grundriß bei ♂i, 190°; Text S. 66.



Abb. 54. Das Gefäß 13 bei der Aufdeckung.

Standpunkt des photographischen Apparates siehe Grundriß bei ♂k, 210°; Text S. 69.



Abb. 55. Scherben 3–5 im Steinbau;
Standpunkt des photographischen Apparates bei 210°, 4 m von der Mitte.



Abb. 56. Die steinfreie Hügelsohle nach Abtragung des Steinbaues.
Standpunkt des photographischen Apparates annähernd bei σ g.